

JOHANN
CASIMIR
VON SACHSEN-COBURG (1564-1633)

FÜRST IN ZEITEN DER KRISE

Ausstellung im Staatsarchiv Coburg

Fürst in Zeiten der Krise.
Johann Casimir von Sachsen-Coburg (1564–1633)

Staatliche Archive Bayerns

Kleine Ausstellungen

Nr. 42

Fürst in Zeiten der Krise

Johann Casimir von Sachsen-Coburg

(1564–1633)

Eine Ausstellung des Staatsarchivs Coburg



München 2014

Staatliche Archive Bayerns – Kleine Ausstellungen

hrsg. von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns

Schriftleitung: Christian Kruse

Redaktionelle Mitarbeit: Claudia Pollach

Nr. 42: Fürst in Zeiten der Krise. Johann Casimir von Sachsen-Coburg (1564–1633)

Eine Ausstellung des Staatsarchivs Coburg und
der Historischen Gesellschaft Coburg e.V.



Konzeption und Bearbeitung: Johannes Haslauer unter Mitarbeit von Rainer Axmann und Christian Boseckert

Gestaltung und Aufbau: WIR GESTALTEN e.V. (Julia Brinkmann, Laura Luisa Grebner, Michael Lechner, Max Lörtzing, Sebastian Marcovic, Franziska Polka, Fabian Reichstein, Alex Rose)

Staatsarchiv Coburg, 16. Juli bis 17. Oktober 2014

Diese Ausstellung wurde unterstützt
von der Niederfüllbacher Stiftung



© Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, München 2014

Satz und Layout: Karin Hagendorn

Umschlaggestaltung: Fabian Reichstein Dipl.-Des., WIR GESTALTEN e.V.
unter Verwendung von Kat.-Nr. 3.5a (Vorderseite) und Julia Brinkmann
(WIR GESTALTEN e.V.) (Rückseite)



Druck: Pröll Druck u. Verlag GmbH & Co. KG, Augsburg

ISSN 1434-9868

ISBN 978-3-938831-48-9

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Einleitung <i>von Gert Melville</i> | 7 |
| 1. Ein schwieriger Neubeginn <i>von Johannes Haslauer</i> | 11 |
| 2. Aufbauen, ordnen und fördern – Johann Casimir formt ein protestantisches Fürstentum <i>von Johannes Haslauer</i> | 36 |
| 3. Dresden im Blick: Hofleben und Machtdarstellung in Coburg <i>von Christian Boseckert</i> | 66 |
| 4. Von der Politik des Ausgleichs zum unausweichlichen Kriegseintritt: Johann Casimirs Außenbeziehungen <i>von Johannes Haslauer</i> | 87 |
| 5. Zwischen Dresden und Rom: Johann Casimir baut <i>von Rainer Axmann</i> | 104 |
| 6. Das Leben nach dem Tod – zwischen Verehrung, Kritik und Missbrauch <i>von Christian Boseckert</i> | 132 |

Einleitung

Johann Casimir, der am 12. Juni 1564, also vor 450 Jahren, in Gotha geboren wurde, hatte als Kind eigentlich keine Chancen. Sein Vater war ein Geächteter – eine Belastung, die ihn sein Leben lang begleitete. Und doch wurde er dann Herzog, stieg auf in den Kreis der deutschen Fürsten, bekam einen Teil seines väterlichen Erbes zurück und formte Coburg zur Residenzstadt. Er brachte die Zentralbehörden seines Territoriums nach Coburg, deren Entscheidungsorgane neue politische und wirtschaftliche Netzwerke weit über die bislang engen Mauern Coburgs hinaus entstehen ließen. Er hob das institutionelle Bildungswesen in der Stadt fast auf universitäres Niveau, machte Coburg zum Mittelpunkt einer staatspraktischen und kirchlichen Gelehrsamkeit und zog damit Scholaren aus weiten Kreisen an. Seine religiös fundierte, landesväterliche Fürsorge ließ ihn zum nachhaltigen Gesetzgeber für Stadt und Land, zum moralischen Wächter und abergläubischen Hexenverfolger werden. „Residenzler“ zu sein, hieß auch, sich nun in öffentlichen, kirchlichen und privaten Dingen fürstlicher Normsetzung unterworfen zu sehen.

Zudem hatte Johann Casimir das äußere Erscheinungsbild der Stadt Coburg beträchtlich verändert. Die Stadt wurde zur architektonischen Bühne fürstlicher Repräsentation, sie sollte Würde des Amtes und Ruhm des Monarchen versinnbildlichen. Die symbolische Kraft seiner Bauwerke überdauerte die Geschichte, sie ist heute noch spürbar und verleiht dieser Stadt einen eigenen Charme.

Doch in jener Epoche der konfessionellen Gegensätze, die in den bislang verheerendsten, dreißig Jahre dauernden Krieg mündeten, war immer auch die Kontingenz der Zerstörung und des Zerfalls spürbar gewesen. Lange gelang es dem Herzog, seinen Herrschaftsbereich aus den Händeln herauszuhalten, schließlich aber konnte er sich einer konfessionellen Loyalität nicht entziehen und bezahlte bitter dafür: Bei seinem Tod war das Coburger Land verödet. Die Bevölkerung der Stadt Coburg war um 37 Prozent auf circa 2700 Menschen gesunken. Die Stadt war ausgeblutet und fiel zunächst rasch auf ihren

alten Status als eine Landstadt unter vielen anderen zurück. Johann Casimir hatte gewusst, was es mit seinem Wahlspruch auf sich hatte: „Fried ernährt, Unfried verzehrt“.

Die Historische Gesellschaft Coburg e.V. sieht es als eine wichtige Aufgabe an, gerade diesen wohl bedeutendsten Herrscher über Coburgs Stadt und Land der heutigen Bevölkerung nahezubringen. Der 450. Geburtstag ist ein guter Anlass. Fern jeder unreflektierten Heldenverehrung möchte sie einen Menschen in seiner Zeit zeigen, der die Macht hatte, Großes und Nachhaltiges zu gestalten, der aber ebenso die Ohnmacht erfuhr, die sowohl seinem eigenen Charakter geschuldet war als auch der Unüberwindbarkeit weit höherer Gewalten.

Johann Casimir ist ein stupendes Beispiel schicksalhafter Geworfenheit in die Geschichte. Die Ausstellung, die dieser Katalog dokumentiert, versucht, dies darzustellen. Sie will auf den Besucher zugehen, ihn einfangen, ihn informieren, aber auch nachdenklich machen – und vielleicht sogar, ihm in den raschen Zügen der Vergänglichkeit das Gebliebene, mehr noch: das immer Geltende zeigen.

Die Historische Gesellschaft Coburg e.V. dankt Frau Generaldirektorin der Staatlichen Archive Dr. Margit Ksoll-Marcon und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern für die Ermöglichung der Gedenkausstellung im Staatsarchiv Coburg und für die Gestaltung und Finanzierung des vorliegenden Katalogs sowie dem Leiter des Staatsarchivs Coburg, Herrn Archivrat Johannes Haslauer M.A., der die Ausstellung angeregt, organisiert und zu weiten Teilen erarbeitet hat, für seine Sachkunde und Innovativität.

Der Dank gilt auch allen anderen, die am Projekt beteiligt waren, insbesondere den Mitgliedern der Historischen Gesellschaft Coburg e.V., Herrn Pfarrer i.R. Rainer Axmann und Herrn Christian Boseckert M.A., für die Mitarbeit an der Ausstellung und am Katalog sowie den jungen Designern und Innenarchitekten vom Verein „WIR GESTALTEN e.V.“ für die gelungene Ausstellungsarchitektur. Den Kunstsammlungen der Veste Coburg, der Landesbibliothek Coburg, dem Stadtarchiv Coburg, den Städtischen Sammlungen Coburg, dem Stadtheimatpfleger Dr. Hubertus Habel und allen weiteren

Unterstützern wird für die gute Zusammenarbeit gedankt. Nicht zuletzt gilt ein herzlicher Dank der Niederfüllbacher Stiftung und ihrem Vorsitzenden, Herrn Oberbürgermeister Norbert Tessmer, für die sehr großzügige finanzielle Unterstützung der Ausstellung.

Coburg, den 16. Juni 2014

Prof. Dr. Gert Melville

1. Vorsitzender
der Historischen Gesellschaft Coburg e.V.



Kat.-Nr. 3.4a

1. Ein schwieriger Neubeginn

Von Johannes Haslauer

Johann Casimirs Vorfahren hatten mit hohem Einsatz gespielt. Der Stammvater seines Familienzweigs, Ernst von Sachsen, war bei der Teilung des Kurfürstentums Sachsen im Jahr 1485 mit einer ansehnlichen – wenn auch geschwächerten – Machtbasis ausgestattet worden. Er wurde zum Namensgeber der Ernestiner. Doch Johann Casimirs Großvater Johann Friedrich I. der Großmütige von Sachsen (1503–1554) und auch sein Vater Johann Friedrich II. der Mittlere (1529–1595) gingen aus dem Kampf mit Konkurrenten, Kaiser und Reich als Verlierer hervor. Johann Friedrich der Großmütige war als offensiver Schutzherr der Reformation 1547 in der Schlacht bei Mühlberg dem Heer des Kaisers und des sächsischen Verwandten Moritz unterlegen und in kaiserliche Gefangenschaft geraten. Er hatte die Kurwürde an Moritz und – zumindest vorübergehend – auch die Herrschaft über sein Land verloren. Das Gewicht der zwei sächsischen Häuser war nun ins Gegenteil verkehrt: Die Albertiner waren Kurfürsten, die Ernestiner nur noch Herzöge. Johann Friedrich der Mittlere, der älteste Sohn des Besiegten und Johann Casimirs Vater, hatte die Wiederherstellung der alten Verhältnisse angestrebt. Er hatte dazu allerdings Methoden jenseits von Recht, Realität und Redlichkeit gewählt. Den sogenannten Grumbachschen Händeln Johann Friedrich des Mittleren und seines Vertrauten Wilhelm von Grumbach (1503–1567) setzte Kurfürst August von Sachsen (1526–1586) im Auftrag von Kaiser und Reich mit der Einnahme der Residenzstadt Gotha ein Ende. Johann Casimirs Vater Johann Friedrich der Mittlere geriet, wie schon der Großvater Johann Friedrich der Großmütige, in die Gefangenschaft des Kaisers. Er starb 1595 als Gefangener. Johann Friedrichs Bruder Johann Wilhelm (1530–1573) hatte sich durch eine Nutzungsteilung des Fürstentums zu distanzieren gewusst und sich dem Vorgehen gegen den eigenen Bruder angeschlossen.

Johann Casimir war bei der Niederlage seines Vaters drei Jahre alt. Er musste unter erschwerten Bedingungen aufwachsen. Ein hochkarätig

besetztes Kurfürstentrio unter Führung des sächsischen Kurfürsten übernahm die Vormundschaft über Johann Casimir und seinen jüngeren Bruder Johann Ernst. Nachdem der Reichstag die beiden Prinzen 1570 formal in ihre Erbrechte eingesetzt hatte, erhielten sie in der Erfurter Teilung von 1572 einen Anteil an dem bisher von ihrem Onkel regierten Territorium, das Fürstentum Sachsen-Coburg. Johann Casimir war damals acht Jahre alt. August von Sachsen war es gelungen, den ernestinischen Besitz aufzuspalten.

Mit der positiven Aussicht auf die Erfurter Teilung zog die Mutter, die bislang bei den Söhnen geblieben war, zu ihrem Mann in die Gefangenschaft. Die beiden Jungen waren ihrer Eltern beraubt und deren ärgstem Feind anvertraut – Grund genug, über eine Traumatisierung zu spekulieren. Bis zum Tod des Kurfürsten August blieben die jungen Fürsten unter Vormundschaft. Der mächtige Kurfürst bemühte sich, Johann Casimir zu einem kursächsischen Gefolgsmann zu erziehen. Dazu trug in hohem Maß der von ihm in Coburg eingesetzte Statthalter Burkhard Graf von Barby bei. Wenngleich sich Johann Casimir durchaus in das kursächsische Koordinatensystem einfügte, so störte doch seine gescheiterte Ehe mit Anna, einer Tochter des Kurfürsten August, das Verhältnis. Die Bemühungen der Brüder um die Freilassung ihrer Eltern blieben erfolglos. Nach dem Tod der Eltern teilten Johann Casimir und Johann Ernst ihr Fürstentum und gingen als Reichsfürsten von da an eigene Wege.

1.1 Truppen belagern die Festung Grimmenstein, der Vater wird gefangen genommen

- a) 2. Hälfte des 16. Jhs.
Belagerung der Festung Grimmenstein in Gotha um die Jahreswende 1566/67
- b) Um 1585–1592
Herzog Johann Friedrich II. der Mittlere von Sachsen (1529–1595)
- c) 1566
Kaiser Maximilian II. (1527–1576) als etwa Vierzigjähriger
- d) Spätes 16. / frühes 17. Jh.
Bericht über die Belagerung der Festung Grimmenstein
- e) 1567
Ungewisse Zukunft: Die Mutter lässt Johann Casimir und seine Brüder porträtieren

Johann Casimir war keine drei Jahre alt, als über Schloss Grimmenstein vor Gotha, den Ort seiner Kindheit, der Krieg hereinbrach. Sein Vater hatte dem Reichsritter Wilhelm von Grumbach Unterschlupf gewährt, der wegen seines gewalttätigen Kampfes um seine Ansprüche und jene der Reichsritterschaft seit 1563 von Kaiser und Reich geächtet war. Im Dezember 1566 dehnte Kaiser Maximilian II. daher die Reichsacht auf Johann Casimirs Vater aus. Im Auftrag des Kaisers belagerte Kurfürst August von Sachsen mit Hilfe von Johann Friedrichs Bruder Herzog Johann Wilhelm mit einem mehrere Tausend Soldaten und Pferde zählenden Heer vier Monate lang die Stadt und das Schloss. Ein Ölgemälde, das noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach dem Vorbild eines zeitgenössischen Holzschnitts entstanden ist, zeigt die Belagerung. Um den Belagerern keinen Schutz zu bieten, war das Gebiet vor der Stadt abgeholzt worden. Die kaiserlichen Truppen errichteten Schanzen und Blockhäuser, Gräben und Schutzzäune. Sie nahmen Stadt und Festung unter Beschuss. Stadt und Festung ergaben sich im April 1567 bedingungslos. Der Ritter Wilhelm von Grumbach und seine Mitstreiter wurden öffentlich

hingerichtet. Die kaiserlichen Kommissare führten Johann Casimirs Vater als Gefangenen ab. Über den Verlauf des Konflikts gibt neben bildlichen Dokumentationen auch eine große Zahl schriftlicher Zeugnisse detailliert Auskunft. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurde die Festung Grimmenstein durch Schloss Friedenstein überbaut.

Kaiser Maximilian II. zerstörte mit seinem Vorgehen die Hoffnungen der Reichsritterschaft auf kaiserliche Unterstützung gegen die Landesherren. Vermutlich auf dem Augsburger Reichstag von 1566, der die Reichsexekution gegen Johann Casimirs Vater beschloss, ließ sich Kaiser Maximilian von dem niederländischen Porträtmaler Nicolas Neufchâtel malen.

Das Porträt Johann Friedrichs II. des Mittleren ist dem von Jost vom Hoff geschaffenen Ehepaarbildnis entnommen, das ihn als zweiten Mann der Landgräfin Agnes von Hessen (seiner ersten Frau) porträtiert. Da Johann Friedrich zum Zeitpunkt der Entstehung bereits in kaiserlicher Haft saß, dürfte der Maler das Gesicht nach einem vorhandenen Porträt kopiert haben.

Ein unbekannter Maler warb nach der Katastrophe von Gotha für die drei Söhne des Gefangenen, die sich noch im Kindesalter befanden: die Prinzen Friedrich (1563–1572) und Johann Casimir (1564–1633) sowie Johann Ernst (1566–1638) als Säugling (von links). Während Johann Ernst von einer Amme gehalten wird, präsentieren sich Friedrich und Johann Ernst selbstbewusst in spanischer Hoftracht. Die elegant gekleidete Dame im Hintergrund ist als Herzogin Elisabeth (1540–1594), die Mutter der Prinzen, zu identifizieren. Sie hält zwei weiße Hunde als Symbol ehelicher Treue auf dem Schoß. Vermutlich hat sie das Bild in Auftrag gegeben, um in einflussreichen Kreisen die Unschuld und die missliche Situation ihrer Söhne augenfällig zu machen. Der stets kränkelnde Friedrich starb 1572. Johann Casimir wurde dadurch Erbprinz.

- a) Gemälde (Öl auf Leinwand), 161 x 124,5 cm, Maler unbekannt (Martin Poppe?) (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion).
Gotha, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Inv.-Nr. 4022 S 4.2.
- b) Ausschnitt aus Gemälde (Öl auf Holz), Gruppenporträt der Agnes, geb. Landgräfin von Hessen, mit ihren beiden Ehemännern Moritz Herzog und später Kurfürst von Sachsen und Johann Friedrich II. dem Mittleren Herzog von Sachsen, 114 x 178 cm, Maler: Jost vom Hoff (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, M.038.
- c) Gemälde (Öl auf Leinwand), 81 x 65 cm, Maler: Nicolas Neufchâtel (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion).
Wien, Kunsthistorisches Museum, Inv.-Nr. GG_374.
- d) Aktenband, 81 Bl., 33,5 x 20 cm.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 2048.
- e) Gemälde (Öl auf Holz), 29,8 x 40,5 cm, Maler unbekannt (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, M.034.

Literatur: Alfred Wendehorst, Grumbach, Wilhelm von. In: NDB 7 (1966) S. 212f. – Edwin Hamberger, Wilhelm von Grumbach – Ein fränkischer Reichsritter (Rimparer Geschichtsblätter 5), Würzburg 2007. – Volker Press, Wilhelm von Grumbach und die deutsche Adelskrise der 1560er Jahre. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 113 (1977) S. 396–431. – Volker Press, Maximilian II. In: NDB 16 (1990) S.471–475. – Helga Raschke, Gotha. Die Stadt und ihre Bürger, 2., überarb. und erw. Aufl., Horb am Neckar 1996, S. 38–43. – Museen der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha. Führer, München-Berlin 2007, S. 94f. – Thomas Klein, Johann Friedrich (II.) der Mittlere. In: NDB 10 (1974) S. 530. – Gerhard Heyl, Die Kindheit Herzog Johann Casimirs. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 9 (1964), S. 13–58, hier S. 16f. – Heino Maedebach (Hrsg.), Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg 1564–1633. Ausstellung zur 400. Wiederkehr seines Geburtstags, Coburg 1964, S. 15 Nr. 1. – Franziska Bachner, Mit Johann Casimir durch die Kunstsammlungen der Veste Coburg. Ein Führer zu ausgewählten Werken zur Geschichte von Johann Casimir Herzog von Sachsen-Coburg (1564–1633), Coburg 2014, S. 7–11, Nr. 1.03–1.05. – Maximilian Lanzinner – Dietmar Heil (Bearb.), Der Reichstag zu Augsburg 1566 (Deutsche Reichstagsakten. Reichsversammlungen 1556–1662, Bd. 4), 2 Teilbde., Göttingen 2002. – Joachim Kruse, Herzog Johann Friedrich II. der Mittlere von Sachsen (1529–1595) und das ernestinische Familienepitaph in St. Moriz, Coburg, vollendet 1598. Eine kultur- und kunstgeschichtliche Studie. Erster Teil. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 52 (2007) S. 1–334, hier S. 9–72.

1.2 Gefangener Vater, dominanter Pflegevater, Verwandtenvormundschaft

- a) Die Vormünder – ein Verwandtschaftsnetzwerk
- b) 1572
Schreibübung Johann Casimirs
- c) 1573
Johann Casimir schreibt an seine Eltern in der Gefangenschaft über seinen neuen Präzeptor

Die drei vaterlosen Jungen Friedrich, Johann Casimir und Johann Ernst gerieten zuerst unter den Einfluss ihres Onkels Herzog Johann Wilhelm, der zu den Belagerern des Grimmensteins gehört hatte. Er übernahm die Herrschaft über Land und Leute. Mehrmals wechselten die Kinder mit ihrer rastlosen Mutter und deren kleinem Hofstaat den Wohnort, lebten in Weimar, in Eisenach, auf der Wartburg und im Schloss Eisenberg. Doch mit dem Jahr 1570 kam die Wende. Auf Betreiben des Kurfürsten August von Sachsen und des Kaisers setzte der in Speyer tagende Reichstag die Söhne Johann Friedrichs wieder in die väterlichen Rechte ein. Mit der Erfurter Teilung traten drei Mächtigere im Rang von Kurfürsten an die Stelle des Onkels als Vormund: August von Sachsen, Friedrich III. von der Pfalz und Johann Georg von Brandenburg, der 1578 durch den Markgrafen Georg Friedrich I. von Brandenburg-Ansbach abgelöst wurde. Die Vormünder entstammten der Großelterngeneration der Mündel.

Ihre Familien waren durch Heiratsbeziehungen miteinander verbunden. Bereits 1570 hatte der Patenonkel Johann Casimirs, Pfalzgraf Johann Kasimir von Pfalz-Lautern, ein Sohn des Kurfürsten Friedrichs III., Elisabeth geheiratet, eine Tochter des Kurfürsten August von Sachsen. Der seit 1578 amtierende Vormund Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach war ein Neffe des sächsischen Kurfürsten. Johann Georg von Brandenburg stand dem Kurfürsten von Sachsen und seiner Familie ebenfalls nahe. Später, 1582, sollte Augusts Sohn Christian (I.) Sophie, eine Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, zur Frau nehmen (s. S. 34 und 35).

Die jungen Prinzen Johann Casimir und Johann Ernst zogen im Dezember 1572 festlich in ihre Residenzstadt Coburg ein. Für ihre Betreuung und die Leitung der Staatsgeschäfte vor Ort setzen die Vormünder einen Vertrauten des sächsischen Kurfürsten, Burkhard Graf von Barby, als Statthalter ein. Für die Brüder war die Existenz zweier Väter – eines fernen, leiblichen und eines nahen, machtbewussten Pflegevaters.

Nach der Gefangennahme des Vaters hatte es an der Mutter gelegen, die elterlichen Erziehungsgrundsätze zu behaupten. Schon bald begann sie, den Jungen den Katechismus Luthers beizubringen. Als Johann Casimir gute vier Jahre alt war, schloss sich Unterricht im Lesen und Schreiben an. Dem Vater übersandte sie Schreibübungen etwa am Alphabet, an Bibelsprüchen und lateinischen Sentenzen. Viele dieser Schriftstücke haben sich erhalten. Die ausgestellte Schreibübung Johann Casimirs von 1572 beurteilte der durchaus kritische Vater mit „zimlichen“.

In Coburg stellte Kurfürst August von Sachsen den Prinzen den Magister Sebastian Leonhard als Hauslehrer. Die religiöse Unterweisung erhielt Johann Casimir außerdem vom Coburger Hofprediger und Superintendenten Dr. Maximilian Mörlin, einem erfahrenen Seelsorger, der Luther noch persönlich kennengelernt hatte. Mörlin und Leonhard standen in Briefwechsel mit dem Vater ihrer Schüler. Zum Ansporn und zur Aufwartung waren den Prinzen gleichaltrige Söhne aus adeligen Familien zur Seite gestellt. In der Erziehung legte man neben der Wissensvermittlung besonderen Wert auf die Persönlichkeitsbildung. Am 24. Februar 1573 schrieb Johann Casimir den ersten eigenhändigen Brief an seinen Vater – veranlasst vermutlich durch den Hauslehrer Leonhard, dessen Anstellung Johann Casimir mitteilte. Der damit einsetzende Briefwechsel zwischen den Eltern und den Söhnen ist größtenteils erhalten. Den Gepflogenheiten der damaligen Zeit entsprechend, versicherte Johann Casimir seinen Eltern stets, dass er fleißig für ihre Rückkehr bete, er und sein Bruder gesund seien und dass er eifrig studieren und seinen Erziehern folgen wolle.

Ein Kirche Lieb treu und gesorsam züvor
 Gnediger bäter Euer gnaden Stamm ist
 nicht verhalten das ich sampt meinem
 geliebten brüder frisch und gesund bin
 auß euren neuen preceptoren bekommen
 den wir wollen folgen und uns unterweisen
 lassen. Der allmächtige got verleihe seine gnade
 und schütze euer gnaden mit freunden coelestis zu
 uns Euer gnade wolte freundlich grüssen,
 unter geliebte Frau Mütter wir wollen fleißig
 vor euer gnaden beten und uns zühilfften
 übergeben la Nrm) Datum Coburg den 24
 tag february anno 1573

Euer gnaden
 gesorsamer Sohn

Johann Casimir
 Herzog zu Sachsen

- a) Grafik: Die Vormünder im Verwandtschaftsnetzwerk (Abb. im Katalog S. 35). Entwurf: Johannes Haslauer M.A.; Ausführung: Julia Brinkmann (WIR GESTALTEN e.V.).
- b) Blatt, Pap., 20,5 x 16,5, in einen gehefteten Akt eingebunden (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 2188, fol. 27.
- c) Schreiben, Pap., 1 Bl., 33 x 19 cm, mit Unterschrift Herzog Johann Casimirs, in einen gehefteten Akt eingebunden.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 2156, fol. 1.

Literatur: Thomas Klein, Johann Wilhelm. In: NDB 10 (1974) S. 530f. – Maximilian Lanzinner (Bearb.), Der Reichstag zu Speyer 1570 (Deutsche Reichstagsakten. Reichsversammlungen 1556–1662), 2 Teilbände, Göttingen 1988. – Thomas Nicklas, Prosopographie eines Reichspolitikers. Johann Casimir von Sachsen-Coburg (1564–1633). In: Neues Archiv für sächsische Geschichte 66 (1995) S. 127–146, hier S. 128–132. – Rainer Hambrecht, Schreibübungen. In: Michael Henker u.a. (Hrsg.), Ein Herzogtum und viele Kronen. Coburg in Bayern und Europa. Katalog zur Landesausstellung 1997 des Hauses der Bayerischen Geschichte und der Kunstsammlungen der Veste Coburg in Zusammenarbeit mit der Stiftung der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'schen Familie und der Stadt Coburg (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 36), Augsburg 1997, S. 23f. Kat. Nr. 1–5. – Kruse (wie Kat.-Nr. 1.1) I, 55–66, 181f., 195–202. – Heyl (wie Kat.-Nr. 1.1) bes. S. 28–30 und 42–44.

1.3 „die fürsten sollen lernen“ – Vorbereitung auf die Regierungsübernahme

- a) 1578
Johann Casimir und Johann Ernst schreiben ihren Eltern von der Universität Leipzig
- b) 1579
Notizen über Lehrinhalte bzw. Lehrsprüche

In der Generation von Johann Casimir und Johann Ernst war es nicht unüblich, dass Fürsten eine Universität besuchten. Eine ausgezeichnete Ausbildung galt als Grundlage für einen fähigen Landesherrn. Kurfürst August von Sachsen konnte im Rat der Vormünder durchsetzen, dass Johann Casimir und Johann Ernst die kursächsische Universität Leipzig besuchten und nicht die 1558 von den Ernestinern ge-

S. Illuſtriſſime Princeps, Dn. et Pater reuerenter Colende. Literæ
 Celsitud. V.^a 24 die Julij datæ, fuerunt nobis ualde iucundæ,
 ut ceteræ omnes. Expresſit enim Celsitudo V.^a, in illis ani-
 mū, uerè paternū, et de noſtra educatione mirū in mo-
 dū ſollicitū. Breuiter autem V.^a Celsitud. ſignifi-
 camus, (longiores literas in præſentia ſcribere non poſſū-
 mus) nos Dei opt. Max. benignitate, ſaluos atq; incolūmes
 Lipſiam ueniſſe 28 die Julij, et ibi ſumma cum Humanita-
 te, multorumq; officiorū promittitudine, tam à ſenatu quàm
 Academia exceptos. Deus æternus bene uertat hunc
 noſtrum aduentū, et feliciter uelit euenire. Cuius cuſto-
 die V.^{am} Celsitud. commendamus, debita reuerentia pro-
 mittentes, nos paternæ admonitioni per omnia obtempera-
 turos. Lipſiæ XII calend. VIIbr. Anno LXXVIII.

V.^a Celsitud.
 filij obedientis.

Joannes Caſimirus
 Dux Saxonie.
 Joannes Erneſtus
 Dux Saxonie.

2

Die fürsten sollen lernen Das die reich bestellet werden von
 gott vnd Das sie haben einen obergerren welcher sie
 müssen reger schaft geben von allen worten vnd thaten^t
 vnd welcher sie wirt fragen wie sie regeret haben vnd straffen
 Das gottlose wesen aber die gottes fürcht belonen.

Principes debent discere, quod
 regna constituantur à Deo, et
 quod habeant superiorem domi-
 num, cui cogantur rationem red-
 dere de omnibus dictis et factis
 et qui illos interrogabit, quomodo
 regnaverint, et puniet impietatem
 sed pietatem compensabit.

Sapiens non nisi cum res postulat
 pluribus verbis quam opus sit utitur.

Ein Weiser man gebrauchet nicht mer
 wort als von noten sei er seiden
 wens die sache erfordert.

Die Weisen gebrauchten nicht mer wort als von noten ist vndt wens
 die sache ~~nicht~~ er fodert.

gründete Universität Jena. Johann Casimir war zu Beginn der Studien 14 Jahre alt. Die Brüder studierten in Leipzig mit Unterbrechungen von 1578 bis 1581. Am 21. August 1578 berichteten sie ihrem Vater Johann Friedrich dem Mittleren, sie seien vom Senat und der ganzen Akademie feierlich empfangen worden („summa cum humanitate multorumque officiorum promtitudine tam a senatu quam academia“). Aufzeichnungen aus der Studienzeit gewähren auch Einblicke in konkrete Lehrinhalte. So fasst ein Lehrsatz den Kern des Gottesgnadentums zusammen: Gott ist der Oberherr der Fürsten, dem sie Rechenschaft schuldig sind und der sie fragen wird, „wie sie regiret haben“. Er straft bei gottlosen Zuständen und belohnt gottesfürchtiges Verhalten. Ein Zitat des griechischen Philosophen Thales von Milet, das auch Erasmus von Rotterdam in der Zitatesammlung „Apophtegmata“ (1534) anführte, ermahnte zur Vermeidung der Geschwätzigkeit und zum sparsamen Umgang mit den Worten.

Nach Ende des Studiums erhielt Johann Casimir bis zu seiner Volljährigkeit in Coburg eine praktische Einweisung in die Pflichten und Aufgaben eines Landesherrn. Als Johann Casimir nach dem Tod des Kurfürsten August 1586/87 die Regierung antrat, stellte sich heraus, dass die Vormundschaftsregierung unter dem Grafen Barby schlecht gewirtschaftet hatte. Dies war der Auslöser für einen Rechtsstreit, der bis vor das Reichskammergericht gelangte und den Herzog bis in die 1620er Jahre verfolgte.

- a) Schreiben, lat., Pap., 1 Doppelbl., 32,5 x 21 cm, mit Unterschriften der Herzöge Johann Casimir und Johann Ernst, in gebundenen Akt eingehftet (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 2161, fol. 20.
- b) Notiz, 1 Bl., Pap., 21,5 x 16 cm in gebundenen Akt eingehftet.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 2188, fol. 2.

Literatur: Heyl (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 47–49. – Kruse (wie Kat.-Nr. 1.1.) Bd. 1, S. 181–184. – Gert Melville, Johann Casimir (1564–1633), ein Herzog in Coburg. Zur pragmatischen und symbolischen Formung einer Residenzstadt. In: Jan Hirschbiegel – Werner Paravicini – Jörg Wettlaufer (Hrsg.), Städtisches Bürgertum und Hofgesellschaft. Kulturen integrativer und konkurrierender Beziehungen in Residenz- und Hauptstädten vom 14. bis ins 19. Jahrhundert (Residenzenforschung 25), Ostfildern 2012, S. 23–40, hier S. 27.

1.4 Ausgleich mit dem Onkel, gemeinsame Nutzung und Teilung – der Weg zum Fürstentum Sachsen-Coburg

- a) Karte: Die Teilung von 1572
- b) 1596
Johann Casimir und Johann Ernst teilen ihr Fürstentum – Geburtsstunde von Sachsen-Coburg und Sachsen-Eisenach
- c) Karte: Die Erbteilung von 1596

Nachdem die beiden Prinzen in das väterliche Erbe eingesetzt waren, musste ein Ausgleich mit ihrem Onkel Johann Wilhelm gefunden werden, der seit der Gefangennahme seines Bruders die Herrschaft über dessen Land ausübte. Nach intensiven Verhandlungen schlossen die Vormünder Johann Casimirs und Johann Ernsts im November 1572 in Erfurt einen Teilungsvertrag mit Johann Wilhelm. Die beiden Parteien erhielten etwa gleichwertige Territorien und Rechte. Johann Wilhelm konnte ein



Kat.-Nr. 1.4b

Territorium mit Weimar, Jena, Altenburg, Eisenberg, Schwarzwald und Saalfeld als Herrschaftsmittelpunkten in Besitz nehmen. Seine Neffen bekamen ein Gebiet um Coburg, Eisenach, Gotha, Römhild, Hildburghausen, dazu die Exklaven Ostheim und Königsberg zugesprochen. Sie erhielten außerdem das Einlösungsrecht auf die vier Ämter Arnshauk, Neustadt a.d. Orla, Weida und Ziegenrück. Diese Ämter waren an Kursachsen verpfändet worden – als Sicherung der Kosten der Reichsexekution gegen Johann Friedrich II., die von den Ernestinern zu tragen waren.

Mit dem Ende der Vormundschaft 1586/87 trat Johann Casimir die Regierung im Fürstentum an, zugleich im Namen seines noch unmündigen Bruders. Nach einer Nutzungsteilung von 1590 entschlossen sich die Brüder sechs Jahre später zur vollständigen Trennung ihrer Herrschaftskomplexe. Die Verhandlungen mündeten im Dezember 1596 in Eisenach in einen Erbteilungsvertrag, „zu vormehrung und bleiblicher erhaltung bruderlicher trew undt freundschaftt“ und zur „abwendunge allerhandt mißvorstandes und unfreundtlichen nachdenckens (welches leicht in solchenn gemeinschafttenn zu geschehenn und sich zu erregen pflaget)“, wie es im Vertrag heißt. Demnach erhielt der jüngere Bruder zu Michaeli 1597 vor allem die von ihm bislang zur Nutzung innegehabten Ämter mit Eisenach als Mittelpunkt mit allen landesfürstlichen Rechten als Eigentum. Johann Casimir behielt sich die Führung der Stimme auf dem Reichstag vor und übernahm auch die überterritorialen Lasten wie die Zahlung der Reichs- und Kreissteuern, die Beiträge für das Reichskammergericht, die Universität Jena und den mit Weimar gemeinsam betriebenen Appellationsrat. Die Brüder teilten auch die Schulden und vereinbarten, diese nach Möglichkeit zurückzuzahlen.

a) Karte.

Aus: Thomas Klein, Politik und Verfassung von der Leipziger Teilung bis zur Teilung des ernestinischen Staates (1485–1572). In: Hans Patze – Walter Schlesinger (Hrsg.), Geschichte Thüringens, Bd. 3: Das Zeitalter des Humanismus und der Reformation, Köln u.a. 1967, S. 146–294, hier S. 256.

b) Libell, Perg., 6 Bl., 35 x 26,5 cm, mit Unterschriften der Herzöge Johann Casimir und Johann Ernst und 2 Siegeln in Holzkapseln an schwarz-gelben Seidenschnüren.

Coburg, Staatsarchiv Coburg, Urk LA C 35, gezeigt wird fol. 1.

c) Karte.

Vorlage: Hans Patze – Walter Schlesinger (Hrsg.), Geschichte Thüringens, Bd. 5, Teil 1, Teilbd. 2, Köln 1984, Karte 1 (Beilage). Ausführung: Julia Brinkmann (WIR GESTALTEN e.V.).

Literatur: August Beck, Johann Ernst, Herzog von Sachsen-Eisenach. In: ADB 14 (1881) S. 364–365. – Gerhard Heyl, Johann Casimir. In: NDB 10 (1974) S. 531f. – Reinhard Jonscher – Willy Schilling, Kleine thüringische Geschichte, Jena 2005, S. 118–125. – Wolfgang Huschke, Die Ernestiner. In: Hans Patze – Walter Schlesinger (Hrsg.), Geschichte Thüringens, Bd. 5, Teil 1, Teilbd. 1, Köln 1982, S. 6–551, hier S. 16f. – Johann Gerhard Gruner, Geschichte Friedrich Wilhelms I., Herzogs zu Sachsen, Coburg

1791, S. 137–167 (Abdruck des Erfurter Teilungsvertrags von 1572). – Nicklas (wie Nr. 1.2) S. 131f., 133. – Gottfried August Arndt, Archiv der sächsischen Geschichte, Teil 3, Leipzig 1786, S. 400–408 (Abdruck des Mutschierungsvertrags von 1590). – Ludwig Carl von Hellfeld, Beiträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, Bd. 3, Eisenach 1790, S. 83–89 (Abdruck des Eisenacher Vertrags von 1596).

1.5 Persönlicher Bund mit Sachsen: die Ehe mit Anna von Sachsen

- a) Um 1590
Anna Herzogin von Sachsen-Coburg (1567–1613)
- b) 1584
Anna drückt in einem Brief an Johann Casimir ihre Sehnsucht nach seiner Anwesenheit aus
- c) 1584
Johann Casimir schließt einen Vertrag über die Ehe mit Anna von Sachsen

Kurfürst August von Sachsen, der einflussreichste unter Johann Casimirs Vormündern, dürfte bewusst dafür gesorgt haben, dass sein Schützling seine Tochter Anna kennenlernte. Die kurfürstliche Familie besuchte die beiden Coburger Prinzen 1580 während ihres Studiums in Leipzig. Eine kundige Zeitgenossin notierte, der sächsische Statthalter Graf Barby habe eine Heirat Johann Casimirs mit Anna gar als Grundbedingung für eine Entlassung des gefangenen Vaters angesehen. In den Briefen an seine Eltern zeigte sich Johann Casimir den Ehefragen gegenüber zunächst eher ablehnend. Dann aber kam es schnell und überraschend zur Verlobung (6. Mai 1584). Wie seine Äußerungen zu verstehen geben, ließ sich Johann Casimir auf die Verlobung ein, um eine Versöhnung zwischen Kursachsen und seinem Vater zu befördern. Ein Porträt, das während der Ehezeit ein Maler des Dresdner Hofes gefertigt haben könnte, zeigt die Herzogin vor einem roten Vorhang stehend. Durch das großgemusterte, helle Atlasgewand hebt sie sich vom üblichen Bild der spanischen Mode ab. Die Gliederketten am Handgelenk tragen die Initialen „IC“, so dass man auf ein Geschenk Johann Casimirs schließen kann.

Von Anna sind zahlreiche Briefe an Johann Casimir erhalten. Sie zeugen von ihrer persönlichen Zuneigung. Die Briefe folgen dem Typ des fürstlichen Handschreibens und weisen intimen Charakter bis hin zu derben Inhalten auf. In ihren Anreden kombiniert Anna spielerisch förmliche Würdeprädikate mit vertraulichen Formen. So reicht die Bandbreite von „Hochgeborner furst, freundlicher unnd hertzallerliebster herr“ über „Hochgeborner furst, freundlicher unnd hertzallerliebster schatz“ bis hin zu „Lieber schatz“. Manchmal tritt zu Beginn eine Grußformel mit guten Wünschen („mit wunschung aller glückseelige wolfart“) oder einer Diensterbietung („mit erbitung mein schultgen gehorsam“) hinzu. Die formelhafte Unterordnung ist zeittypisch, auch in der Korrespondenz unter Standesgleichen. Wiederholt drückt Anna ihren Drang aus, ihrem „schatz“ zu schreiben, sowie die Sehnsucht nach seiner Anwesenheit, so auch im ausgestellten Brief von 1584. Seit 14 Tagen habe sie keine Schreiben von Johann Casimir bekommen, klagt sie, und bittet ihn, nicht lange auszubleiben. Ihren Namen mit dem verkürzten Titel setzt Anna mit Devotionsabstand unter den Brieftext. Die meisten ihrer Briefe sind undatiert.

Nachdem die Verlobung im Mai 1584 in Dresden spontan zustande gekommen war, dauerte es bis in den Herbst des Jahres, bis die Verhandlungen über den Ehevertrag abgeschlossen waren. Schließlich stellten Brautvater und Vormund Kurfürst August von Sachsen, Markgraf Georg Friedrich zu Brandenburg als Vormund des Bräutigams, Kurfürst Johann Georg zu Brandenburg als Unterhändler und Johann Casimir selbst eine Urkunde aus, in der sie die Heirat rechtlich besiegelten. Ganz offensichtlich wurde die Urkunde rückdatiert, nennt sie doch den 5. Mai 1584 als Datum. Im Vertrag sprachen Brautvater und Bräutigam ausdrücklich die politische Dimension der Heirat an. Johann Casimir und Anna gingen „zue unsern der chur- und fursten zue sachsenn lande unnd furstenthumb sterckung unnd wolfarth eine freundschaftt unnd vormählung der heiligen ehe“ ein. Anna brachte als Heiratsgut 30.000 Taler ein. Schmuck, Silbergeschirr und Kleider, die sie mitbringe, seien „einem freulein aus dem churfürstlichen hause zue sachsenn“ würdig, heißt es. Johann Casimir sagte eine einmalige Morgengabe von 7000 Talern oder 350 Taler Jah-

resrente zu. Außerdem verpflichtete er sich zu einer Versicherung des Heiratsguts, der sogenannten Widerlegung. Er sollte Anna hierfür mit Zustimmung seines Bruders die Herrschaft Römhild mit den Ämtern Lichtenberg, Veilsdorf und Eisfeld als Witwengut verschreiben. Anna sollte somit über 6000 Taler jährliche Einkünfte verfügen. Johann Casimir versprach, dass der Witwensitz baulich in einem Zustand war, der einer fürstlichen Witwe angemessen war. Auf der letzten Seite des mehrseitigen Libells unterschrieben die Vertragspartner – bis auf den Unterhändler Johann Georg. Von der Urkunde fertigte man zwei Exemplare an. Eines erhielt der Brautvater Kurfürst August, das andere (hier ausgestellt) der Bräutigam Herzog Johann Casimir. Am 16. Januar 1586 fanden in Dresden die Hochzeitsfeierlichkeiten statt, ohne dass die in der Gefangenschaft sitzenden Eltern des Bräutigams eingeladen worden wären.

- a) Gemälde, Öl auf Leinwand, 240 x 120 cm (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion).
Gotha, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Inv.-Nr. SG 1171.
- b) Schreiben, 1 Doppelbl., Pap., 33,5 x 20,5 cm, in einen gehefteten Akt eingebunden, mit Unterschrift der Herzogin Anna von Sachsen (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Urk LA A 494, fol. 3.
- c) Urkunde, Perg., Libell, 6 Bl., 36,5 x 32 cm, mit Unterschriften des Kurfürsten August von Sachsen, des Markgrafen Georg Friedrich zu Brandenburg und des Herzogs Johann Casimir von Sachsen-Coburg, mit 4 anhängenden Siegeln an schwarzer Seidenschnur mit goldenen und silbernen Garnen, davon ein Siegel in Holzkapsel.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Urk LA A 72 (montiert ist die erste Seite, in Reproduktion wird zusätzlich die letzte Seite gezeigt).

Literatur: August Beck, Anna. In: ADB 1 (1875) S. 471. – Max Berbig, Die Gemahlinnen der Regenten des Gothaischen Landes seit der Herrschaft der Ernestiner, Gotha 1890. – Hermann Wank, Die Leidensgeschichte der Herzogin Anna zu Sachsen, der Gemahlin Herzog Casimirs zu Coburg, Coburg 1898. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1), S. 18 Nr. 17, S. 21f. Nr. 36. – Minni Gebhardt, Betrachtungen zu Bildnissen Herzog Johann Casimirs von Sachsen-Coburg und seiner beiden Gemahlinnen. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 10 (1965) S. 89–106. – Margot Hamm, Anna von Sachsen-Coburg (1567–1613). In: Henker (wie Kat.-Nr. 1.2), S. 24f. Kat. Nr. 1–6. – Kruse (wie Kat.-Nr. 1.1) Bd. 1, S. 185–193, 202–204. – Allmuth Schuttwolf – Uta Wallenstein – Juliane Ricarda Brandsch (Hrsg.), Ernst der Fromme (1601–1675). Bauherr und Sammler. Katalog zum 400. Geburtstag Herzog Ernsts I. von Sachsen-Gotha und

Altenburg, Gotha 2001, S. 54f. – Julian Holzapfl, Kanzleikorrespondenz des späten Mittelalters in Bayern. Schriftlichkeit, Sprache und politische Rhetorik (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 159), München 2008. – Anne-Simone Knöfel, Anna von Sachsen. In: Sächsische Biografie, hrsg. vom Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e.V., bearb. von Martina Schattowsky, Online-Ausgabe: <http://www.isgv.de/saebi/> (aufgerufen am 21.1.2014).

1.6 Ehekrise – Herzog und Herzogin vor dem Ehegericht

- a) Ende 16./Anfang 17. Jh.
Ein Berg Akten: Der Scheidungsprozess, die Verfolgung des Hieronymus Scotus, die Bestrafung des Ulrich von Lichtenstein und die Haft der geschiedenen Herzogin (in Auswahl)
- b) 1593
Anna gesteht die ihr gemachten Vorwürfe des Ehebruchs (Notariatsinstrument vom 19. November 1593)
- c) 1593
Scheidungsurteil des Konsistoriums
- d) 1593
Flehbrief Annas aus der Haft

Angesichts der häufigen Abwesenheit ihres Mannes blieb Anna oft allein am Coburger Hof zurück. Da trotz mehrmaliger Anzeichen einer Schwangerschaft der Kindersegen ausblieb, erhoffte man sich schließlich Erfolg von den alchemistischen Fähigkeiten des Zauberkünstlers Hieronymus Scotus aus Piacenza. Er stand im Ruf, Gold herstellen zu können und hielt sich vermutlich deswegen am Coburger Hof auf. Scotus verleitete die Herzogin zum Ehebruch und versuchte überdies von seiner Schuld abzulenken, indem er ein Verhältnis Annas mit dem Hofjunker Ulrich von Lichtenstein arrangierte. Scotus flüchtete und konnte nie an Coburg ausgeliefert werden. Johann Casimir ließ den Fall untersuchen und beantragte vor dem Konsistorium die Scheidung. Anna gestand, mit Hieronymus Scotus und mit Ulrich von Lichtenstein die Ehe gebrochen zu haben.



Am 12. Dezember 1593 verkündete das Konsistorium in der Ehrenburg in Gegenwart der Herzogin und ihres Anwalts, des Kammerrats Moritz von Heldritt, sein Urteil. Im Urteil stellte das Konsistorium fest, der Herzog sei „umb solcher verbrechunge willen vonn beclagter hertzogin der ehe halben vermuge göttlicher undt weltlicher rechte billich geschieden“. In dem lediglich drei Seiten umfassenden Ge-

richtsspruch erlaubten die Richter dem Herzog als dem „unschuldigen theille“, erneut heiraten zu dürfen. Sie sprachen ihm die Mitgift und die anderen *bona paraphernalia* (das persönliche Eigentum der Braut) zu, verpflichteten ihn aber zugleich, die Herzogin als Ersatz für das Brautvermögen zu unterhalten.

Johann Casimir ließ Anna gefangen halten, zuerst in Eisenach, dann im ehemaligen Kloster Sonnefeld und schließlich auf der Veste Coburg. Weder von der Bitte des Konsistoriums um eine gnädige Behandlung der Herzogin noch von den eindringlichen Flehbriefen Annas aus der Haft ließ sich der Herzog erweichen. So bat sie etwa, Johann Casimir möge ihr „umb gottes unnd des iungsten gerichttes willen“ diesen „schweren fal verzeihen unnd vergeben“. Die vom Herzog beabsichtigte Abschiebung nach Dresden scheiterte, weil der kursächsische Hof entgegen dem Coburger Konsistorialurteil das Heiratsgut zurückforderte. Herzogin Anna starb 1613 auf der Veste Coburg. Sie fand ihre letzte Ruhe in der ehemaligen Klosterkirche in Sonnefeld, wo ihre Grabplatte erhalten ist.

Das vom Herzog gewünschte Todesurteil über den Hofjunker von Lichtenstein milderte der von ihm befragte Schöppenstuhl in Jena zu einer lebenslangen Haft ab.

- a) Fotografie, Aufnahme: Rainer Grimm.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 2283, LA A 2285, LA A 2286, LA A 2288, LA A 2289, LA A 2290, LA A 2294, LA A 2295.
- b) Hördokument. Quelle: Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 2289, fol. 40–46.
- c) Urteil, 1 Doppelbl., 32,5 x 19,5 cm, in einen gehefteten Akt eingebunden (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 2286, aufgeschlagen fol. 47.
- d) Schreiben, Pap., 1 Doppelbl., 33 x 20 cm, in geheftetem Akt (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Urk LA A 495, fol. 2.

Literatur: Beck (wie Kat.-Nr. 1.5) S. 471. – Berbig (wie Kat.-Nr. 1.5). – Wank (wie Kat.-Nr. 1.6). – Knöfel (wie Kat.-Nr. 1.5).

1.7 Die zweite Ehe – eine Zweckverbindung

- a) 1646/47
Herzogin Margarethe von Sachsen-Coburg (1573–1643)
- b) 1599
Heiratsvertrag

Sechs Jahre nach der Scheidung von Anna heiratete Johann Casimir, nun 35 Jahre alt, in zweiter Ehe Margarethe von Braunschweig-Lüneburg. Die 26jährige Braut stammte aus einer angesehenen Dynastie, die seit der Mitte des Jahrhunderts ebenfalls auf dem Boden der Reformation stand. Margarethe war das sechste Kind aus der Ehe des Herzogs Wilhelm des Jüngeren von Braunschweig-Lüneburg mit Dorothea, einer Tochter des dänischen Königs. Margarethes ältere Schwester Sophie war seit 1579 mit Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach vermählt, der damals als einer der Vormünder Johann Casimirs amtierte. Johann Casimir kannte Margarethe, seit sie mit ihrem Vater 1587 als 14jährige auf dem Weg zu der in Ansbach lebenden ältesten Schwester in Coburg Halt gemacht hatte. 1593 und 1594 hatten sie sich erneut getroffen. Allerdings wird man die Verbindung als dynastische Zweckehe ansehen müssen. Johann Casimir hatte es der verwitweten Mutter Dorothea überlassen, welche ihrer ledigen Töchter sie ihm anvertraue. Johann Casimir verschrieb der

Braut im Ehevertrag – wie schon seiner ersten Frau Anna – Stadt und Amt Römheld als Wittum. Die Hochzeitsfeierlichkeiten fanden am 16. und 17. September 1599 auf der Veste Heldburg und in Coburg statt.



Kat.-Nr. 1.7b

Anders als Anna begleitete Margarethe ihren Mann auf vielen seiner auswärtigen Aufenthalte. Die Ehe blieb kinderlos. Nach dem Tod Johann Casimirs kehrte Margarethe, auch wegen der Drangsale des Dreißigjährigen Kriegs, nach Celle zurück.

- a) Gemälde (Öl auf Leinwand), 260 x 118 cm; Maler: Christian Richter, zugeschrieben (1587–1667) (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion). Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, M.054.
- b) Urkunde, Perg., Libell, 6 Bl., 35,5 x 29 cm, mit Unterschriften des Herzogs Johann Casimir von Sachsen-Coburg und Herzog Ernsts II. von Braunschweig-Lüneburg und zwei anhängenden Siegeln in Holzkapseln an rot-gold-schwarzen Seidenschnüren. Coburg, Staatsarchiv Coburg, Urk LA A 73.

Literatur: Das fürstliche Beilager Herzog Johann Casimirs auf Schloss Heldburg und in Coburg. In: Norbert Klaus Fuchs, Das Heldburger Land – ein historischer Reiseführer, 2. Aufl., Bad Langensalza 2013, S. 90–103. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 18f. Nr. 19. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 17f., 20f., Nr. 2.07.

1.8 Johann Casimir verkauft den ererbten Schmuck und verteidigt seine fürstlichen Würden

- a) 1597
Quittbrief über den Erhalt des Geldes, das beim Verkauf des elterlichen Schmucks erlöst wurde
- b) 1608
Dr. Marcus Gerstenberger, Abgesandter beim Kaiser, beruhigt Johann Casimir wegen der fürstlichen Würden

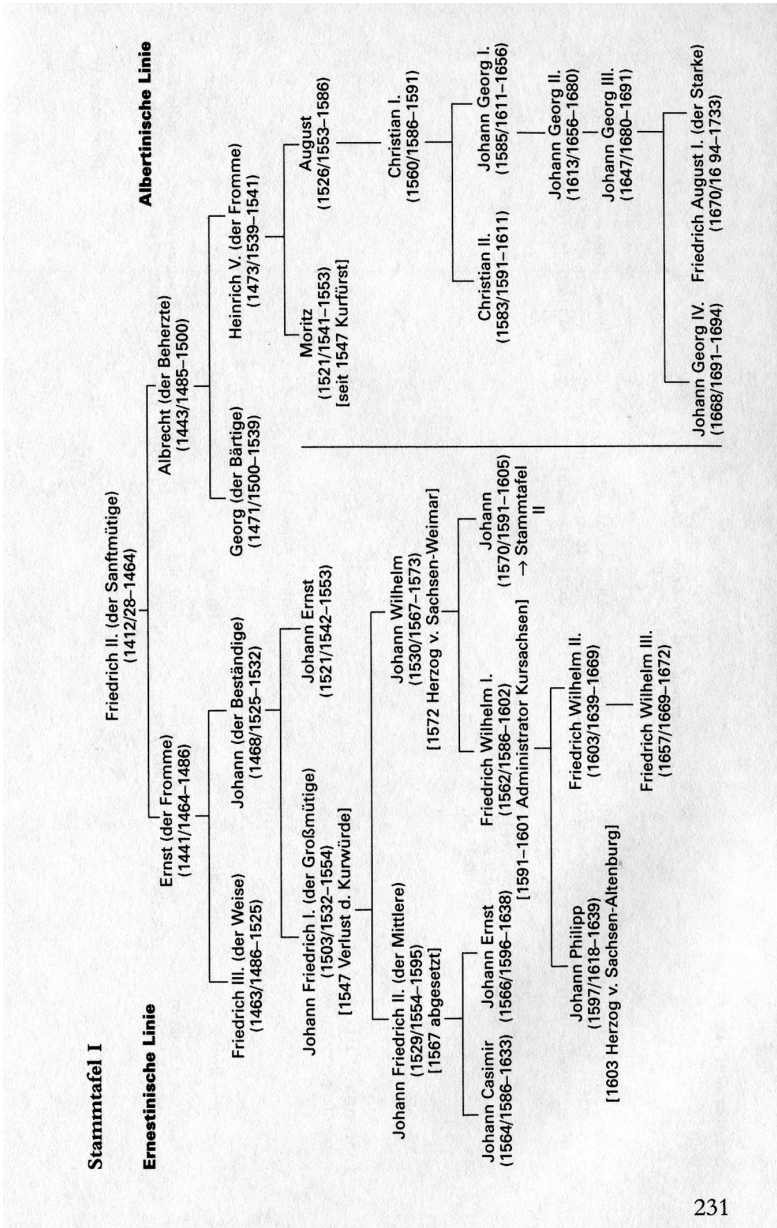
Johann Casimir empfand den von seinen Eltern ererbten Schmuck als größtenteils „unansehnlich“ und nicht dem Geschmack der Zeit entsprechend. Er kam daher mit seinen Räten zum Entschluss, die Gegenstände gewinnbringend zu verkaufen, um damit die anstehenden „nothwendigenn nutzlichen“ Ausgaben tätigen zu können. Sachverständige schätzten den Schmuck im Beisein des Herzogs auf der Vestte Coburg. Der in Nürnberg ansässige Händler und Finanzier Caspar Girardini, mit dem Johann Casimir in Geschäftsbeziehungen stand, bot die Gegenstände feil, offensichtlich vor allem auf der Frankfurter Herbstmesse 1596. Der Schmuck spülte sofort über 30.000 Gulden in die herzogliche Kasse. Über diesen Betrag stellte Johann Casimir eine Quittung aus. Gemälde, Grafiken und die zahlreichen Bücher seines Vaters ließ Johann Casimir dagegen nicht verkaufen.

Ein einige Jahre später entstandener Briefwechsel zwischen dem Herzog und Dr. Marcus Gerstenberger, Kanzler im Fürstentum Sachsen-Altenburg und Abgesandter beim Kaiser in Prag, offenbart, wie sehr der Makel des geächteten Vaters den Sohn begleitete. Johann Friedrich II. der Mittlere wurde nie von der Acht losgesprochen. 1605 hatte Johann Casimir seinen Anspruch auf die Vormundschaft über den unmündigen Herzog Johann Ernst I. von Sachsen-Weimar aufgrund der familienrechtlichen Situation nicht durchsetzen können. Vermutlich vor diesem Hintergrund schrieb er 1608 an Gerstenberger, er habe sogar „außwerttig höreenn“ müssen, er und sein Bruder seien zwar in den Besitz wieder eingesetzt, aber von fürstlichen Würden ausgeschlossen („zwar zu den landen restituieret, aber a dignitatibus excludiret“). Johann Casimir konnte das nicht auf sich sitzen lassen. Er

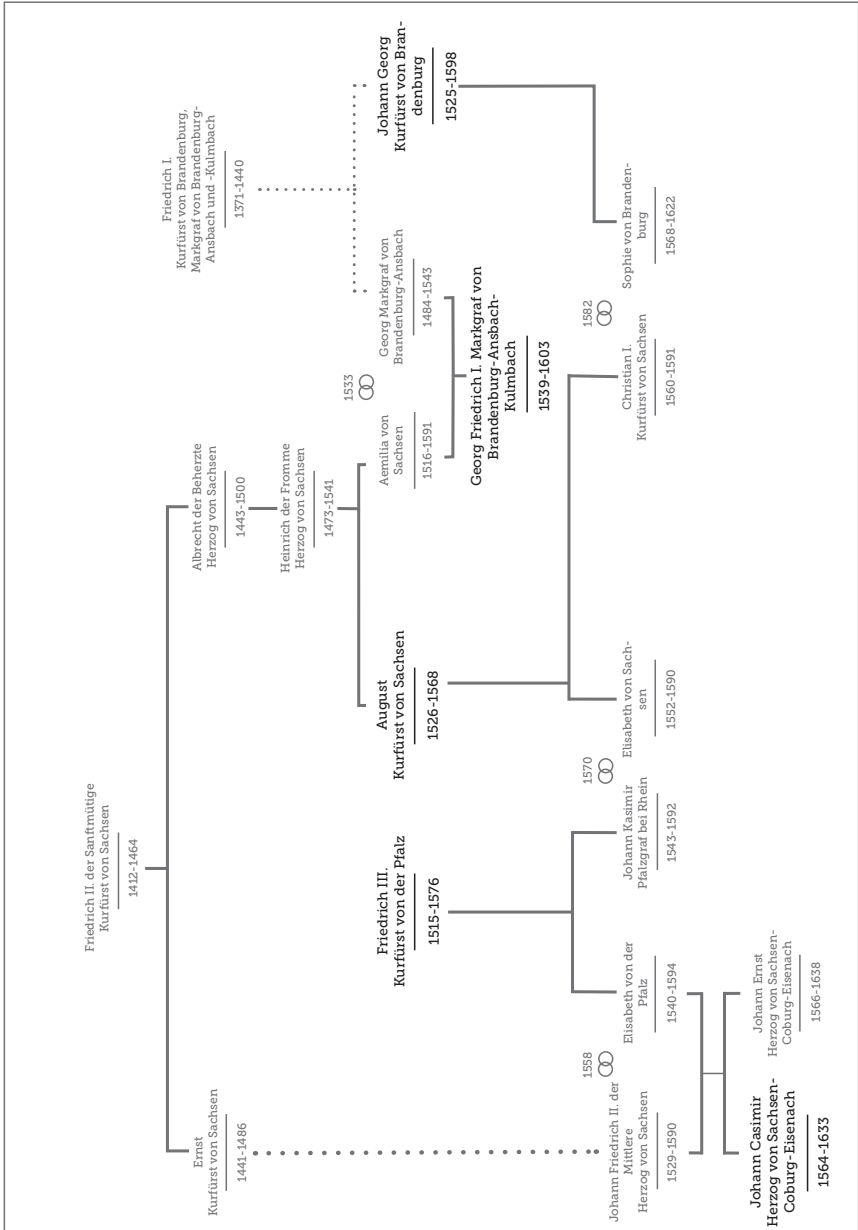
ließ deswegen in einem Gutachten die juristischen Gegenargumente zusammentragen und zum Nachweis nach Prag übermitteln. Gerstenberger antwortete, das Gutachten sei „gar nicht nötig gewesen“. Kein „ehrlicher biederman inn oder außer dem hauß zu Sachsen“ habe jemals an den Würden des Fürsten gezweifelt. Wer dies anders sehe, müsse „in den sächsischen händlen ein treflicher ignorant oder gar ein leichtfertiger bube sein“. Johann Casimir gab sich mit den beruhigenden Ausführungen Gerstenbergers zufrieden.

- a) Quittbrief, 4 Bl., 33,5 x 20,5 cm, mit aufgedrücktem Siegel und Unterschrift des Herzogs Johann Casimir von Sachsen-Coburg (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 2224, aufgeschlagen fol. 3' und 4.
- b) Schreiben, Abschrift, Pap., 1 Bl., 31,5 x 20 cm, in gehefteten Akt eingebunden (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 1012.

Literatur: Ernst Wülcker, Johann Ernst (dänischer General). In: ADB 14 (1881) S. 352–360. – Kruse (wie Kat.-Nr. 1.1) Bd. 1, 289f.



Aus: Thomas Nicklas, Das Haus Sachsen-Coburg. Europa späte Dynastie, Stuttgart 2003, S. 231. Abdruck mit Genehmigung des Verlags W. Kohlhammer, Stuttgart.



Kat.-Nr. 1.2a

2. Aufbauen, ordnen und fördern – Johann Casimir formt ein protestantisches Fürstentum

Von Johannes Haslauer

Johann Casimir regierte in einer Zeit des fortwährenden Umbruchs, im „langen 16. Jahrhundert“¹. Die Zeichen standen gleichermaßen auf Aufbruch und Krise. Noch diente der Augsburger Religionsfrieden (1555) als einigendes Band der Fürsten im Reich. Zugleich verschärfen sich aber die religionspolitischen Konflikte erneut. Die Fürsten bemühten sich nun – auch als Folge eines gewandelten politischen Denkens – ihre Staaten im weltlichen wie religiösen Bereich zu festigen und zu stärken. Sie machten aus den mittelalterlichen Lehensverbänden zunehmend frühmoderne Flächenstaaten, intensivierten und professionalisierten ihre Herrschaft. Zur zerbrechlichen politischen Lage kamen Alltagserscheinungen, die den Zeitgenossen krisenhaft erschienen. Weithin entsprach das soziale Verhalten der Bevölkerung nicht den Vorstellungen von Theologen und Landesherren über ein gottgefälliges Leben. Eine regelrechte Ordnungssehnsucht befahl daher die Obrigkeiten, die ihr Fundament in einer tiefen Religiosität hatte. Daneben waren Vorzeichen neuer Wirklichkeiten wahrzunehmen. Wirtschaftszweige blühten auf, in denen bürgerliche Kräfte – wie etwa im Bankenwesen und Bergbau – zu Reichtum gelangten. Mit dem inzwischen etablierten Buchdruck gab es ein Instrument für die mediale Verbreitung von Ideen und Macht.

In dieser Zeit hatte Johann Casimir, Fürst in einem neu gegründeten, kleinen Staatswesen seinen Platz zu behaupten, an einer der Nahtstellen zwischen katholischer und protestantischer Welt. Er reagierte auf diese Herausforderung mit einem ausgeprägten Gestaltungswil-

¹ Heinz Schilling, Das lange 16. Jahrhundert – der Augsburger Religionsfrieden zwischen Reformation und Konfessionalisierung. In: Carl A. Hoffmann – Markus Johanns – Annette Kranz u.a. (Hrsg.), Als Frieden möglich war. 450 Jahre Augsburger Religionsfrieden. Begleitband zur Ausstellung im Maximilianmuseum Augsburg, Regensburg 2005, S. 19–34.

len. Er schuf einen modernen Behördenapparat und verstand es, für die Aufgaben in Staat und Kirche gut ausgebildete und fähige Beamte und Geistliche zu gewinnen. Sie ermöglichten es ihm, sich zwar Letztentscheidungen vorzubehalten, aber auch Freiräume für repräsentative Aufgaben und zeittypische fürstliche Vergnügungen zu nutzen. Zugleich schuf er mit dem Gymnasium Casimirianum eine Pflanzstätte für den Nachwuchs. Er befasste sich mit den von der Vormundschaftsregierung hinterlassenen Schulden, setzte – wenn auch gezwungenermaßen – selbst den Rotstift an und konnte schließlich die Verschuldung des Landes verringern. Dies gelang ihm mit Unterstützung des im Land ansässigen Adels, dessen Tendenz zur Selbstständigkeit er durch eine Ausgleichspolitik aufhielt. Auf die als Missstände wahrgenommenen Zustände reagierte seine Verwaltung mit einer breit angelegten Ordnungspolitik. In gesteigerter Sorge um das Wohl seiner Untertanen und aus dem Selbstverständnis eines vor Gott verantwortlichen Herrschers ließ Johann Casimir das Gerichtsverfahren zur Verfolgung vermeintlicher Hexen regeln. Er ermöglichte die Ansiedlung neuer Gewerbe. Land und Städte blühten auf. Die Bevölkerung wuchs, so dass die Pflege Coburg nach Berechnungen der Forschung vor Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs etwa 55.000 Einwohner gezählt haben dürfte. Wenn auch Johann Casimirs Wirkungskreis klein war, so erinnert er in seiner Politik der inneren Konsolidierung doch an Zeitgenossen wie den bayerischen Herzog bzw. Kurfürsten Maximilian I. (1573–1651) oder den eine Generation später regierenden Ernst den Frommen von Sachsen-Gotha (1601–1675). Wenngleich die verheerenden Auswirkungen des Dreißigjährigen Kriegs Johann Casimirs Aufbauleistungen schmälerten, so entfalten doch einige auch langfristige Nachwirkungen. Das dynastische Schicksal der Kinderlosigkeit führte dazu, dass das neuaufgebaute Territorium vorerst wieder zum Nebenland herabsank und die Stadt Coburg ihre Funktion als Sitz von Zentralbehörden verlor.

2.1 Eine zeitgemäße Behörden- und Gerichtsorganisation

Schematische Organigramme über den Aufbau der Behörden und Gerichte im Fürstentum Sachsen-Coburg 1572–1586 und 1594

Bei der Einrichtung zentraler Behörden und Gerichte für das Herzogtum konnten die Vormünder und später Johann Casimir auf das Vorbild anderer Territorien zurückgreifen, vor allem Kursachsens.

Zentrale Schaltstelle war die Landesregierung. Sie war in Vertretung des Landesherrn oberstes Gericht und erste Instanz für den landsässigen Adel (die sogenannten Schriftsassen), Entscheidungsinstanz im peinlichen Strafgerichtsverfahren und hatte als höchste Verwaltungsbehörde die landesherrlichen Rechte zu wahren, die Aufsicht über die Außenbehörden auszuüben und die Ordnungspolitik durchzusetzen. Als Lehenhof vergab sie die fürstlichen Lehen und entschied lehenrechtliche Streitfälle. Unter Zuziehung des Superintendenten kam dem Gremium die Funktion des Konsistoriums, der höchsten Kirchenbehörde, zu, wobei sich das Gremium erst in einem längeren Prozess vom Konsistorium in Jena verselbständigte. Die Kanzlei erledigte die Schreivarbeiten und die Schriftgutverwaltung für die zentralen Verwaltungsbehörden. Der Rentmeister führte die Kasse des Herzogtums und beaufsichtigte das Kassen- und Rechnungswesen der Außenbehörden. Die bedeutendste Rolle kam dem Kanzler zu. Er war in der Landesregierung und im Konsistorium der verantwortliche Leiter der Geschäfte und stand an der Spitze der Kanzlei.

Die höheren Justizbehörden führten Sachsen-Coburg und -Weimar zunächst noch gemeinsam, wie es der Erfurter Teilungsvertrag vorsah. Das Hofgericht war Appellationsinstanz für alle Bewohner des Landes und Erstinstanz für die Schriftsassen, stand damit aber in Konkurrenz zur Landesregierung. Ein eigenes Hofgericht in Coburg entstand zwar, trat allerdings vor Ende der Vormundschaftszeit nicht mehr zusammen. Der gemeinsame Appellationsrat diente als höchste Berufungsinstanz, der an der Universität Jena angesiedelte Schöppenstuhl als Rechtsberatungsorgan.

Nach dem Ende der Vormundschaft organisierte der Herzog in der Zeit von 1592 bis 1594 sein direktes Umfeld stärker. Er richtete den Geheimen Rat als Gremium seiner engsten Berater ein. Diesem zur Seite stand die Kammerkanzlei, die den persönlichen Schriftverkehr des Fürsten und des Geheimen Rats erledigte. Angesichts der hohen Bedeutung der Finanzpolitik und der persönlichen Vertrauensstellung des Rentmeisters Nikolaus Zech rückte das Rentmeisteramt in der Hierarchie nach oben; der Rentmeister wurde Mitglied im Geheimen Rat. In diesem Gremium spielte der Kanzler als Leiter der Politik die wichtigste Rolle. Nach der Teilung von 1596 schufen Johann Casimir und sein Bruder unabhängig von Sachsen-Weimar eigene gemeinsame Justizbehörden. Sie waren in Coburg ansässig (Hofgericht, Schöppenstuhl und Appellationsrat). Hofgericht und Schöppenstuhl erhielten eine eigene Schreibstube zur Seite gestellt. Angesichts der Kleinheit der Verhältnisse waren viele Beamte in mehreren Behörden gleichzeitig tätig, wodurch in der Praxis die Einhaltung der Kompetenzen litt.

Organigramme, Entwurf: Johannes Haslauer M.A., Ausführung: WIR GESTALTEN e.V.

Literatur: Gerhard Heyl, Die Zentralbehörden in Sachsen-Coburg 1572–1633. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 6 (1961) S. 33–116. – Hans-Joachim Kretz, Der Schöppenstuhl zu Coburg, Diss. jur. Würzburg 1972. – Melville (wie Kat.-Nr. 1.3) hier S. 29–31. – Huschke (wie Kat.-Nr. 1.4) hier S. 17–19.

2.2 Behördenordnungen regeln die Arbeit

- a) 1594
Entwurf der Kanzleiordnung
- b) 1598
Schöppenstuhlordnung

Die Kanzleiordnungen von 1572 und 1594 legten Organisation, Zusammensetzung und Arbeitsweise der Landesregierung und der Kanzlei fest. Sie gleichen teilweise wörtlich den Rats- und Kanzleiordnungen der Landesregierung in Dresden. Nachdem die Vormünder mit der Kanzleiordnung von 1572 die Landesregierung ins

Leben gerufen hatten, bemühte sich Johann Casimir, umfassendere Regelungen zu treffen. Die Überarbeitung begann kurz nach seinem Regierungsantritt, spätestens im Jahr 1588. Einer der Mitarbeiter am Entwurf war der Kanzler Dr. Michael Wirth (1581–1592/93). Der hier gezeigte Entwurf enthält umfangreiche Zusätze von seiner Hand. Die Ordnung regelte auch Belange der Schriftgutverwaltung, etwa zum Posteingang, wie auf der aufgeschlagenen Doppelseite zu sehen. Johann Casimir verpflichtete sich in der Ordnung, die Annahme aller direkt an ihn gerichteten Eingaben unabhängig vom Inhalt zu verweigern und diese in den amtlichen Einlauf der Kanzlei zu geben. Die Ordnung zeigt eine starke Verselbständigung der Behörde gegenüber der Person des Landesherrn. In den Kollegien von Landesregierung und Konsistorium war zusätzlich zur Aktenführung die Anfertigung von Sitzungsprotokollen nicht vorgeschrieben. Auch die Arbeit weiterer zentraler Behörden und Gerichte des Fürstentums regelte Johann Casimir durch Ordnungen. 1602 erließ er eine Ordnung für den schon einige Jahre zuvor eingerichteten Geheimen Rat (1622 erneuert), 1610 eine Botenordnung. Zusammen mit seinem Bruder setzte er 1598 Ordnungen für die neugeschaffenen Gerichtsgremien Hofgericht und Schöppenstuhl in Kraft. Am Schluss der Schöppenstuhlordnung unterschrieben die Mitglieder zur Bekräftigung ihres Eides.

- a) Aktenband, Pap., 59 Bl., 34 x 21 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion). Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA F 5227, aufgeschlagen fol. 24' und 25.
- b) Urkunde, Perg., Libell, 10 Bl., 34 x 29,5 cm, mit Unterschriften und aufgedruckten Siegeln der Herzöge Johann Casimir von Sachsen-Coburg und Johann Ernst von Sachsen-Eisenach sowie Unterschriften der Schöppenstuhlmitglieder (ausgestellt wird eine Reproduktion). Coburg, Staatsarchiv Coburg, Urk LA F 527, aufgeschlagen fol. 9' und 10.

Literatur: Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) hier bes. S. 37–44, 69–73. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 22 Nr. 38. – Kretz (wie Kat.-Nr. 2.1). – Melville (wie Kat.-Nr. 1.3) S. 29–31. – Bernhard Gottlieb Huldreich Hellfeld, Beiträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, Bd. 3, Eisenach 1790, S. 109–128 (Druck der Schöppenstuhlordnung).

2.3 Denkmäler für herzogliche Beamte

- a) Nach 1603
Bronzetafel vom Grabmal des Schöppenstuhlordinarius Dr. Petrus Wesenbeck (1546–1603)
- b) Nach 1648
Epitaph des Schöppenstuhlordinarius Dr. Johann Jakob Drach (1595–1648) von Hans-Georg Schleedorn (1616–1672)
- c) Nach 1612
Bronzetafel vom Grabmal des Kanzlers Dr. Volkmar Scherer (1556–1612)
- d) Nach 1624
Gedenktafel für die Familie des Rats Dr. Johann Christian Merklin

Der Aufbau von Zentralbehörden für die Verwaltungs- und Gerichtsangelegenheiten brachte die Ansiedlung von Beamten in der Haupt- und Residenzstadt Coburg mit sich – vom Boten bis zum promovierten Juristen. Sie ergänzten das Sozialprofil der bislang ackerbürgerlich und handwerklich geprägten Stadt um einen Personenkreis mit überregionalen Netzwerken. In den Behörden und Gerichten spielten die gelehrten, modern ausgebildeten Juristen die entscheidende Rolle. Ihre hohe gesellschaftliche Stellung verkörpern die überlieferten Relikte ihrer Grabstätten: etwa Petrus Wesenbecks und Johann Jakob Drachs, des ersten und des letzten Schöppenstuhlordinarius während Johann Casimirs Regierungszeit. Beide amtierten zugleich als stellvertretende Hofrichter und lehrten am Casimirianum.

Mit dem aus einer angesehenen Antwerpener Familie stammenden Wesenbeck konnte Johann Casimir 1598 einen renommierten Rechtsprofessor als ersten Ordinarius für den Schöppenstuhl verpflichten. Er berief ihn gleichzeitig zum Mitglied des Geheimen Rats. Wesenbeck brachte Lehr- und Gerichtserfahrung aus Jena, Wittenberg und Altdorf mit und hatte auch als Rechtskundiger für die freie Reichsstadt Nürnberg gearbeitet. Dem calvinistischen Juristen war ausdrücklich die Konfessionsfreiheit zugestanden worden. Die Bron-



Kat.-Nr. 2.3a

zetafel an seinem Grab zeigt zentral das Familienwappen mit Helm und Helmzier.

Johann Casimirs letzter Schöppenstuhlordinarius Johann Jakob Drach stammte aus einer Familie, die das katholische Lohr am Main wegen ihres lutherischen Glaubens hatte verlassen müssen. Nach Ausbildung am Casimirianum, Studium in Jena und Altdorf und der Promotion in Basel wurde er Assessor am Schöppenstuhl. 1626 kam seine Berufung zum Rat in der Landesregierung hinzu, bevor er zwei Jahre später als Ordinarius an die Spitze des Schöppenstuhls aufrückte. Knapp zehn Jahre nach Casimirs Tod krönte die Berufung zum Kanzler Drachs Karriere. Er starb 1648. Der in Rudolstadt geborene Bildhauer Hans Georg Schleedorn verewigte Drach auf der Grabplatte in Lebensgröße.

Ähnlich wie die Bronzetafel von Wesenbecks Grab ist auch die Tafel für Volkmar Scherer ausgeführt. Der aus Georgenthal (südlich von Gotha) stammende Scherer hatte in Jena studiert. Johann Casimir berief ihn 1592 nach Coburg, wo er maßgeblich an der Erbteilung von 1596 mitwirkte und die finanzielle Gesundung des Landes vorantrieb. Von 1597 bis 1612 war er als Kanzler verantwortlicher Leiter der Landesregierung und gleichzeitig Mitglied im Geheimen Rat und gehörte somit zu den engsten Ratgebern des Fürsten. Bei Abwesenheit des Herzogs führte er im Geheimen Rat den Vorsitz. Mit dem Kanzleramt war außerdem der Vorsitz in dem mit Sachsen-Eisenach gemeinsamen Appellationsrat verbunden. Die Inschrift auf der Bronzetafel spricht Herzog Johann Casimir in seiner Trauer um den Kanzler direkt an: „Du vergossest Tränen bei seiner Bestattung, der Tod schien dir dein Herz geraubt zu haben“.

Der promovierte Jurist Johann Christian Merklin aus Würzburg wurde 1616/17 fürstlicher Rat und Schöppenstuhlassessor sowie Professor am Casimirianum. Schließlich verpflichtete ihn der Herzog zusätzlich für das Hofgericht. Merklin hatte in erster Ehe Helena Zech geheiratet, Tochter des in Ungnade gefallenen und in Haft gestorbenen herzoglichen Kammerrats Nikolaus Zech. Helena war allerdings schon 1615 gestorben. Nach dem Tod seiner zweiten Ehefrau Anna ließ Merklin zum Gedenken ein kleines Ölgemälde auf Blech in Holz-

rahmen anfertigen, das ihn mit seinen beiden verstorbenen Gattinnen und den Kindern zeigt, die teilweise ebenfalls schon verstorben waren. Bei Helena (rechts) erscheint das Familienwappen der Zech, in Silber ein roter Pokal mit Deckel. So erinnert das Gemälde indirekt auch an Nikolaus Zech, den unkonventionellen Aufsteiger aus bürgerlichen Verhältnissen. Johann Casimir hatte ihm die Sanierung des Haushalts zu verdanken, ließ ihn aber lebenslänglich gefangen setzen, als der bis in den Geheimen Rat aufgestiegene Beamte in Konflikt mit den alten Eliten geriet und sich dem Verdacht der mangelnden Treue gegenüber dem Fürstenhaus aussetzte. Merklin trat Zechs Erbe als Grund- und Gerichtsherr in Scheuerfeld und Eichhof an.

- a) Fotografie der Bronzetafel (Rainer Grimm).
Coburg, Stadtpfarrkirche St. Moriz.
- b) Fotografie der Grabplatte (Johannes Haslauer).
Coburg, Stadtpfarrkirche St. Moriz.
- c) Fotografie der Bronzetafel (Rainer Grimm).
Coburg, Stadtpfarrkirche St. Moriz.
- d) Fotografie des Ölgemäldes (Johannes Haslauer).
Scheuerfeld (Stadt Coburg), Evangelische Kirche.

Literatur: Zu *Wesenbeck*: Wesenbek oder Wesenbecius, (Peter). In: Johann Heinrich Zedler (Hrsg.), *Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. 55, Leipzig-Halle 1748, Sp. 774f. – Georg Andreas Will, *Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon*, Bd. 4, Nürnberg-Altendorf 1758, S. 223–227. – Thilo Krieg, *Das gelehrte und gelehrte Coburg*, Bd. 2, Coburg 1929, S. 71f. – Ingo Krauß, *Die Epitaphien und Grabmäler der St.-Moritzkirche in Coburg, und was sie erzählen. Was außer den herzoglichen Epitaphien noch vorhanden ist, und was verloren ging, dazu die Fürstengruft*, Coburg 1933, 64f. – Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) S. 108 Anm. 391.

Zu *Drach*: Georg Berbig, *Bilder aus Coburgs Vergangenheit*, Bd. 1, 2. Aufl. Leipzig 1910, S. 86f. – Krieg (s.o.) S. 16f. – Krauß (s.o.) S. 39–41. – Heyl (wie Kat.-Nr.2.1) S. 86 Anm. 56.

Zu *Scherer*: Berbig (s.o.) S. 80–83. – Krauß (s.o.) S. 56–58. – Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) S. 83 Anm. 44.

Zu *Merklin* und *Zech*: Paul Lehfeldt – Georg Voß, *Herzogtum Sachsen-Coburg und Gotha. Landratsamt Coburg. Amtsgerichtsbezirk Coburg (Die Stadt Coburg. Landorte des Amtsgerichtsbezirks Coburg) (Bau- und Kunst-Denkmäler Thüringens 22)*, Jena 1906, S. 450. – Armin Leistner, *Alte Grabdenkmäler und Epitaphien des Coburger Landes*. In: *Jahrbuch der Coburger Landesstiftung* 21 (1976) S. 53–134, hier

S. 106f. – Ingo Krauß, Nikolaus Zech. Ein Beitrag zur Geschichte Johann Casimirs, Herzogs zu Sachsen, maschinenschriftliches Manuskript, Coburg 1937. – Erich Meißner, Der Fall des Nikolaus Zech. Eine Tragödie am Hofe des Herzogs Johann Casimir. In: Blätter zur Geschichte des Coburger Landes 5 (1976) S. 2–25. – Rainer Axmann, Einblicke in die Geschichte der Kirchengemeinde und der Kirche zu Scheuerfeld. Aus Anlass des 400jährigen Bestehens der Pfarrei Scheuerfeld im Jahre 2001. In: Hartmut Braune-Bezold (Hrsg.), Miteinander Leben und Lernen. Festschrift zur 400-Jahr-Feier Kirchengemeinde und Schule Scheuerfeld, Coburg, 2001, 127–192, hier S. 156. – Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) S. 97 Anm. 217 (Zech) und S. 109 Anm. 392 (Merklin).

2.4 Johann Casimir entscheidet im Schützenhaus

1613–1614

Protokollbuch der Kammerkanzlei über Sitzungen des Geheimen Rats

Die 1602 erlassene Ordnung des Geheimen Rats sah vor, dass der Herzog an den Sitzungen des höchsten Beratungsgremiums teilnahm. Ihm war die Fassung der Beschlüsse vorbehalten, da das Gremium nur beratende Funktion hatte. Seit Erlass der Ordnung liefen die Geschäfte des Geheimen Rats weitgehend reibungslos – und Johann Casimir blieb den Sitzungen öfter fern. Für diesen Fall sah die Ordnung vor, dass ein Geheimer Ratsdirektor – in der Praxis meist der Kanzler – den Platz des Fürsten einnahm. Johann Casimir ließ sich über die Beratungen berichten und entschied nachträglich. Das hier ausgestellte dünne Büchlein enthält kurze protokollarische Notizen über die Sitzungen des Geheimen Rats von Oktober 1613 bis Dezember 1614. Es stammt aus der Feder des Kammersekretärs Sigmund Heusener, der als Vorstand der Kammerkanzlei amtierte. In der Notiz über die Sitzung vom 1. November 1613 ist der Beschluss über die Berufung des Hofpredigers Magister Johann Faber festgehalten. Die Einstellung und Entlassung der Beamten gehörte zu den wichtigsten Zuständigkeiten des Geheimen Rats. Johann Casimir habe über die Berufung im Schützenhaus entschieden („im schießhauß resolviret“), heißt es im Protokoll. Die Forschung hatte dies zum Urteil bewogen, er sei „bei allen guten Vorsätzen kein Mann der täglichen Verwaltungsarbeit“ gewesen (Gerhard Heyl). Tatsache ist, dass Johann Casi-

Cob. regierung Rathe.
 am 26. 5. 1813.
 Ernstl. Director der
 Hof- und
 Kammerkassen

Laotrain Director bey d. K. K.
 Director der Verordnungen bey d. K. K.
 als unid. Director.
 und Vorst. der K. K. Kassen
 und Kassenkassen

Carole N. Director bey d. K. K.
 Director der K. K. Kassen
 1. Kassen 13. K. K. Kassen
 Vorst. der K. K. Kassen
 2. Kassen, Kassenkassen
 3. Kassen, Kassenkassen

Hofkammerkassen:
 1. Kassen der K. K. Kassen
 2. Kassen der K. K. Kassen
 3. Kassen der K. K. Kassen
 4. Kassen der K. K. Kassen
 5. Kassen der K. K. Kassen

mir sehr viele Dokumente eigenhändig unterzeichnete, wie es durch die Vorschriften vorgesehen war.

Protokollbüchlein, Pap., 38 Bl., 20 x 16 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).

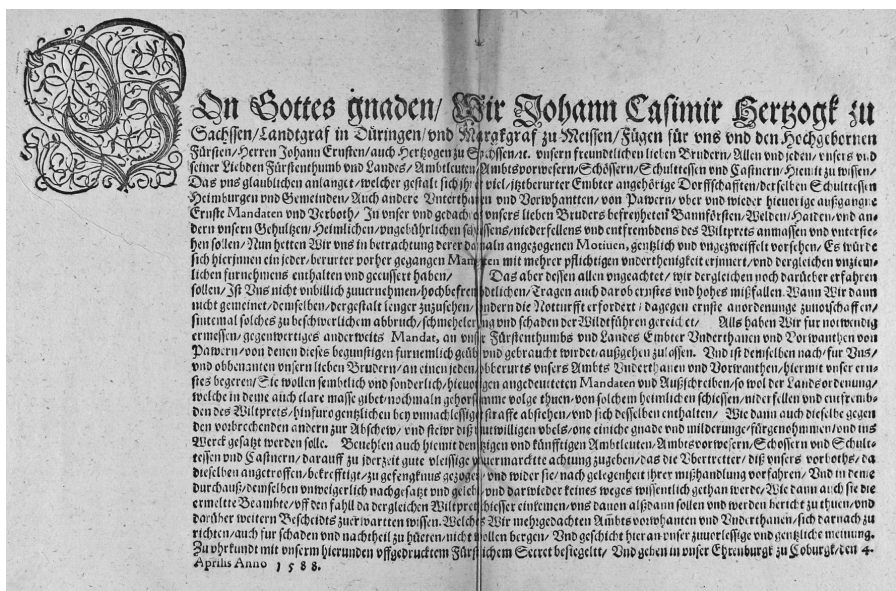
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA F 7746, gezeigt werden fol. 3' und 4.

Literatur: Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) S. 56–59 mit Anm. 272.

2.5 Ordnung muss sein – Sorge um eine disziplinierte Untertanenschaft

- a) 1588
Mandat gegen das unerlaubte Schießen, Niederfällen und Entfremden von Wildbret
- b) Undatiert (vermutlich 17./18. Jh.)
Hellebarde der Coburger Nachtwächter
- c) Undatiert (frühneuzeitlich)
Eiserne Handfessel

Da die Herrschaft der Fürsten als göttlich legitimiert galt, standen diese vor der Aufgabe, eine nach den Vorstellungen der Zeit gottgefällige Ordnung der Dinge zu bewerkstelligen. In Johann Casimirs Regierungszeit erging deshalb eine regelrechte Flut von Mandaten und Verordnungen, die sich mit ihren vielfältigen Vorschriften an Amtsträger und Untertanen richteten. Herzog und Regierung reagierten damit auf aktuelle Erfordernisse. So erneuerte die Regierung unmittelbar nach der Visitation der Kirchengemeinden im Land die bereits bestehende Trachten- und Kleiderordnung, die mit Regeln für die Abhaltung von Hochzeiten, Verlöbnissen und Taufen verbunden war. Bei der Visitation war nämlich festgestellt worden, dass in vielen Gemeinden Taufen tagelang ausufernd gefeiert wurden und sich die Eltern in hohe Unkosten stürzten. Die Taxordnung von 1623 sollte nach einer akuten Inflationsphase (Kipper- und Wipperzeit) durch die Festsetzung der Preise wieder stabile Verhältnisse im Handels- und Wirtschaftsleben herstellen. Sie sah beispielsweise einen Festpreis für Bratwürste vor. Hinzu kamen frühmerkantilistische Bestimmungen, die auf eine Stärkung des Binnenmarkts zielten. Andere Mandate dienten zum Schutz des fürstlichen Besitzes gegen unerlaubte Schmälerung, etwa durch Holzdiebstahl, Wilderei und Fischereifrevel. So befiehlt Johann Casimir mit dem hier gezeigten Mandat von 1588, vom „heimlichen schiessen, niderfellen und entfremden des Wildprets“ abzusehen. Wer ertappt wurde, sollte gefangen genommen und bestraft werden, wobei die Regierung eingeschaltet werden musste. Wie in diesem Mandat wies der Fürst auch in anderen Fäl-



Kat.-Nr. 2.5a

len auf die 1556 gedruckte erschienenene ernestinische Landesordnung hin, die bereits entsprechende Vorschriften enthalten hatte und nach wie vor gültig war. Jeder Amtsträger erhielt den Befehl, die Mandate den „anvertrauten Amtsunterthanen ehisten gebürlichen publiciren und fürders jederman zur nachrichtunge an gewöhnliche ohrter unnd stellen öffentlichen anschlagen [zu] lassen“. Als nach Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs auch das Fürstentum durch Einquartierungen, Durchzüge, Plünderungen und Belagerungen in Mitleiden-schaft gezogen wurde, ergingen Mandate zur Verteidigung der Untertanen und zu Schutzmaßnahmen. Auch die besonderen Belange der Städte fanden Berücksichtigung, etwa die Schließzeiten der Tore, die Meldepflicht von Fremden und die Quartiernahme in den Vorstädten. Apotheker- und Medizinalordnungen sowie Bestimmungen gegen die Ausbreitung der Pest versuchten den Gesundheitsschutz für die Bevölkerung zu verbessern. In den Städten war neben den Mitgliedern des Rats insbesondere das Vollzugspersonal wie Büttel und Nachtwächter gefordert. Eine frühneuzeitliche Nachtwächter-hellebarde und eine eiserne Handfessel aus den Städtischen Samm-

lungen Coburg sind materielle Relikte ihrer Tätigkeit. Für viele Mandate und Verordnungen ist nachweisbar, dass sie in der fürstlichen Druckerei hergestellt wurden. Immer wieder beklagte der Fürst die mangelnde Einhaltung der Vorschriften, veröffentlichte sie daher erneut und verschärfte teilweise die angedrohten Strafen.

- a) Druck, Pap., 1 Bl. 33,5 x 35 cm, mit Unterschrift des Kammersekretärs Johann Erhard Schnepf (ausgestellt wird eine Reproduktion). Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA L 523.
- b) Holz mit Eisenbeschlägen, Eisen, 198 x 23,5 cm. Coburg, Städtische Sammlungen Coburg, B 1940.
- c) Eisenstange mit halbkreisförmigen Bandeisenhälften, 86,5 x 7,5 cm. Coburg, Städtische Sammlungen Coburg, Inv.-Nr. 4158.

Quelle: Staatsarchiv Coburg, LA L 444 (Zitat).

Literatur: Melville (wie Kat.-Nr. 1.3) S. 32–34. – Gregor Richter, Die ernestinischen Landesordnungen und ihre Vorläufer von 1446 und 1482 (Mitteldeutsche Forschungen 34), Köln u.a. 1964, S. 57–73. – Timo Holzborn, Die Geschichte der Gesetzespublikation – insbesondere von den Anfängen des Buchdrucks um 1450 bis zur Einführung von Gesetzesblättern im 19. Jahrhundert (Juristische Reihe Tenea 39), Berlin 2003, S. 112. – Georg Paul Hönn, Sachsen-Coburgische Historia in zweyen Büchern, Bd. 1: Dieses Fürstenthums Ursprung, Landes-Regenten, Land-Adel, Privilegien, Rechte, Gewohnheiten, Inwohnere, Religion, Wappen, Nahrung, Einkunfte, Gerichte, Städte, Klöster [...], Leipzig-Coburg 1700, S. 130–143. – Huschke (wie Kat.-Nr. 1.4) S. 20f.

2.6 Hexenprozesse – Massenhysterie und staatliche Verfolgung

- a) 2014
Erinnerungsort an die Verfolgten: der sogenannte Hexenturm
- b) Karte über Orte und Anzahl von Hexenprozessen im Thüringer Raum
- c) 1629
Fragenkatalog aus der Gerichts- und Taxordnung, „die hexerey betreffend“

d) 1630

Protokoll der Zeugenaussage des Aegidius Stullein aus Mährenhausen gegen Kunigunda Schubhard

Do aber jemand bekunnt, dab er
 die Feuersij vom Tauffell selbster ge-
 kunnt, wesendy obige stück außgedaybet,
 wud ferner gefragt.

12. wo der Tauffel zu ihr kunnt?

13. in was gestalt wud klaiden?

14. mit was für einem nymen er
 sich genunnt?

15. was er gesagt?

16. Was wunffaffter, oder wunffaffter
 daruff gant wortet?

17. Ob sie so baldt ge williget?

18. was nach der bewilligung mit ihr
 wunffannunnt?

19. was er ihr, oder ihr, gegeben?

Bereits seit dem Mittelalter ragt aus der inneren Coburger Stadtmauer zwischen Ketschen- und Judentor ein kleinerer Rundturm heraus. Unter Einbeziehung eines Anbaus wurde der Turm 1610 zum Hexengefängnis umgebaut. Der Gebäudekomplex diente bis 1861 als Gefängnis.

Der Glaube an Hexen war in der frühen Neuzeit allgemein verbreitet. Insbesondere vor dem Hintergrund schwieriger Lebensbedingungen kam es zu regelrechten Massenhysterien. In die Zeit von etwa 1550 bis 1650 fällt der Höhepunkt der europäischen Verfolgungen. Die Staaten im thüringischen Raum, vor allem der Süden und Südwesten, gehörten zum Kerngebiet. Seit 1532 hatten in Coburg und Heldburg einzelne Hexenprozesse stattgefunden. In Johann Casimirs Regierungszeit häuften sie sich stark, zeitlich parallel zu Verfolgungen in den benachbarten fränkischen Hochstiften Bamberg und Würzburg. Es kam zu zwei heftigen Verfolgungswellen von 1612 bis 1619 und von 1628 bis 1631/32. Während Johann Casimirs Regierungszeit wurden in Sachsen-Coburg(-Eisenach) 178 Personen wegen Hexerei verfolgt, seit 1596 fanden mindestens 130 den Tod durch Hinrichtung. Schwerpunkte waren Coburg, Heldburg und Hildburghausen.

Weil der Strafprozess das Geständnis des Angeklagten nötig machte, schritten die Untersuchungsbehörden zum peinlichen Verhör, bei dem die Folter angewandt wurde. Landesregierung und Schöppenstuhl bemühten sich, nach dem Verständnis der Zeit die Wahrheit zu ermitteln. Ihr formaljuristisch ausgerichtetes Vorgehen rief schärfste Angriffe erhitzter Gemüter hervor. Die öffentliche Meinung, befeuert durch die Geistlichkeit, ging sogar dahin, die ermittelnden Behörden würden durch die Art der Beweiserhebung die Hexen begünstigen. Die Forschung hat dagegen inzwischen gezeigt, dass die Sprüche des Coburger Schöppenstuhls mit denen ihrer Kollegen in Jena oder Leipzig vergleichbar waren. Johann Casimir ernannte auf die Kritik hin einen spezialisierten Anwalt für die Hexenprozesse, der die Anklage erheben und die Indizien sammeln sollte. Durch dessen weitreichende Befugnisse büßte der Schöppenstuhl an Einfluss ein. 1629 erließ Johann Casimir eine eigene Prozess- und Gebührenordnung

für die Hexereiverfahren. Darin waren unter anderem die Fragen für das Verhör der Angeklagten festgelegt.

Die überlieferten Prozessunterlagen zeigen, wie die Bevölkerung massiv die Verfolgung mutmaßlicher Hexen forderte und die Behörden diese Vorwürfe aufgriffen. In den Protokollen wird oftmals auch deutlich, wie sehr die Zeugenaussagen auf Gerüchten beruhten. So bezog sich etwa Aegidius Stullein aus Mährenhausen (Landkreis Coburg) in einer Zeugenaussage am 25. Juli 1630 gegen eine als Hexe verdächtige Dorfbewohnerin auf einen Dritten, der ihr vorwarf, sie habe „sein dochter krank, sein weib thöricht, die schaf krumb, und die gens todt gemacht“.

Ihr vorläufiges Ende fanden die Prozesse mit dem Einmarsch der wallensteinischen Truppen 1632. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam es bis zum Ende des 17. Jahrhunderts erneut zu Prozessen, in denen allerdings nur noch selten das Todesurteil ausgesprochen wurde. Die Prozesse sind im Staatsarchiv Coburg breit überliefert.

- a) Fotografie, Aufnahme: Johannes Haslauer M.A.
- b) Karte.
Aus: Ronald Füssel, Hexen und Hexenverfolgung in Thüringen, 2. überarb. Aufl., Erfurt 2006, S. 115.
- c) Aktenband, Pap., 28 Bl., 32 x 20 cm.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA F 5150, gezeigt werden fol. 17' und 18.
- d) Aktenband, Pap., 41 Bl., 33 x 20 cm.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA F 12570/II, gezeigt werden fol. 5' und 6.

Literatur: Peter Morsbach – Otto Titz, Stadt Coburg. Ensembles, Baudenkmäler, Archäologische Denkmäler (Denkmäler in Bayern 4/48), München 2006, S. 71f. – Ronald Füssel, Sachsen-Coburg (-Eisenach). In: Gudrun Gersmann – Katrin Moeller – Jürgen-Michael Schmidt (Hrsg.), Lexikon zur Geschichte der Hexenverfolgung. In: [historicum.net](http://www.historicum.net), URL: http://www.historicum.net/no_cache/persistent/artikel/5578/ (3.3.2014). – Egbert Friedrich, Hexenjagd im Raum Rodach und die Hexenprozeßordnung von Herzog Johann Casimir. Spezieller Beitrag zur Geschichte des Coburger Landes (Schriften des Rodacher Rückert-Kreises e.V. 19), Rodach 1995. – Füssel, Hexenverfolgung (s.o.). – Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) hier S.72f. – Kretz (wie Kat.-Nr. 2.1).

2.7 Eine hohe Landesschule in Coburg – Pflanzstätte für den akademischen Nachwuchs

- a) 1606
Schülerliste aus dem ersten Unterrichtsjahr
- b) 17. Jh.
Kupferstich des Professors Johann Matthäus Meyfart (1590–1642)
- c) 1675
Grabstein des Schülers und Professors Andreas Frommann (1592–1666) am Salvatorfriedhof in Coburg

Johann Casimirs Vater hatte die Universität Jena als ernestinische Landesuniversität mitbegründet. Vor dem Hintergrund der Erbstreitigkeiten mit Sachsen-Weimar beabsichtigte Johann Casimir zusammen mit seinem Bruder die Gründung einer eigenen Universität. 1598 konnte er auf dem gemeinsamen Landtag zu Eisenach den Adel für das Vorhaben einer hohen Landesschule gewinnen. Diese wurde 1605 mit feierlichem Privileg ausgestattet und eingerichtet. Das Gymnasium bereitete künftig auf den Besuch einer Universität vor und stellte die Ausbildung akademischen Nachwuchses für weltliche und geistliche Aufgaben im Fürstentum sicher. Dem Gymnasium war ein Konvikt für bedürftige Schüler angeschlossen. Am 7. Januar 1606 begann der Lehrbetrieb, der in der zweiten Stufe die für das Universitätsstudium nötigen Fächer Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Philosophie vorsah. Eine für das erste Schuljahr überlieferte Schülerliste lässt Rückschlüsse auf sozialen Stand und Herkunft der Schüler zu. Neben Coburg erscheinen als Herkunftsorte etwa Meeder, Eisfeld und Heldburg, aber auch Orte außerhalb des Fürstentums wie Burgkunstadt und Hammelburg. Mit dem Casimirianum brachte der Herzog das Bildungswesen in die Nähe der universitären Ausbildung und machte die Stadt zu einem Ort der Beschäftigung mit der Lehre von Staat und Kirche.

Johann Casimir gelang es, herausragende Professoren zu verpflichten, etwa den vielseitigen Theologen und Schriftsteller Dr. Johann Mat-

thäus Meyfart (1590–1642), der ab 1617 an der Schule lehrte und 1623 zum Direktor aufstieg. Während seiner Zeit in Coburg schuf er über ein Dutzend Buß-, Erbauungs- und Lehrbücher. Hier dichtete er das berühmt gewordene Kirchenlied „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“. Es bildete den Abschluss einer 1626 in St. Moriz gehaltenen akademischen Predigt über die ewige Seligkeit. Bis heute findet sich das Lied sowohl im Evangelischen Gesangbuch als auch im katholischen Gotteslob. Nachdem Meyfart 1628 zu den Belastungszeugen im Hexenprozess gegen die Hofsattlerin Margareta Ramhold gehört hatte, legte er 1631/32, auf dem Höhepunkt der Hexenverfolgungen, seine Bedenken gegen die Denunziation aus der Bevölkerung und die Folter im Hexenprozess nieder, veröffentlichte sie allerdings erst nach dem Tod des Herzogs in Erfurt.



Kat.-Nr. 2.7b

Etwa gleichzeitig zur Schulgründung in Coburg reformierte Johann Casimir das Gymnasium in Gotha, dessen Abschluss zum Übertritt an die Universität oder zum Eintritt in die Landesschule in Coburg berechtigte. Dass die Neugründung in Coburg Früchte trug, lässt sich an Schülern wie Andreas Frommann zeigen. Der gebürtige Coburger folgte nach seiner Ausbildung am Casimirianum und dem Studium der Theologie an der Universität Jena Meyfart 1633, kurz vor dem Tod Johann Casimirs, als Direktor nach. Er

legte er 1631/32, auf dem Höhepunkt der Hexenverfolgungen, seine Bedenken gegen die Denunziation aus der Bevölkerung und die Folter im Hexenprozess nieder, veröffentlichte sie allerdings erst nach dem Tod des Herzogs in Erfurt.

Etwa gleichzeitig zur Schulgründung in Coburg

fand seine letzte Ruhe auf dem Salvatorfriedhof in Coburg, wo sein Grabstein erhalten ist.

- a) Verzeichnis, Pap., 1 Doppelbl., 32,5 x 20,5 cm.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Casimirianum 625.
- b) Kupferstich, 19,5 x 14,5 cm; Stecher: Johann Dürr (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 4_6-1.
- c) Fotografie; Aufnahme: Johannes Haslauer M.A.
Coburg, St. Salvator, östliche Außenwand.

Literatur: Gert Melville, „Eine sonderbare hohe Landesschul“. Die Anfänge des Coburger Casimirianums in schulgeschichtlichen Kontexten. In: Joachim Goslar – Wolfgang Tasler (Hrsg.), *Musarum sedes. 1605–2005. Festschrift zum 400-jährigen Bestehen des Gymnasiums Casimirianum Coburg*, Coburg 2005, S. 35–57. – Heinrich Beck, *Festschrift zur Feier des dreihundertjährigen Bestehens des Gymnasium Casimirianum in Coburg 1605–1905*, Coburg 1905. – *Festschrift zum 350jährigen Bestehen des Gymnasium Casimirianum Coburg*, hrsg. vom Festausschuss des Gymnasiums Casimirianum, Coburg 1955. – Rainer Hambrecht, *Johann Matthäus Meyfart (1590–1642), sein Traktat gegen die Hexenprozesse und der Fall Margareta Ramhold*. In: Michael Gockel (Hrsg.), *Thüringische Forschungen. Festschrift für Hans Eberhardt zum 85. Geburtstag am 25. September 1993*, Weimar u.a. 1993, S. 157–179. – Erich Trunz, *Johann Matthäus Meyfart. Theologe und Schriftsteller in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges*, München 1987. – Rainer Hambrecht, *Schulmann, Bußprediger und Zeitkritiker zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges: Johann Matthäus Meyfart (1590–1642)*. In: Edmund Frey – Reinhard Heinritz (Hrsg.), *Coburg aus dem „Dintenas“*. Literarische Streifzüge durch vier Jahrhunderte, Bucha bei Jena 2006, S. 57–71. – Erich Leister, *Alte Grabdenkmäler und Epitaphien des Coburger Landes. II. Teil*. In: *Jahrbuch der Coburger Landesstiftung* 22 (1977) S. 95–162, hier S. 133f. – Georg Berbig, *Doktor Johann Gerhards Visitationswerk in Thüringen und Franken*, Leipzig 1896, S. 76–103. – *Krieg (wie Kat.-Nr. 2.3) Bd. 2*, 1929, S. 25–27. – Michael Henker u.a. (Hrsg.), *Ein Herzogtum und viele Kronen. Coburg in Bayern und Europa. Katalog zur Landesausstellung 1997 des Hauses der Bayerischen Geschichte und der Kunstsammlungen der Veste Coburg in Zusammenarbeit mit der Stiftung der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'schen Familie und der Stadt Coburg (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 36)*, Augsburg 1997, S. 131f., Nr. 2–36.

2.8 Gewerbeförderung im Mittelgebirge

1605

Johann Casimir überträgt einem Montanunternehmer ein Grundstück für ein weiteres Hüttenwerk bei Köppelsdorf

In Johann Casimirs Förderung von Handwerk und Gewerbe spielte der südliche Thüringer Wald eine wichtige Rolle. Schon in der Vormundschaftszeit hatte die Regierung den Bau eines Flößgrabens veranlasst, der seit 1578 die direkte Verflößung von Holz aus dem Steinachtal nach Coburg ermöglichte. Im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts beförderte Johann Casimir die Ansiedlung von Glasmeistern am Fehren- und am Lauschabach, die zu den Keimzellen der Glasindustrie in der Region wurden. Er versuchte außerdem, die Infrastruktur im Bereich der Eisenverhüttung auszubauen. In den 1590er Jahren ermöglichte er offensichtlich die Errichtung des Tellerhammers (heute Landkreis Hildburghausen, Thüringen) im Amt Eisfeld, zu dem bald auch Bergwerke gehören sollten. 1609 erlaubte er zwei Schmieden die Umnutzung des alten herrschaftlichen Goldpochwerks im Grümpengrund unterhalb von Steinheid zu einem Sensenhammerwerk, das allerdings im Dreißigjährigen Krieg wieder einging. 1612 erteilte er zwei Brüdern eine Konzession zur Errichtung eines neuen Hammerwerks einschließlich vier Wohnhäusern und einer Schneidemühle im sogenannten unteren Dorf der heutigen Stadt Steinach. Diesem Werk war eine längere Zukunft beschieden.

Per Befehl beauftragte er im Jahr 1605 Jacob Rüeger, Forstmeister in Thüringen und Franken, und Caspar Scherer, Amtsschösser in Neustadt an der Haide, damit, dem Thomas Paul ein Grundstück bei Köppelsdorf (heute Stadt Sonneberg, Thüringen) zu übertragen, das für ein Hütten- und Hammerwerk vorgesehen war. Thomas Paul stammte ursprünglich aus Villach in Kärnten und war aus religiösen Gründen ausgewandert. Vier Jahre lang handelte er mit Eisen, Stahl, Draht und Blech von Nürnberg aus nach Italien, besonders nach Venedig. Dann entschloss er sich, selbst in die Produktion einzusteigen. 1604 erwarb er den Eisenhammer in Hüttensteinach (Stadt Sonneberg, Thüringen). Johann Casimir hatte den Komplex bereits

dadurch gefördert, dass er kurz nach 1600 gestattet hatte, dass die zugehörige Mühle auch über den Eigenbedarf hinaus mahlen und backen und auf dem Hammer Bier gebraut und ausgeschenkt werden durfte. In dem nach dem Kauf von Johann Casimir erteilten Erbbrief gestand der Herzog dem neuen Inhaber gegen die Bezahlung von Abgaben an das Amt Neustadt zusätzlich das Recht zu, noch drei weitere Eisenhämmer sowie einen Hochofen am Zusammenfluss von Steinach und Lauscha zu errichten. Es liege im Interesse des Landesherrn, so heißt es im Befehl, „das solch weittberuffenn landnützlich hutten unnd hammerwerck förderlichst fortgesetzt wurde“. Johann Casimir begünstigte Paul auch hinsichtlich des Bezugs von Bau- und Kohlholz, der Ausfuhr der Erzeugnisse und der Strafgewalt über die Hütten- und Schmiedeknechte. Auf der Grundlage des Erbbriefs baute Paul sein Werk aus und erwarb zusätzlich weitere Hämmer in der Gegend. Auf dem Hochofen schmolz er Eisen, das er auf dem Hüttensteinacher Werk zu Stab- und Frischeisen verarbeiten ließ. Ersteres brachte er direkt in den Handel, letzteres ließ er zu Blech, Draht und Stahl weiterverarbeiten und belieferte Umschlagplätze wie Nürnberg und Leipzig. Bald bezog er ungeheure Mengen Holz aus den herrschaftlichen Wäldern. Der für Pauls viertes Hütten- und Hammerwerk bestimmte Platz bei Köppelsdorf sei, so heißt es im Befehl, „sonstenn niemandenn nutz“. Pauls Imperium brach schließlich zusammen. Zu finanziellen Schwierigkeiten kam zunehmender Gegenwind von den Untertanen mit Holzbezugsrechten, die um den Zustand der Wälder fürchteten. Der Besitzkomplex zersplitterte, teilweise gingen die Werke ein.

Am Ende des eigenhändig unterschriebenen Befehls erinnerte Johann Casimir an eine geplante und bereits befohlene Verbesserung der Straßenverbindung zwischen der Steinach und Lauscha, damit diese bei fürstlichen Jagden verwendet werden könne.

Reskript, Pap., 1 Doppelbl., 34 x 21 cm, in geheftetem Akt, mit Unterschrift des Herzogs Johann Casimir von Sachsen-Coburg, gezeigt wird das Deckblatt mit der Betreffsangabe (ausgestellt wird eine Reproduktion).

Coburg, Staatsarchiv Coburg LA F 10561.

Literatur: Herbert Kühnert, Ein Streifzug durch die ältere Geschichte des Bergbau- und Hüttenwesens in der ehemaligen Pflege Coburg. In: Jahrbuch der Coburger

Landesstiftung 10 (1965) S. 211–264. – Karl Eichhorn, Die Privilegierung des Steiner Oberhammers und ihre Folgen, 1. Teil: Georg Sebastian Gottfrieds Weg vom Oberhammermeister zum Bergvogt, Steinach 2011, 6f. – Andreas Stubenrauch, Der Flößgraben und die Flößerei im Coburger Land. In: Heimatkundliche Lesebogen für das Coburger Land (1955), Heft 7/8. S. 25–30. – August Freysoldt, Die fränkischen Wälder im 16. und 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Forstgeschichte des Meininger Oberlandes, Steinach 1904, S. 145–150.


2.9 Ausgleich mit dem Adel


1611

Der Herzog legt der Ritterschaft einen Vergleichsvorschlag vor

Dem im Fürstentum Coburg ansässigen Adel kam eine besondere Rolle im Staatswesen zu. Er war in der Landschaft des Fürstentums, dem Zusammenschluss der Stände, tonangebend. Beim Regierungsantritt eines neuen Fürsten erkannte der Adel – wie auch die anderen Stände und Untertanen – im Rahmen der Erbhuldigung die Oberhoheit des Fürsten an. Ihren Huldigungseid bekräftigte die fürstlich-sächsische Ritterschaft des Ortlandes zu Franken den Brüdern Johann Casimir und Johann Ernst im Jahr 1588 (Staatsarchiv Coburg, Urk. LA C 192). Zur Landschaft zählten nach Ansicht der coburgischen Verwaltung auch die Äbte von Banz und Langheim, da die Klöster im Fürstentum Güter besaßen. Sie nahmen allerdings spätestens seit 1594 nicht mehr an den Landtagen teil, obwohl sie dazu geladen wurden. Wie in vielen anderen Territorien des Reichs übernahm die Landschaft auch in Sachsen-Coburg Schulden des Fürsten. Im Gegenzug machte sie Mitspracherechte geltend, vor allem bei der Steuererhebung. Das Verhältnis der Landschaft zu Herzog Johann Casimir bewegte sich im Spannungsfeld von Konflikt und Kooperation. Die Landstände trugen 1598 auf dem Landtag zu Eisenach die Gründung der neuen Justizeinrichtungen und einer Landesschule mit. Gleichzeitig versuchten aber die ritteradeligen Familien des Coburger Landes, etwa 40 an der Zahl, sich aus dem Fürstentum zu lösen und sich der Reichsritterschaft anzuschließen. Unter Johann Casimir eskalierten die Auseinandersetzungen und führten zu einem Prozess vor dem

...wird Befehl gegeben, so dass, damit sie auch weiter
 ...wird, so wie die Freundschaften, welche darunter
 ...in allen obgenannten Punkten anzulassen, so wie
 ...was absendeten sein, und damit sie sich desto besser dar
 ...nach richten, ist dieser Befehl gegeben, alle
 ...unter uns befanden, der die in dem von der
 ...die Aufsicht, der die in dem von dem, und
 ...der die in dem von dem, unter dieser Subscription
 ...wird, und Secret zu Vorposten, auch allen Intendanten, sonder
 ...auf die die andere Punkte fallen, die Befehle bekräftigen,
 ...Absicht auch unserer Camer, mit dieser
 ...Befehl, und geben zu Coburg, so wie in
 ...unserer Aufsicht, und der die Aufsicht, wie auch
 ...unserer Befehle gegenwärtig, am 22. Augusti Anno
 ...Sechszehenden





Johann Casimir
 Herzog zu Sachsen

Reichskammergericht. Angesichts der Beweislage konnte der Herzog die Machtfrage zu seinen Gunsten entscheiden.

Um mit der Ritterschaft nach dem Kräfteressen wieder zu einem Konsens zu gelangen, ließ sich Johann Casimir auf Verhandlungen darüber ein, wie das Verhältnis zwischen Adel und Landesherrschaft künftig ausgestaltet sein sollte. In mehrjährigen Verhandlungen tauschten Herzog und Ritterschaft ihre Positionen aus. Zuletzt ließ Johann Casimir den Ritterschaft im August 1611 einen Vergleichsvorschlag übergeben, auf den die Adligen nochmals mit einer Erwiderung reagierten. Der Herzog bat daraufhin beim Kurfürsten von Sachsen und bei seinem Bruder Johann Ernst um die Entsendung adeliger und gelehrter Räte zur Beratung mit Vertretern der Coburger Ritterschaft. Dabei konnten sich die Verhandlungspartner auf einen Vergleich einigen, den Johann Casimir 1612 als „Abschied“ unterzeichnete und im Folgejahr in Druck gab. Er regelte die Rechte und Pflichten des Adels. Der Landesherr gestand der Ritterschaft darin die Gerichtsbarkeit über ihre Untertanen in einem genau festgelegten Bereich zu und integrierte die Adelsgerichte in den Staatsaufbau, indem er ausdrücklich die Appellation an die fürstlichen Gerichte zusicherte. Johann Casimir stellte im Abschied außerdem ausführliche Regularien für die Verwaltung der vom Adel vergebenen Lehengüter auf. Weiteren Verhandlungen vorbehalten blieb ausdrücklich ein Konflikt um Jagd- und Weiderechte sowie um Jagdfronen, mit denen die Untertanen belastet wurden. Nach Abschluss der Verhandlungen bewilligte die Ritterschaft die Erhebung einer Musterungsanlage, also Steuer, von ihren Lehenleuten, wie sie Johann Casimir gefordert hatte. Der Casimirianische Abschied wurde zu einem der wichtigsten Verfassungsdokumente des Fürstentums Sachsen-Coburg. Das Verhältnis zu den Landständen erwies sich erneut als belastbar, als diese den Bau des Zeughauses mit einer Summe von 60.000 Gulden und nach dem Eintritt des Fürstentums in das protestantisch-schwedische Lager (1631) die Aufstellung von Truppen unterstützten.

Urkunde, Libell, Pap., 28 Bl., 31,5 x 20,5 cm, mit aufgedrucktem Siegel und Unterschrift des Herzogs Johann Casimir von Sachsen-Coburg (ausgestellt wird eine Reproduktion).

Coburg, Staatsarchiv Coburg, Urk LA F 1.

Literatur: Carl-Christian Dressel, Die Entwicklung von Verfassung und Verwaltung in Sachsen-Coburg 1800–1826 im Vergleich (Schriften zur Verfassungsgeschichte 79), Berlin 2007, S. 52–83. – Johann Gerhard Gruner, Geschichte Johann Kasimirs Herzogs zu Sachsen, Coburg 1787, S. 73–84. – Huschke (wie Kat.-Nr. 1.4) S. 20 und 25. – Tobias Quarck, Bilder aus Alt-Coburg. Gesammelte Aufsätze, Bd. 1, Coburg 1917, S. 12–14. – Walter Dietze, Die bevölkerungspolitischen und wirtschaftlichen Wirkungen des dreißigjährigen Krieges in der Pflege Coburg und der Wiederaufbau nach dem Kriege (Coburger Heimatkunde und Heimatgeschichte 2/18), Coburg 1941, S. 15. – Johann Ulrich Röder, Von Erb-Gerichten und Lehns-Vogtheyen nach der Landes-Verfassung und den Landes-Gesetzen des Fürstenthums, oder der Pflege, Coburg, Hildburghausen 1782, S. 216–343. – Johann Adolph Schultes, Sachsen-Coburg-Saalfeldische Landesgeschichte, unter der Regierung des Kur- und fuerstlichen Hauses Sachsen vom Jahr 1425 bis auf die neuern Zeiten, Bd. 1, Coburg 1818, S. 88f. – Henker (wie Kat.-Nr. 2.7) S. 119f., Kat. Nr. 2–18.

2.10 Ordnen nach der Kontrolle – Visitation und Kirchenordnung

- a) 1613
Protokoll der Visitation in Meeder in den Visitationsakten
- b) 1626
Johann Casimir erlässt eine Kirchen- und Schulordnung

Als Reichsfürst in einem Kernland der Reformation musste sich Johann Casimir auch um die Ausübung der Religion im Land sorgen. Er gab daher 1613 eine Kontrolle des Kirchenwesens im ganzen Fürstentum in Auftrag, eine sogenannte Visitation. Die hierfür eingerichtete Kommission leitete der bedeutende Theologe Dr. Johann Gerhard (1582–1637), der zu dieser Zeit Superintendent in Heldburg war. Der Kommission gehörten außerdem der Hofprediger Martin Gnüge und der weltliche Rat Dr. Johann Bechstedt an. Innerhalb von etwa dreieinhalb Monaten besuchten die Visitatoren die Pfarreien im thüringischen und fränkischen Gebiet des Fürstentums. Unabhängig voneinander befragten sie den Pfarrer, den Schultheißen, die Gemeindeältesten und etwaige Vertreter der Ortsherrschaft über die kirchlichen und moralischen Zustände in der Gemeinde einschließlich des Schulwesens. Auf den Prüfstand gestellt wurden etwa Amtsausübung, Qualifikation und persönliche Lebensumstände der Pfar-

rer, die Vermögensverwaltung der Pfarrei und äußere Verhältnisse wie Patronatsrechte des Adels, aber auch die Gottesdienstordnungen und das kirchlich-religiöse Leben der Gemeinde. Dabei ergab sich beispielsweise hinsichtlich der Pfarrer und der finanziellen Ausstattung der Kirchen ein sehr durchwachsenes Bild, das von zahlreichen Missständen gekennzeichnet war. Vielerorts mangelte es den Gottesdienstbesuchern an Andacht und Disziplin, teils kam blanker Unglaube ans Licht, gepaart mit ausgeprägtem Aberglauben. Insgesamt trafen die Visitatoren auf Verhältnisse, die vom Idealzustand, der den Theologen und dem Landesherrn vor Augen stand, recht weit entfernt waren. Auch die Schulen, die eng mit den Kirchen zusammenhängen, wurden untersucht. Dort traten ebenfalls viele Mängel zutage.

In den Visitationsakten sind Ablauf und Ergebnisse festgehalten. Der hier gezeigte Akt enthält grundlegende Anordnungen, darunter auch ein gesiegeltes und von Johann Casimir unterzeichnetes Exemplar des Befehls an die weltlichen Amtsträger zur Unterstützung der Visitatoren. Die umfangreichen „Visitation Articul“ geben einen Fragekatalog vor, der bei jeder Kirche abzuarbeiten war. Außerdem sind in dem Akt Protokolle für zahlreiche Kirchengemeinden abgelegt. Unter den Fragen zum Glauben und Lebenswandel der Untertanen wurde unter anderem nach Rockenstuben, die als Treffpunkt für Unverheiratete dienten, und nächtlichen Tänzen gefragt. Beispielsweise nahm man in Meeder zu Protokoll, dass es Rockenstuben gebe und dass darin oft bis in der Früh getanzt werde. Der Pfarrer und sein Diakon predigten dagegen, Schullehrer und Dorfmeister machten Kontrollgänge, allerdings ohne Erfolg.

Johann Casimir berief Gerhard 1615 zum Generalsuperintendenten in Coburg. Auch nach seinem Ruf an die Universität Jena (1616) blieb der Theologe Beirat des Coburger Konsistoriums. Auf Grundlage der Beobachtungen verfasste er für das Fürstentum eine Kirchen- und Schulordnung. Mit dem umfassenden Regelwerk schuf Gerhard kein neues Recht, sondern brachte die im Fürstentum bereits geltenden Ordnungen, vor allem die kursächsische Kirchen- und Schulordnung von 1580, mit den örtlichen Gewohnheiten in Einklang. So fügte er

auch die bereits vorliegenden Schulordnungen für die Gymnasien in Coburg und Gotha sowie für die Coburger Ratsschule ein. Johann Casimir erließ das Regelwerk 1626, zu seinem vierzigsten Regierungsjubiläum. Die Kirchenordnung galt bis herein ins 20. Jahrhundert. Sie schrieb die im Fürstentum geltende protestantische Lehre fest und regelte alle Fragen des Gottesdienstes, der Amtsführung der Geistlichen, der Kirchenverwaltung und des religiösen Verhaltens der Untertanen bis ins Detail. Den Druck ließ Johann Casimir mit zwei aufwendig gestalteten Schmuckblättern ausstatten, die der damals renommierte Zeichner und Kupferstecher Peter Isselburg anfertigte. Auf dem Titelblatt sind Stadt und Veste Coburg abgebildet. Die Figuren Pax (Friede) und Religio (Glaube) flankieren den Titel, über dem das herzogliche Wappen prangt. Auf dem Frontispiz präsentiert sich der Herzog unter der Szene vom Friedenskuss von Justitia (Gerechtigkeit) und Concordia (Eintracht) als wenn auch gealterter, so doch energisch wirkender Mann. Die weiteren Motive unterstreichen Johann Casimirs Selbstverständnis als Fürst, der auf der Grundlage der reformatorischen Errungenschaften und des Rechts für Frieden und Wohlergehen in seinem Land sorgt.

- a) Aktenband, Pap., 133 Bl., 34,5 x 22 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion). Coburg, Staatsarchiv LA B 2539, aufgeschlagen fol. 68' und 69.
- b) Druck: Ordnung Wie es in deß Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Johann Casimiri Herzogen zu Sachsen [...] Fürstenthumb und Landen, Orts Francken und Thüringen, in den Kirchen [...] auch im Fürstlichen Gymnasio, so wol Land- und Particular-Schulen, gehalten werden solle, 404 S., Coburg, bei Johann Forckel 1626 (gezeigt werden Titelblatt und Frontispiz).

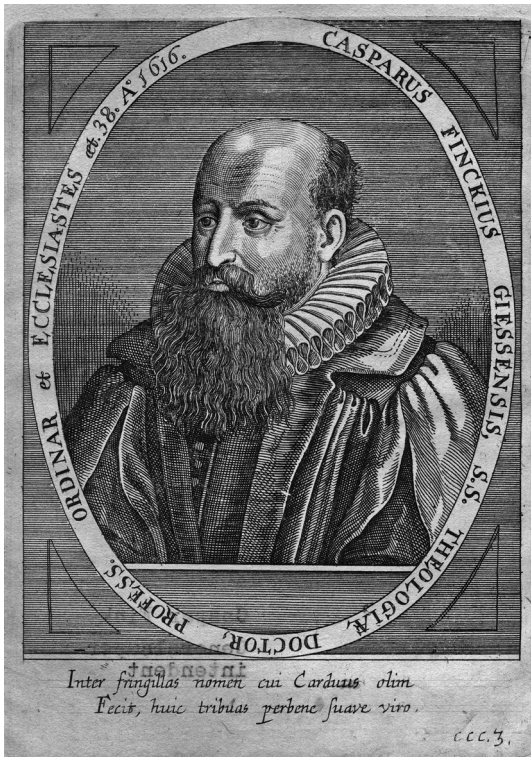
Literatur: Martin Honecker, *Cura religionis Magistratus Christiani. Studien zum Kirchenrecht im Luthertum des 17. Jahrhunderts insbesondere bei Johann Gerhard (Jus ecclesiasticum 7)*, München 1968. – Berbig (wie Kat.-Nr. 2.7). – Emil Sehling (Hrsg.), *Die evangelischen Kirchenordnungen des XVI. Jahrhunderts*, Bd. 1, 1, Leipzig 1902, ND Aalen 1979, S. 359–457. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 31 Nr. 85. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 43–46. – Henker (wie Kat.-Nr. 2.7), S. 120f. Kat.-Nr. 2–20. – Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) S. 46.

2.11 Gelehrte Theologen für das höchste Kirchenamt

- a) Generalsuperintendent Johannes Dinkel (1545–1601)
- b) 17. Jh.
Generalsuperintendent Dr. Kaspar Fink (1578–1631)

Ähnlich wie als weltlicher Landesherr war Johann Casimir auch als oberster Kirchenherr (summus episcopus) in seinem Land auf fähige Amtsträger angewiesen. Über die örtlichen Pfarrer hielten die Superintendenten Aufsicht. Höchster geistlicher Funktionsträger war der Generalsuperintendent. Mit Johannes Dinkel ernannte Johann Casimir einen beeindruckenden Geistlichen und zugleich fleißigen Gelehrten zum ersten Generalsuperintendenten seiner Regierungszeit. Seit der Herzog 1593 die Verfassung des Konsistoriums als geistlicher Oberbehörde verfestigt hatte, nahm Dinkel zusammen mit dem Hofprediger an dessen Sitzungen teil. Bevor Dinkel 1584 seine Tätigkeit in Coburg als Superintendent begonnen hatte, hatte er an der Universität Erfurt und am Gymnasium in Gotha gelehrt. Johann Casimir beauftragte ihn mit der Erarbeitung einer Ordnung für die Ratschule, in der den Heranwachsenden in erster Linie Latein als Grundlage für den Besuch höherer Schulen vermittelt wurde. Nach dem Tod von Johann Casimirs Eltern 1594 und 1595 hielt Dinkel neben dem Hofprediger Melchior Bischoff die Leichenpredigten auf die Verstorbenen. Dinkel rief an der Stadtkirche St. Moriz eine Büchersammlung ins Leben. Sein außen an der Morizkirche angebrachter Grabstein zeigt ihn in Amtstracht mit einem Buch in den Händen.

Nach Dinkel übten das Amt des Generalsuperintendenten der bisherige Hofprediger Melchior Bischoff und für eine nur sehr kurze Zeit der bisherige Heldburger Superintendent Johann Gerhard aus. Als dieser 1616 einem Ruf an die Universität Jena folgte, übertrug der Herzog die Stelle an Kaspar Fink, der sie bis zu seinem Tod 1631 innehatte. Neben der Tätigkeit als Generalsuperintendent lehrte er am Gymnasium als Professor der Theologie. Er gehörte zu jenen Geistlichen, die die Hexenprozesse beförderten. Offen geäußerte Kritik des Gymnasialdirektors Meyfart an kirchlichen Missständen führten, vermutlich in Kombination mit dem leidenschaftlichen Charakter



Kat.-Nr. 2.11b

Finks, einen Konflikt Finks mit Meyfart und dem Kollegium herbei. Fink prangerte erbarmungslos mangelhafte Zustände am Gymnasium an. Der aus Gießen stammende Tuchmachersohn hatte sich aus ärmlichen Verhältnissen zum Professor der Physik, Metaphysik, Logik und Rhetorik am Gymnasium seiner Heimatstadt hochgearbeitet. Nach Gründung der Marburger Universität hatte er auch dort gelehrt, schließlich auch als Professor der Theologie. Bevor er nach Coburg kam, hatte er zahlreiche Stellenangebote als Geistlicher abgelehnt. Er veröffentlichte eine sehr große Anzahl Schriften.

- a) Epitaph an der Kirche St. Moriz, Fotografie.
Aufnahme: Johannes Haslauer M.A.
- b) Kupferstich, 17,8 x 13,5 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 4_5, 8.

Literatur: *Zu Dinkel*: Krauß (wie Kat.-Nr. 2.3) S. 6f. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 42. – Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) S. 44–47, 92 Anm. 140. – Kruse (wie Kat.-Nr. 1.1) hier S. 193, 238–244, 253–258. – Lehfeldt – Voss (wie Kat.-Nr. 2.3) S. 314 (irrtümlich „Düntzel“). – Krieg (wie Kat.-Nr. 2.3) Bd. 1, Coburg 1927, S. 21f. – August Beck, Dinkel, Johannes. In: ADB 5 (1877) S. 238.

Zu Fink: Krauß (wie Kat.-Nr. 2.3) S. 8–10. – Hambrecht (wie Kat.-Nr. 2.8) S. 168. – Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) S. 92 Anm. 141. – August Beck, Finck, Kaspar. In: ADB 7 (1878) S. 11–12. – Krieg (s.o.) Bd. 1, S. 25–27.

3. Dresden im Blick: Hofleben und Machtdarstellung in Coburg

Von Christian Boseckert

Herzog Johann Casimirs Familie hatte mit den Grumbachschen Händeln an sozialem Prestige eingebüßt. Der Herzog stand daher in besonderer Weise vor der Herausforderung, seine Herrschaft zu legitimieren. Nach einer Jugend in bescheidenen höfischen Verhältnissen kam Johann Casimir während seiner Studienzeit an der Universität Leipzig (1578–1581) mit dem kurfürstlichen Hof in Dresden in Berührung. Dieser galt als einer der prunkvollsten in Europa und war vorbildhaft für andere Fürstenhöfe. Auch Johann Casimir schien vom höfischen Leben dort tief beeindruckt gewesen zu sein. Damit waren die Grundlagen für einen kulturellen Austausch gegeben.

Nach seinem Amtsantritt 1586/87 ging Johann Casimir daran, nach Dresdner Vorbild in Coburg einen glanzvollen Fürstenhof aufzubauen. Er musste in seiner Residenzstadt Räume und Mittel für die fürstliche Repräsentation schaffen, mit der sich der Ruf seiner Dynastie wieder herstellen ließ. Bei Johann Casimir hielten sich die Orientierung am kurfürstlichen Hof und eine bewusste Abgrenzung gegenüber den sächsischen Verwandten in Dresden und in Weimar die Waage. Auch die albertinische Linie der Wettiner in Dresden musste nach der Erlangung der Kurwürde ihren repräsentativen Vorrat ausbauen. So haben wir es beim Hof Johann Casimirs und dem seiner Verwandten auch mit einer parallelen Entwicklung zu tun¹.

¹ Heiko Laß, Die Etablierung der Residenzen in Dresden und Coburg 1540–1630. Überlegung zur Struktur früher Residenzstädte im Alten Reich. In: Werner Paravicini – Jörg Wettlaufer (Hrsg.), *Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Residenzenforschung 20)*, Ostfildern 2006, S. 155–173. – Siehe auch Peter-Michael Hahn, *Dynastische Rivalitäten und höfische Konkurrenzen: Die Wahrnehmung der Residenzen durch die Fürstenhäuser*. In: Werner Paravicini – Jörg Wettlaufer (Hrsg.), *Vorbild – Austausch – Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung (Residenzenforschung 23)*, Ostfildern 2010, S. 391–409.

Die finanzielle Lage des Fürstentums Sachsen-Coburg gestattete Herzog Johann Casimir allerdings keinen prunkvollen Ausbau des Hofes. Auf Druck der fürstlichen Räte musste er – entgegen der landläufigen Entwicklung – seine Hofhaltung ab 1590 kontinuierlich verkleinern². Der Hof umfasste neben dem Personal wie Dienern, Zofen oder Narren auch Handwerker wie Bäcker, Metzger oder Schneider, die für den Herzog tätig waren. Es gab Ärzte, Prediger und ein eigenes Brauhaus, so dass für das leibliche und seelische Wohl des Landesherrn gesorgt war. Der Kommune stand der Hof daher sowohl in Konkurrenz als auch im Austausch und als Vorbild gegenüber. Um ein vielgestaltiges höfisches Leben inszenieren zu können, erweiterte Johann Casimir die Hofanlagen um eine Stahlhütte für Armbrust- und Stahlschießen (1605–1606) und um ein Ballhaus, in dem der Hofstaat dem Vorläufer des Tennisspiels nachgehen konnte. Der Herzog war ein begeisterter Schütze und rief zahlreiche Wettbewerbe ins Leben, an denen neben Fürsten und Adeligen auch Bürger teilnehmen konnten. Solche höfischen Veranstaltungen entwickelten sich teilweise zu Volksfesten.

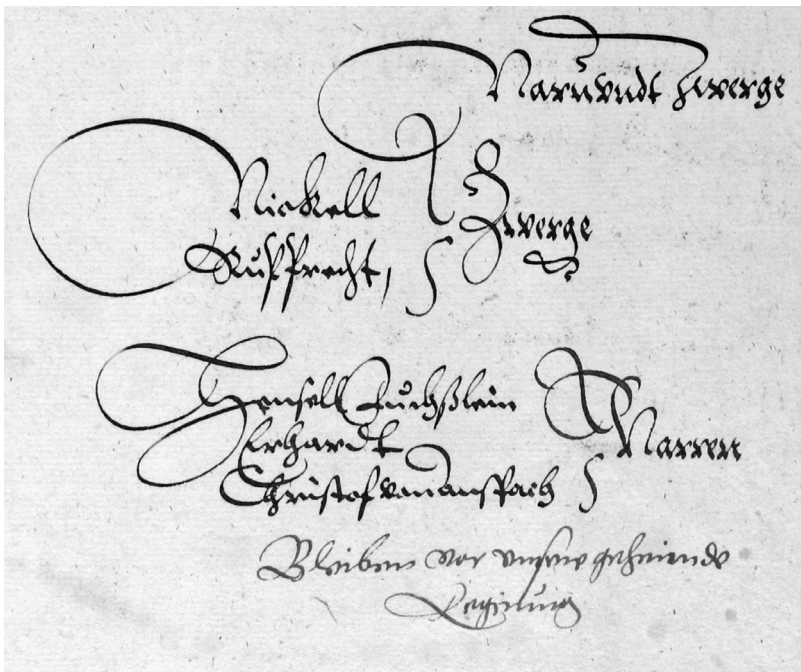
Der Hof war auch Zentrum des kulturellen Lebens. Wie andere Fürsten besaß Johann Casimir eine Hofkapelle, die mit ihrem Kapellmeister Melchior Franck einen hervorragenden Komponisten für geistliche und weltliche Vokalmusik hervorbrachte. Eine wichtige Rolle spielte die Förderung der Bildenden Künste. So entstanden in der Ära Johann Casimirs Gemälde, kunstvolle Elfenbeinschnitzereien und prächtige Intarsien. Durch sein Mäzenatentum steigerte Johann Casimir sein soziales Prestige gegenüber anderen Fürstenhöfen, repräsentierte er politische Macht gegenüber Untertanen und rivalisierendem Adel und inszenierte sich als humanistisch geprägter Landesherr, der Krieg und Leid verabscheute.

Ein adäquates Mittel der Herrschaftsinszenierung waren seit Beginn des 16. Jahrhunderts darüber hinaus Fürstenporträts. Sie dienten als

² Gert Melville, Johann Casimir (1564–1633) – ein Herzog in Coburg. Zur pragmatischen und symbolischen Formung einer Residenzstadt. In: Jan Hirschbiegel u.a. (Hrsg.), Ständisches Bürgertum und Hofgesellschaft. Kulturen integrativer und konkurrierender Beziehungen in Residenz- und Hauptstädten vom 14. bis ins 19. Jahrhundert (Residenzenforschung 25), Ostfildern 2012, S. 27f. Zu diesem Themenkomplex existieren zahlreiche Akten im Staatsarchiv Coburg: LA A 10856, 10903 bis 10908.

Propagandamittel nach außen und innen. Johann Casimir betraute mit der Anfertigung Hofmaler wie Peter Sengelaub und Wolfgang Birckner. So entstanden mehr als 22 Ölgemälde und Miniaturen mit dem Bildnis Johann Casimirs.

Höhepunkt der Selbstinszenierung und Herrschaftslegitimierung war die Jagd. Davon zeugen die beiden Jagdbücher seines Malers Wolfgang Birckner oder die öffentlichkeitswirksamen Tierhatzen auf dem Markt. Hier konnte sich Johann Casimir als machtvoller Herrscher gegenüber seinem Volk, das dem Schauspiel beiwohnen durfte, beweisen. Zu solchen Jagden wurden ebenfalls andere Fürsten und Adelige eingeladen. Johann Casimir war es ein Anliegen, auch sein Fürstentum, das durch die Haupt- und Residenzstadt Coburg repräsentiert wurde, ins rechte Licht zu rücken. So fertigten Wolfgang Birckner und Hans Bien 1626 den sogenannten Isselburg-Stich an, eine Darstellung Coburgs als ansehnliche Residenzstadt inmitten eines wirtschaftlich prosperierenden Landes.



Kat.-Nr.
3.1c

3.1 Johann Casimirs Hofstaat

- a) Anfang 17. Jh.
Gemälde des Hofmarschalls Hans Caspar von Gottfahrt zu Rutheisbach (1559–1615)
- b) Letztes Viertel 17. Jh.
Grundriss des Schlosses Ehrenburg mit Angabe der Raumnutzungen
- c) Um 1590 / 1604
Verzeichnis aller Personen, die von Johann Casimir gespeist und unterhalten werden

Der Fürstenhof war streng hierarchisch gegliedert. An der Spitze des Hofes stand der Hofmarschall. Dieses Amt bekleidete von 1596 bis 1608 und von 1610 bis 1615 der Hofrat Hans Caspar von Gottfahrt zu Rutheisbach. Sein Aufgabenbereich umfasste die Gewährleistung eines reibungslosen Ablaufs des Zeremoniells, die finanzielle Überwachung der Hofhaltung, die Personalpolitik und die Verwaltung der herzoglichen Schlösser samt Inventar. Das ausgestellte Porträt zeigt den Hofmarschall im Halbprofil als Mitglied der Schützengesellschaft Coburg. Funktionell waren die Höfe mit Kommunen vergleichbar. In dieser „Stadt in der Stadt“ fanden einige hundert Personen Beschäftigung, einschließlich externer Handwerker und Akademiker, Künstler und Gelehrter. Ein Grundriss des Schlosses Ehrenburg aus dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts gibt über die vielfältige Arbeit am Hofe ebenso Aufschluss, wie die zahlreichen Listen über Zahl und Arbeitsbereiche der Hofbediensteten. Stellvertretend wird hier ein Verzeichnis der Personen gezeigt, die direkt an der fürstlichen Tafel verköstigt wurden. Darin erscheinen etwa die Kutschen- und Wagenknechte sowie fünf Hofnarren und Hofzwerge, die zur Belustigung Satire, Spott und Witz darboten.

- a) Gemälde, Öl auf Leinwand, 76 x 60,5 cm (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, SB.039 (Leihgabe der Schützengesellschaft Coburg 1354 e.V.)

- b) Plan, 33,5 x 75 cm; Zeichner: Justinus Bieler (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Ms.07.Seite.020.
- c) Aktenband, Pap., 8 Bl., 34 x 21 cm, aufgeschlagen fol. 7v und 8r.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 11327.

Quellen: Staatsarchiv Coburg, LA A 11331 und LA F 5662.

Literatur: Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) hier S. 54f., 58, 60, 84. – Margot Hamm, Hans Caspar von Gottfahrt zu Rutheisbach, Rat und Hofmarschall Johann Casimirs (1559–1615). In: Michael Henker u.a. (Hrsg.), Ein Herzogtum und viele Kronen. Coburg in Bayern und Europa. Katalog zur Landesausstellung 1997 des Hauses der Bayerischen Geschichte und der Kunstsammlungen der Veste Coburg in Zusammenarbeit mit der Stiftung der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'schen Familie und der Stadt Coburg (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 36), Augsburg 1997, S. 137, Nr. 2-46. – Rainer A. Müller, Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 33), 2. Aufl., München 2004.

3.2 Künstler und Fürst – vom gefragten Kapellmeister zum Bittsteller

1634

Weiterbeschäftigung des Hofkapellmeisters Melchior Franck (um 1580–1639) nach dem Tod Johann Casimirs

Musik spielte an den Höfen eine wichtige Rolle. Sie diente zur Ausgestaltung großer höfischer Festivitäten, kleinerer Kammermusiken oder Mahlzeiten. Im Laufe des 16. Jahrhunderts entstanden die ersten kleineren Musikkapellen an den Höfen. An deren Spitze stand der Hofkapellmeister, welcher meist auch als Komponist in Erscheinung trat. 1603 übernahm Melchior Franck dieses Amt am Coburger Hof. Für ihn war die Zeit unter Johann Casimir die produktivste und erfolgreichste seine Karriere. Der Nachwelt blieben davon 22 Sammlungen geistlicher Instrumentalmusik, 14 Sammlungen mit weltlichen Liedern und vier Sammlungen mit Instrumentalmusik erhalten. Als Johann Casimir 1633 starb, musste Franck um seine Position fürchten. Es drohte die Auflösung des Hofes samt Kapelle. Doch Johann Casimirs Bruder Johann Ernst beschäftigte Franck und seine Musiker wei-

ter. Dennoch begann für ihn eine schwierige Zeit, die durch Bittbriefe an den Eisenacher Hof wegen einer Gehaltsaufbesserung belegt ist. Nach dem Tod Johann Ernsts 1638 wurde die Coburger Hofkapelle endgültig aufgelöst und Franck aus höfischen Diensten entlassen. Er starb ein Jahr später in ärmlichen Verhältnissen.

Entwurf eines Reskripts, Pap., 1 Doppelbl., 32 x 19,5 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).

Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 11538, fol. 1.

Literatur: Knut Gramß, Einblicke in das Schaffen Melchior Francks. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 16 (1971) S. 245–272. – Clarence Theodore Aufdemberge, Vollständiges Werk-Verzeichnis der Kompositionen von Melchior Franck. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 20 (1975) S. 187–240. – Müller (wie Kat.-Nr. 3.1) S. 23, 45f.

3.3 Höfische Bescheidenheit wider Willen

- a) Statistik über die am Hof Johann Casimirs beschäftigten Personen von 1585 bis 1607 im Vergleich mit anderen Höfen
- b) 1590
Hofordnung zum Abbau der Personalausgaben

Das Ziel Herzog Johann Casimirs, in Coburg eine dem kurfürstlichen Hof symbolisch ebenbürtige Einrichtung zu schaffen, verschuldete das Fürstentum zusehends. Bereits im ersten Jahr seiner Regierung verursachte der Hof Kosten in sehr großer Höhe. Es dauerte Jahre, bis sich der Herzog widerwillig reformbereit zeigte. 1590 beauftragte er seinen Vizehofmarschall Ulrich von Lichtenstein und den Hausvogt Nikolaus Zech mit der Ausarbeitung einer Hofordnung, in der die Reduzierung des Hofstaates von 213 auf 168 Personen vorgeschlagen wurde. Der Herzog setzte sie im Dezember 1590 in Kraft. Die fürstlichen Räte erkannten die prekäre Lage und versuchten mit Denkschriften, den Landesherrn zu weiteren Reformen im Finanzwesen zu bringen. Johann Casimir war zunächst empört, zeigte aber schließlich Einsicht. Entgegen dem landläufigen Trend musste Johann Casimir seinen Hof bis 1607 auf ca. 75 Personen verkleinern. Für den Herzog bedeutete dies das Scheitern seiner ehrgeizigen Pläne. Damit

trat er äußerlich in das zweite Glied der Reichsfürsten zurück. Vom Prunk des Dresdner Hofes war er weit entfernt. Trotz der finanziellen Schwierigkeiten gelang es ihm jedoch, einen repräsentativen Hof zu verwirklichen, der andere Landesherren wie den Landgrafen Moritz von Hessen sehr beeindruckte.

- a) Statistik
Entwurf und Ausführung: Christian Boseckert und Johannes Haslauer.
- b) Aktenband, Pap., Einband Perg., 18 Bl., 33 x 21, 5 cm.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 10904.

Quellen: Staatsarchiv Coburg, LA A 10903-10908, 10923 und 11327-11331.

Literatur: Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) S. 52f. – Margareta Kinner, Johann Casimir von Sachsen-Coburg (1564–1633), München 1990, S. 54. – Hamm (wie Kat.-Nr. 3.1) S. 136, Nr. 2-45. – Müller (wie Kat.-Nr. 3.1) S. 30f. – Melville (wie Kat.-Nr. 1.3) S. 28.

3.4 Der Landesvater ist durch Herrscherporträts allgegenwärtig

- a–f) 1583–1610
Die Herrschaftsporträts Johann Casimirs in chronologischer Reihenfolge

Herzog Johann Casimir legte viel Wert auf die Repräsentation politischer Macht. Dazu gehörte die Anfertigung von Herrscherporträts, die in Schlössern und Amtsstuben ihre Aufstellung fanden. Unabhängig von der physischen Anwesenheit sollte damit die Allgegenwart des Herzogs im Lande augenfällig gemacht werden. Dem Porträt kam die Funktion eines Stellvertreters zu. Es verkörpert den Regenten über das Herzogtum. Wohl aus seiner Legitimationskrise heraus entstanden mehrere große ganzfigurige Herrscherporträts. Drei Porträts werden dabei Peter Sengelaub zugeschrieben. Ansonsten sind Herkunft und Künstler unbekannt. Auffällig ist die Abhängigkeit der Bilder untereinander. Johann Casimir trägt stets spanische Mode und posiert in ähnlicher Körperhaltung. Die rechte Hand ist offen oder auf die Hüfte gestützt, während die linke Hand meist den Degengriff hält. Der Körper ist, von vorne gesehen, leicht nach links gewandt.



Kat.-Nr.
3.4c

Offenkundig hatte Johann Casimir an dieser repräsentativ befundenen Körperhaltung schon früh Gefallen gefunden.

- a) 1583: Gemälde (Öl auf Leinwand), 221,5 x 97,5 cm; Maler unbekannt (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion) (Abb. im Katalog S. 10). Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, M.489.
- b) 1594: Gemälde (Öl auf Leinwand), 200 x 140 cm; Maler: Peter Sengelaub (um 1558–1622) (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion). Coburg, Stiftung der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'schen Familie, Herzoglicher Kunstbesitz SCG.
- c) 1597: Gemälde (Öl auf Pappe), 31,7 x 20,5 cm; Maler: Peter Sengelaub (um 1558–1622) (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion). Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, M.117.
- d) 1598: Gemälde (Öl auf Leinwand), 205 x 75 cm; Maler: Peter Sengelaub (um 1558–1622) (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion). Coburg, Stadt Coburg (Rathaus, Regimentsstube).
- e) Undatiert: Gemälde (Öl auf Leinwand), 240 x 120 cm; Maler unbekannt (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion). Gotha, Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Inv.-Nr. SG 1170.
- f) 1610: Gemälde (Öl auf Leinwand), 146,5 cm x 108 cm, Maler unbekannt (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion). Gotha, Schlossmuseum Schloss Friedenstein Gotha, Inv.-Nr. SG 1112.

Literatur: Walther Heins, Die Bildnisse Johann Casimirs. In: Coburger Heimatblätter 13 (1933) S. 1–10. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 15–18. – Gebhardt (wie Kat.-Nr. 1.5) S. 89–106. – Jutta Götzmann, Kaiserliche Legitimation im Bildnis. In: Heinz Schilling u.a. (Hrsg.), Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation. 962 bis 1806, Altes Reich und neue Staaten 1495–1806, Bd. 2, Dresden 2006, S. 257–271. – Kruse (wie Kat.-Nr. 1.1) hier S. 197f. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 13f., Nr. 2.01, S. 21–23, Nr. 3.01.

3.5 Eine fürstliche Gabe

- a) Um 1615
Ein Herrscherporträt als Geschenk für Hofbeamte und Kaufleute
- b) 1596–1630
Liste der Personen, die ein Bildnis Johann Casimirs erhalten haben



Kat.-Nr. 3.5a

Bildnisse des Landesherrn dienten nicht nur zur Repräsentation politischer Macht nach innen, sondern auch nach außen als Mittel der Propaganda. Es war deshalb unter den Fürsten üblich, sich gegenseitig Herrscherporträts zu schenken. Aber auch Hofbeamte erhielten fürstliche Bildgeschenke. Diese waren in ihrer Aufmachung schlichter, besaßen aber die gleiche Botschaft an den Adressaten. Das vorgestellte Pergament ist ein typisches Fürstengeschenk an Beamte oder Kaufleute. Derartige Geschenke können in der Ära Johann Casimir an 16 Personen nachgewiesen werden. Hauptadressaten waren Mitglieder des kursächsischen Hofes und des Nürnberger Patriziats. Das Porträt besitzt mit seiner Goldfassung alles, was dem standesgemäßen Auftreten eines Renaissançefürsten Glanz und Würde verleiht. Johann Casimir zeigt die gleiche Körperhaltung wie bei den Herrscherporträts. Die Engels- und Fruchtdarstellungen symbolisieren ebenso wie Stadt und Veste Coburg im Bildhintergrund Johann Casimirs Fürstentum als blühendes Gemeinwesen.

- a) Porträt in Rollwerkrahmen, Perg., Deckfarben und Gold, 32,8 x 25,3 cm; Maler: Hermann Weyer (1596–1621).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 1_2,1.
- b) Liste.

Quelle: Staatsarchiv Coburg, LA A 2222.

Literatur: Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 17 Nr. 12. – Gebhardt (wie Kat.-Nr. 1.5) S. 96. – Rainer Hambrecht, Herzog Johann Casimir (1564–1633), im Hintergrund Stadt und Veste Coburg. In: Michael Henker u.a. (Hrsg.), Ein Herzogtum und viele Kronen. Coburg in Bayern und Europa. Katalog zur Landesausstellung 1997 des Hauses der Bayerischen Geschichte und der Kunstsammlungen der Veste Coburg in Zusammenarbeit mit der Stiftung der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'schen Familie und der Stadt Coburg (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 36), Augsburg 1997, S. 115–116, Nr. 2–13. – Peter-Michael Hahn, Dynastische Rivalitäten und höfische Konkurrenzen: Die Wahrnehmung der Residenzen durch die Fürstenhäuser. In: Werner Paravicini – Jörg Wettlaufer (Hrsg.), Vorbild – Austausch – Konkurrenz. Höfe und Residenzen in der gegenseitigen Wahrnehmung (Residenzenforschung 23), Ostfildern 2010, S. 391–409, hier S. 398.

3.6 Sport und Spiel als höfisches Vergnügen

- a) 1632
Das Ballhaus
- b) 1628
Stammbuch des fürstlichen Ballhauses

Zum Coburger Hof gehörte ein Ballhaus, das vermutlich vom Baumeister Giovanni Bonalino 1627 neu errichtet wurde. In diesem Gebäude ging der Hof dem sogenannten Jeu de Paume, einer Art Tennisspiel nach. Dieser Sport hatte seinen Ursprung in den nordfranzösischen Klöstern des Mittelalters. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts kam er an den deutschen Fürstenhöfen auf. Fortan gehörte ein Ballhaus zum Repertoire eines repräsentativen Hofes. Für Coburg ist das Jeu de Paume durch eine Ballspielordnung seit 1607 nachweisbar. Die Aufsicht über das Spiel oblag dem Ballenschlager, der seine Wohnung im Ballhaus hatte. Dieses Amt übte ab 1613 der Franzose Jean Lame aus. Auf dem hier gezeigten Kupferstich ist neben dem Coburger Ballhaus ein weiteres höfisches Spiel, das aus den Niederlanden stammende „Beugelen“, zu sehen. Es handelt sich dabei um einen mit Kegeln und Boule verwandten Sport. Mit dem dazugehörigen, rechts sich anschließenden Hofgarten bildete das Ballhaus eine Stätte höfischen Zeitvertreibs und der Unterhaltung. Das Ballhaus lag neben Schloss Ehrenburg am Fuß des Festungsbergs. Es wurde bei der Anlage des Schlossplatzes 1840 zugunsten der Arkaden abgerissen. Zuschauer und Spieler des Jeu de Paume konnten sich bei einem Besuch im Ballhaus in einem Stammbuch verewigen. Dieses entstand 1628 unter dem Titel „Der Wielkum Ins Neu Balnhaus“. Das Stammbuch gibt Aufschluss darüber, wer als Zuschauer oder Spieler im Ballhaus verkehrte. Dies waren hauptsächlich Adelige oder Mitglieder des Coburger Hofes, die sich mit sinnreichen aber auch derben Sinnsprüchen auf den Seiten verewigten. Das Titelblatt wird durch ein kunstvoll gemaltes bauchiges Glasgefäß in Form eines Tennisschlägers geschmückt, welches an den Seitenwänden reiche Ornamentik aufweist. Insgesamt wurde das Stammbuch aber kaum benutzt. Von den 375 Seiten sind in einem Zeitraum von 1628 bis 1630 nur 19 beschriftet. Da jedoch der Eintrag ins Stammbuch auf freiwilli-

ger Basis geschah, lässt sich daraus nicht erschließen, wie ausgeprägt die Vorliebe des Coburger Hofes für das Jeu de Paume gewesen war.



Kat.-Nr. 3.6b

- a) Kupferstich, 44,8 x 65,8 cm; Zeichner: Wolfgang Birckner (1582–1651), Stecher: Johann Dürr (um 1600–1663) (ausgestellt wird eine Reproduktion). Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Cob.II,b,O,1.
- b) Buch, Pergamenteinband mit Wappenprägung, 375 Bl., 20 x 15,5 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion). Coburg, Landesbibliothek Coburg, Ms 52, gezeigt wird das Titelblatt.

Quelle: Staatsarchiv Coburg, LA F 5.532, 5.662.

Literatur: Walther Heins, Das Armbrust- oder Stahlschießen des Herzogs Johann Casimir in Coburg 1606. In: Coburger Monatsblätter (5/1954) S. 307. – Ilona Hubay, Die Handschriften der Landesbibliothek Coburg (Kataloge der Landesbibliothek Coburg 5), Coburg 1962, S. 69. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 25–27. – Karl-Sigismund Kramer – Joachim Kruse, Das Scheibenbuch des Herzogs Johann Casimir von Sachsen-Coburg. Adelig-bürgerliche Bilderwelt auf Schießscheiben im frühen Barock (Kataloge der Kunstsammlungen der Veste Coburg), Coburg 1989, S. 158. – Angela Michel, Der Graubündner Baumeister Giovanni Bonalino in Franken und Thüringen (Veröffentlichung der Gesellschaft für fränkische Geschichte 8), Neustadt an der Aisch 1999, S. 116–122. – Heiner Gillmeister, Der Topspin taugte nichts im alten Jeu de Paume: das Tennisspiel in drei Jahrhunderten (1500–1800). In: Rebekka von Mallinckrodt (Hrsg.) *Bewegtes Leben. Körpertechniken in der Frühen Neuzeit*, Wolfenbüttel 2008, S. 205–229. – Bachner (wie Nr. 1.1) S. 36f., Nr. 4.07.

3.7 Ein eigenes Haus für das Armbrustschießen

1860

Die fürstliche Stahlhütte zu Coburg

Auf Anordnung Herzog Johann Casimirs entstand 1605/06 für 3483 Gulden die sogenannte Stahlhütte. Der Begriff „Stahl“ leitet sich vom stählernen Bogen der Armbrüste ab, mit denen geschossen wurde. Das Gebäude war Schauplatz zahlreicher Schießwettbewerbe und Feiern, an denen neben Hofangehörigen, Adelligen und auswärtigen Gästen auch Bürger teilnehmen konnten. Derartige Veranstaltungen gab es aber schon vorher. In einem Garten am Glockenberg fanden seinerzeit die ersten Armbrustschießen statt. Die Eröffnung der Stahlhütte 1606 beging der Coburger Hof mit einem großen Fest samt Armbrust- und Stahlschießen, an dem 82 Schützen aus Franken, Thüringen und Hessen teilnahmen. Mittelpunkt der Stahlhütte war der

große Saal, in dem die Porträts der Mitglieder der Coburger Schützengesellschaft aufgehängt waren. 1638 wurde der Schießsport in der Stahlhütte aufgegeben. Das Gebäude diente danach als Gasthaus, Münzstätte und Waisenhaus. Schließlich wurde es 1837 im Zuge der Anlegung des Schlossplatzes abgerissen. An seiner Stelle erhebt sich heute das Landestheater.

Zeichnung, koloriert; Zeichner: Jacob Lindner (1810–1889) (ausgestellt wird eine Reproduktion).

Coburg, Stadtarchiv Coburg, Fo_07.05_1_00007.

Quelle: Staatsarchiv Coburg, LA A 1700.

Literatur: Lehfeldt – Voß (wie Kat.-Nr. 2.3) S. 361f. – Heins (wie Kat.-Nr. 3.6) S. 304–310. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 24. – Kramer – Kruse (wie Kat.-Nr. 3.6). – Margot Hamm, 13 Abbildungen aus dem „Album der herzoglichen Residenzstadt Coburg und seiner nächsten Umgebung zu Ende des vorigen Jahrhunderts“. In: Michael Henker u.a. (Hrsg.), Ein Herzogtum und viele Kronen. Coburg in Bayern und Europa. Katalog zur Landesausstellung 1997 des Hauses der Bayerischen Geschichte und der Kunstsammlungen der Veste Coburg in Zusammenarbeit mit der Stiftung der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'schen Familie und der Stadt Coburg (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 36), Augsburg 1997, S. 109–111 Nr. 2-6. – Harald Bachmann – Walther Heins, Die Schützengesellschaft Coburg 1354 e.V. und das jährliche Coburger Vogelschießen seit 400 Jahren nach der Schützenordnung von 1599. In: Coburger Geschichtsblätter 7 (1999) S. 53, 65–68.

3.8 Eine illustre Gesellschaft kommt zum Stahlschießen in die Residenzstadt

1628

Beschreibung des fürstlichen Stahlschießens in Coburg

Zu Pfingsten 1628 fand in der Stahlhütte ein fürstliches Stahlschießen mit 56 Teilnehmern statt. Zu Gast war neben drei Brandenburger Markgrafen aus dem Hause Hohenzollern auch Pfalzgraf Christian I. von Pfalz-Birkenfeld. Dazu gesellten sich zahlreiche Hofangehörige und einfache Bürger aus Coburg und der näheren Umgebung. Die vom damaligen Schützenmeister, dem Hofmaler Wolfgang Birckner, überlieferte Teilnehmer- und Ergebnisliste, gibt hierzu Aufschluss.

12

Sitzung wie viel Schütz in jedem Loß die Lörren und Schützen überkommen haben.

Im ersten Loß: das erste Silber.

| | 1. | 2. | 3. | 4. | 5. | 6. | 7. | 8. | 9. | 10. | 11. | 12. | Schütz |
|-------------------------------------|-----|----|----|----|----|----|----|----|----|-----|-----|-----|--------|
| M. g. f. v. h. Herzog Johan Casimir | 0 | 0 | 0 | 0 | | | | | 0 | 0 | 0 | 0 | 8. |
| 3. Se. Ch. Herr Marggraf Christian | W | | | 0 | | 0 | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | 7. |
| Jacbarias Qlieg Hoffmeister. | 3. | 0 | 0 | 0 | 0 | | | | 0 | 0 | 0 | | 7. |
| Adam Vries von Schaimbölig. | 4. | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | W | 0 | | 0 | | 7. |
| Christoff Sanger. | 5. | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | | 0 | | 0 | 0 | 9. |
| Reidenstein. | 6. | 0 | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | 10. |
| Lorens Brand. | 7. | | 0 | 0 | | | 0. | | 0 | | 0 | 0 | 6. |
| Leontiat Scherer. | 8. | 0. | | 0 | W | 0 | W | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 7. |
| Johann Ernst Cisch | 9. | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 10. |
| Geörg Hoffmann. | 10. | 0 | 0 | 0 | | 0 | | | | | 0 | 0 | 6. |
| Hans Caspar Scherer. | 11. | 0 | | 0 | 0 | W | 0 | 0 | 0 | | | 0 | 7. |
| Geörg Müllschneider | 12. | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | | | 0 | 0 | 9. |
| Missael Menz, | 13. | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | 0 | 10. |
| Jacob Eckelt | 14. | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 12. |
| Hans Duesoldt. | 15. | 0 | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | 9. |
| Christoff Bötz, | 16. | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | | 8. |
| Andreas Körner. | 17. | 0 | | 0 | | | | 0 | | 0 | 0 | 0 | 6. |
| Geörg Walter. | 18. | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 11. |
| Wolfgang Briskner. | 19. | | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 9. |
| Geörg Krüg. | 20. | 0 | | | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 7. |
| Johann Wilhelm Koch. | 21. | 0 | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | W | W | W | 7. |
| Gotfrid Bergsäffner. | 22. | | | | | 0 | | 0 | W | 0 | | 0 | 4. |
| Jeremias Bauman. | 23. | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | 0 | 0 | 11. |
| Eudwig Orlein. | 24. | 0 | | 0 | | 0 | 0 | | 0 | 0 | | | 7. |
| Gotfrid Jordan. | 25. | | | | 0 | | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 7. |
| Hans Bierling, | 26. | 0 | 0 | 0 | | 0 | 0 | | 0 | 0 | | 0 | 9. |
| Hans Leicht | 27. | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | 0 | | 11. |
| Hans Engelbücht | 28. | | | 0 | | 0 | 0 | | | | 0 | 0 | 6. |
| Daniel Kola. | 29. | 0 | 0 | 0 | | 0 | | | 0 | 0 | 0 | | 8. |

Bei solchen Veranstaltungen stand jedoch nicht nur der sportliche Zeitvertreib, sondern auch das Bedürfnis nach Wehrhaftigkeit im Mittelpunkt. In der Tradition des mittelalterlichen Aufgebots war es Sache der Untertanen, ihren Ort vor Feinden zu verteidigen. An den fürstlichen Residenzen und in den Städten des Fürstentums war das Stahlschießen daher wichtiger Bestandteil des öffentlichen Lebens. Johann Casimir förderte das Schützenwesen im Hinblick auf die kriegerischen Auseinandersetzungen, die 1631/32 auf das Fürstentum übergriffen, mit Nachdruck. Bei den Preisschießen sollte selbst der schlechteste Schütze einen Preis erhalten. Johann Casimir erzielte im Wettbewerb von 1628 nur ein mäßiges Ergebnis, wie die Übersicht über die 24 Schussreihen zeigt.

Band, Pap., Pergamenteinband, 154 Bl., 30,5 x 20,5 cm, aufgeschlagen fol. 12 (Schussübersicht).

Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 1720.

Quellen: Staatsarchiv Coburg LA A 1700–1720.

Literatur: Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 24 Nr. 50. – Bachmann – Heins (wie Kat.-Nr. 3.7) S. 66f.

3.9 Jagdausrüstung – Symbole der Macht

- a) Sachsen, 1619
Jagdgewehr
- b) Deutschland, um 1600
Patronenbüchse
- c) Deutschland (?), 17. Jh.
Hirschfänger/Jagddeggen

Seit dem Spätmittelalter war die hohe Jagd als exklusives Recht ausschließlich dem Landesherrn vorbehalten. Sie diente zur Leibes- und Kriegsübung sowie zur freudigen Erquickung des Hofes und der fürstlichen Gäste. Johann Casimir förderte damit auch seine Allgegenwart im Fürstentum und setzte sich als Beherrscher über die Natur in Szene. Die Jagdwaffe ist Instrument und Symbol dieser Macht-

darstellung. Das hier gezeigte Jagdgewehr dürfte Teil der jagdlichen Gewehrkommer des Herzogs gewesen sein. Auf dem Lauf finden sich die Datierung „1619“ und die Marke des sächsischen Büchsenmachers J. Eule. Dessen Tätigkeit lässt sich 1598–1625 nachweisen. Das Gewehr besitzt einen außen achteckigen Lauf, eine dekorativ gravierte Radkapsel aus vergoldetem Messing und eine blanke, unverzierte Schlossplatte. Der Schaft ist aus Walnussholz gefertigt, seine Oberfläche schuppig strukturiert. Die Waffe gehört zum alten Bestand der Kunstsammlungen der Veste Coburg. Zur Mitführung von Papierhülsen (Patronen), die die kompletten Ladungen für je einen Schuss enthielten, dienten Patronenbüchsen, wie das hier ausgestellte Exemplar aus der Zeit um 1600. Als Seitenwehr trug der Jäger einen zweischneidigen Jagddeggen, der unter anderem zum „Abfangen“ des Wildes diente. Das ausgestellte Stück aus dem 17. Jahrhundert trägt die Inschrift „IOHANNES“.



- a) Jagdliches Gewehr mit Radschlosszündung, Länge: 119,7 cm, Kaliber: 16,1 mm, Gewicht: 4720 g.
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Inv. Nr. IV.E.16.
- b) Patronenbüchse, Höhe: 12 cm, Breite: 7 cm, Gewicht: 260 g.
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Inv. Nr. Gr.Kat. VII.007.
- c) Hirschfänger/Jagddeggen, Länge: 81,7 cm, Gewicht: 665 g.
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Inv. Nr. II.D.30.

Literatur: Heiko Laß, Jagd- und Lustschlösser. Kunst und Kultur zweier landesherrlicher Bauaufgaben, dargestellt an thüringischen Bauten des 17. und 18. Jahrhunderts, Petersberg 2006. – Alfred Geibig, Der Herzöge Lust. Jagdwaffen am Coburger Hof. Katalog zur Ausstellung der Kunstsammlungen der Veste Coburg im Museum Altes Zeughaus Solothurn, Coburg-Solothurn 2005, S. 50f., Kat.-Nr. 16 (Hirschfänger), Abb. S. 57–59.

3.10 Inszenierung der Jagd im Bild

- a) 1625
Wolfgang Birckner, Hofmaler bei Herzog Johann Casimir
- b) 1639–51
Das Jüngere Jagdbuch Wolfgang Birckners

Als Sohn eines Kürschners kam Wolfgang Birckner in Bayreuth zur Welt. Dort arbeitete er zunächst für den Markgrafen Christian I. von Brandenburg-Bayreuth. Um 1615 kam er nach Coburg. Dort wurde Birckner Hofmaler von Johann Casimir. Der Schwerpunkt seiner Arbeit lag auf der Darstellung von Jagdszenen und der Anfertigung von Herrscherporträts. So entwarf er das Bildprogramm für die 1632 entstandene Hornstube in der Ehrenburg und führte das von Peter Sengelau begonnene Werk des Scheibenbuches fort. Ab 1628 fungierte er zusätzlich als Schützenmeister, wobei ihm die Aufsicht über die Stahlhütte oblag. Sein größtes Werk stellen seine beiden Jagdbücher dar, wovon das ältere verschollen ist. Das jüngere Jagdbuch erfasst bildlich alle bedeutenden Jagdarten auf Haar- und Federwild in all seinen Formen. Johann Casimir ist mehrmals im Buch abgebildet. Es entstand, als er 1633 gestorben war und Birckner sich nach einer neuen Betätigung umsehen musste. Das Buch diente dabei vermutlich als Bewerbungsmappe für andere Fürsten. Trotz dieses Werks gelang es Birckner nicht, erneut Fuß zu fassen. Er starb 1651 verarmt in Coburg.

- a) Gemälde (Öl auf Leinwand), 76 x 60,5 cm; Maler: Wolfgang Birckner (?) (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, SB.073 (Leihgabe der Schützen-gesellschaft Coburg 1354 e.V.)
- b) Faksimileausgabe: Das jüngere Jagdbuch Wolfgang Birckners, hrsg. von Kurt Lindner, [39] Bl., Leipzig 1986.

Quelle: Staatsarchiv Coburg, LA A 1720.

Literatur: Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 9–11, S. 33f. Nr. 99. – Kurt Lindner, *Das Jüngere Jagdbuch Wolfgang Birckners*, Frankfurt am Main 1968. – Kramer – Kruse (wie Kat.-Nr. 3.6). – Margot Hamm, *Wolfgang Birckner (1582–1651)*. In: Michael Henker u.a. (Hrsg.), *Ein Herzogtum und viele Kronen. Coburg in Bayern und Europa. Katalog zur Landesausstellung 1997 des Hauses der Bayerischen Geschichte und der Kunstsammlungen der Veste Coburg in Zusammenarbeit mit der Stiftung der*

Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'schen Familie und der Stadt Coburg (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 36), Augsburg 1997, S. 143, Nr. 2-56. – Sylvia Nielius, Die Hornstube von 1632 als Jagdintarsienzimmer von 1825–1840 in den Kunstsammlungen der Veste Coburg. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 46 (2002) S. 42–50. – Kathrin Paasch, Ein blutiges Geschäft. Das Jüngere Jagdbuch von Wolfgang Birckner für Herzog Johann Casimir von Sachsen-Coburg, 1639–1651. In: Forschungsbibliothek Gotha u.a. (Hrsg.), Das Barocke Universum Gotha. Schätze von Schloss Friedenstein aus Archiv, Bibliothek und Museen, Gotha 2011, S. 140f. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 35f., Nr. 4.06.

3.11 Der Fürst als Jäger in der Stadt

1630

Tierhatz auf dem Coburger Markt

Nicht nur in seinen Revieren ging Herzog Johann Casimir der Jagd nach. Auch auf dem Coburger Markt fanden Tierhatzen im Beisein des Herzogs und zahlreicher Schaulustiger statt. Johann Casimir griff aktiv ins Jagdgeschehen ein. Damit demonstrierte er gegenüber den Untertanen seine herrschaftliche Macht. Die von dem Herzog in Auftrag gegebene Kanzlei diente neben ihrer machtpolitischen Symbolik als repräsentative Kulisse für die Darstellung des Herzogs als energischem Landesherrscher, der über Leben und Tod entschied. Das gemeine Volk stand dabei an der West- und Ostseite des Platzes. Die Ratsherren saßen vor dem Rathaus, während der Hofstaat vor der Kanzlei seine Plätze einnahm. Johann Casimir verfolgte das Geschehen anfangs von einer Tribüne am Rathaus aus. Der Markt selber war von einem Bretterzaun umgeben. Der Ausschnitt aus der Chronik Georg Paul Hönn's beschreibt die Tierhatz von 1630, bei der ein Bär entkam. Nachdem dieser durch die spätere Hofapotheke flüchtete, wurde er vor der Morizkirche von den Jägern erstochen. Johann Casimir's Machtinszenierung stieß hier auf ihre natürlichen Grenzen.

Auszug aus Druck: Georg Paul Hönn, Sachsen-Coburgische Historia in zweyen Büchern, deren I. dieses Fürstenthums Ursprung [...] das II. was sich bey 1000 Jahren her in Friedens- und Kriegszeiten [...] zugetragen in sich begreift, IXXX, 272 und 355 S., Leipzig-Coburg, bei Pfotenhauer 1700, hier Bd. 2, S. 257f (ausgestellt wird eine Reproduktion).

Literatur: Christian Boseckert, Die Selbstdarstellung von politischer Macht am Beispiel Herzog Johann Casimirs von Sachsen-Coburg. In: Coburger Geschichtsblätter 19 (2011) S. 25f.

3.12 Blühendes Coburg – ein Kupferstich wirbt für Stadt und Fürstentum

1626

Die Darstellung der fürstlichen Residenzstadt Coburg

Die Inszenierung Herzog Johann Casimirs umfasste nicht nur seine Person, sondern auch die Haupt- und Residenzstadt Coburg. Davon legt der berühmte kolorierte Kupferstich aus dem Jahre 1626 Zeugnis ab, auf dem Stadt und Veste Coburg inmitten des Dreißigjährigen Kriegs als blühendes Gemeinwesen mit einem wohlbestellten Umland dargestellt wurden. Der mediale Zweck dieses Bildes lag vor allem in der Außendarstellung des Fürstentums. Die Stadt steht symbolisch für die Friedfertigkeit und eine erfolgreiche Wirtschaftspolitik des Landesherrn. Zudem wurde Coburg den auswärtigen Betrachtern als glanzvolle und wehrhafte Residenzstadt vor Augen geführt. Mit der Realität in Coburg mag dieses Bild schon nichts mehr zu tun gehabt haben. Stadtansichten transportierten zu der Zeit vielfach idealisierte Darstellungen. Für die Vorlage zeichneten Hofmaler Wolfgang Birckner und Festungsbaumeister Hans Bien verantwortlich. Sie verewigten sich mit Porträts im Vordergrund des Gemäldes. Durch ihre Werkzeuge (Pinsel und Zirkel) sind beide gut zu unterscheiden. Über den Verlag des Kölner Kupferstechers Peter Isselburg erfuhr das Motiv eine große mediale Verbreitung, die bis in die Gegenwart wirkt.

Kupferstich, 55,4 x 181 cm (5 Blätter montiert); Vorlage: Hans Bien (1591–1632), Wolfgang Birckner (1582–1651), Stecher: Peter Isselburg (1580–1630) (ausgestellt wird eine verkleinerte Reproduktion).

Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Cob.II.a.2.

Literatur: Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 26. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 29–31, Nr. 4.03.

4. Von der Politik des Ausgleichs zum unausweichlichen Kriegseintritt: Johann Casimirs Außenbeziehungen

Von Johannes Haslauer

Als Landesfürst in einem kleinen protestantischen Territorium musste sich Herzog Johann Casimir auch nach außen hin behaupten. Sachsen-Coburg zählte zu jenen Fürstentümern, die in besonderer Weise auf den Schutz durch die Verfassung des Reiches angewiesen waren. Es lag an der Nahtstelle zwischen katholischen und protestantischen Territorien, zwischen den mächtigen Blöcken Böhmen und Sachsen im Osten und der kleinteiligen thüringisch-fränkischen Staatenwelt. Johann Casimirs oberstes Ziel galt daher der Sicherung des Friedens – im Verhältnis zu den Nachbarn ebenso wie im Reich.

Im regionalen Rahmen betrieb Johann Casimir eine erfolgreiche Politik des Ausgleichs. Er stand persönlich in freundschaftlichen Beziehungen zu den katholischen Äbten am Main in Banz und Langheim, zu den Bamberger Fürstbischöfen und auch zum Würzburger Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, obwohl dieser die Gegenreformation stark vorantrieb. Mit den Hochstiften Würzburg und Bamberg verglich er sich in Verträgen über bislang umstrittene Rechte in den Grenzsäumen. Er stärkte dadurch sein eigenes Territorium und trug darüber hinaus zur Festigung der Verhältnisse im fränkischen Reichskreis bei.

Der Friede im Fürstentum Sachsen-Coburg hing jedoch auch von der Stabilität im Reich ab. Mit der Reformation war die mittelalterliche Glaubenseinheit zerbrochen. Die Spaltung in zwei Konfessionen war durch den Augsburger Religionsfrieden (1555) in Form eines Kompromisses besiegelt. Doch noch immer rangen die religiösen Kräfte auf der politischen Bühne um die Vormacht. War doch der Kaiser als Oberhaupt des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation katholisch, ein beträchtlicher Teil der Reichsstände aber protestantisch.

Darüberhinaus stellte der Expansionsdrang des osmanischen Reichs seit dem 16. Jahrhundert eine äußere Bedrohung dar.

Johann Casimir übertrug sein erfolgreiches diplomatisches Vorgehen in der Region auf die Reichspolitik. Soweit es in seiner Macht stand, bemühte er sich, zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Reich beizutragen. Er hatte ganz offensichtlich aus dem Schicksal seines Vaters die Lehren gezogen. Bestimmender Pol seiner Politik war das Kurfürstentum Sachsen, an das er sich eng anlehnte – sicherlich ein Ergebnis seiner Prägung in der Jugend, aber auch ein Gebot realpolitischer Vernunft. Die Scheidung von Anna (1593) und der Tod seines Vaters (1595) gaben ihm größere Freiheit, was aber an den Grundlinien seiner Politik nichts änderte.

Gegen die Zuspitzung der Krise des Reichs war Johann Casimir allerdings machtlos, auch wenn er versuchte, auf den Reichstagen und beim Kaiser für die Aufrechterhaltung der Friedensordnung von 1555 zu werben. In der freien Reichsstadt Donauwörth eskalierten 1606/07 die Auseinandersetzungen zwischen Protestanten und Katholiken. Der Erbfolgestreit um die Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg am Rhein führte wenige Jahre später die Gefahr eines europaweiten Kriegs vor Augen. Johann Casimir, der ebenfalls Ansprüche geltend machte, begnügte sich mit dem Einsatz diplomatischer und rechtlicher Mittel. Nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges gelang es ihm zunächst, Neutralität zu wahren. Er schloss sich nicht der 1608 gegründeten protestantischen Union an, sondern folgte der von Kursachsen vorgegebenen Linie. Der Erhalt der Reichsverfassung mit ihrem Mächtegleichgewicht stand im Mittelpunkt seiner Bemühungen. Dennoch war sein Land von regelmäßigen Truppendurchzügen betroffen. Als der Kaiser die protestantischen Reichsstände mit dem Restitutionsedikt in ihrem territorialen Bestand bedrohte, war auch für Johann Casimir der Anschluss an die Partei seiner Glaubensgenossen unausweichlich. Damit stand das Fürstentum Sachsen-Coburg ebenfalls an der Seite des von Norden heranrückenden schwedischen Königs Gustav Adolf. In der Folge wurde Coburg 1632 zum Kriegsschauplatz. Ein dreiviertel Jahr nach der Plünderung von Stadt und Pflège Coburg durch die kaiserlichen und bayerischen Truppen starb Her-

zog Johann Casimir, wenige Monate später auch der Schwedenkönig Gustav Adolf. Die schwersten Kriegsjahre, die mit dem Jahr 1634 begannen, erlebte der Herzog nicht mehr.

4.1 Ansprüche überschneiden sich – Konflikte mit den Nachbarn

- a) 1597
Die Untertanen in Rothausen verweigern Johann Casimir die Landeshuldigung
- b) Ende 16. Jh.
Hessische Beamte überfallen sachsen-coburgische Köhler bei Brotterode
- c) 1598
Die Gemeinde Neukenroth bittet um Schutz gegen den Bischof von Bamberg wegen der Absetzung des Pfarrers

In den Grenzsäumen von Johann Casimirs Territorium überlagerten sich Rechte des Landesherrn mit jenen von benachbarten Herrschaften. Dies führte zu vielfältigen Konflikten. Einer dieser Brennpunkte war das Dorf Rothausen, das zwischen der sächsischen Stadt Römhild und der würzburgischen Amtsstadt Mellrichstadt (im heutigen Landkreis Rhön-Grabfeld) liegt. Die Dorfbewohner bewirtschafteten Güter des Zisterzienserklosters Maria Bildhausen, das dem Hochstift Würzburg unterstand. Die hohe Obrigkeit beanspruchte aber das Fürstentum Sachsen-Coburg, zu dessen Amt Römhild das Dorf zählte. Nach der Landesteilung von 1596 forderte die coburgische Verwaltung im Folgejahr die Untertanen von Rothausen zur Landeshuldigung auf, bei der diese dem neuen Landesherrn Johann Casimir den Treueeid leisten sollten. Wie ein Vermerk auf dem von der sachsen-coburgischen Verwaltung erstellten Verzeichnis der huldigungspflichtigen Personen besagt, erschienen die Untertanen aus Rothausen zwar, verweigerten aber die Huldigung. Ein Amtmann des Klosters argumentierte, die Untertanen seien von alters her nur dem Abt zur Huldigung verpflichtet. Das Dokument ist Spiegel der

Auseinandersetzung um die Gerichtsbarkeit und die Landeshoheit im Ort zwischen dem Hochstift und dem Fürstentum Sachsen-Coburg. Bereits beim Regierungsantritt Johann Casimirs war der Streit beim Reichskammergericht anhängig. Die Streitparteien sollten sich 1599 vertraglich einigen. Trotzdem kam es in den Folgejahrzehnten wieder zu Streitigkeiten um Rothausen, die bis vor das Reichskammergericht gelangten. Auch das Besetzungsrecht der Pfarrei war umstritten.

Bildhaft ist in den archivalischen Quellen ein Konflikt festgehalten, der sich zwischen Beamten der hessischen Enklave Schmalkalden und Köhlern der Herren Hund von Wenkheim zum Altenstein ab-



Kat.-Nr. 4.1b

spielte. Die im Fürstentum Sachsen-Coburg begüterte Adelsfamilie beklagte sich, dass die Beamten Hessen-Kassels 1589 im Grenzbereich bei Brotterode (Landkreis Schmalkalden-Meiningen, Thüringen) am Rennstein Untertanen beim Köhlen überfallen, die Kohle abtransportiert und einen der Köhler gefangen genommen hätten. Eine in den coburgischen Akten überlieferte Zeichnung hält das Geschehen fest. Mit Details wie Jäger und Wild ausgeschmückt, zeigt sie einen Köhler bei seiner Arbeit und die von rechts herannahenden Beamten. Dabei ist vermerkt, dass zwar Grenzsteine vorhanden waren, diese aber teilweise ausgerissen waren oder einfach missachtet wurden. Zu diesem Streit um die Waldnutzung kam eine Auseinandersetzung um

die Steuererhebung auf Güter in den Gerichten der Hund von Wenkheim, die hessische Untertanen innehatten.

Auf religionspolitischem Feld spielte sich eine Auseinandersetzung in Neukenroth (Gemeinde Stockheim, Landkreis Kronach) ab. Obwohl die Gemeinde im Einflussbereich des Bamberger Bischofs lag, war sie schon früh lutherisch geworden. Im Sommer 1598 berichtete die Gemeinde wiederholt nach Coburg, dass sie von Beauftragten des Bischofs von Bamberg zur „verleugnung der reynen religion“, nämlich des lutherischen Glaubens, gedrängt wurde. Sie beklagte, dass der lutherische Pfarrer abgesetzt und ihnen ein katholischer vorgesetzt worden sei. Würden sie sich nicht der „bebtlichen religion“ anschließen, sei die Verdrängung von ihren Gütern zu befürchten, schrieben sie. Das Dorf erinnerte an die von Sachsen erteilten Schutzbriefe und bat um Unterstützung, damit es bei der Religion, in der man „erzogen und geboren“, bleiben könne. In Neukenroth überschritten sich bambergische Lehensrechte des Amts Fürth am Berg mit dem sächsischen Schutzanspruch. Die Dorfbewohner zahlten jährliche Abgaben sowohl in das bischöfliche Amt Fürth am Berg als auch an das sächsische Amt Neuhaus. Die Bittschrift der Gemeinde zeigt exemplarisch die religionspolitische Konkurrenzsituation, in der das Fürstentum Johann Casimirs als Nachbar der Hochstifte Bamberg und Würzburg stand.

Mit den benachbarten Hochstiften war das Herzogtum in Johann Casimirs Regierungszeit wegen verschiedener Hoheitsrechte in diverse Prozesse vor dem Reichskammergericht verstrickt. Sie harren in der Zusammenschau noch einer wissenschaftlichen Aufarbeitung.

- a) Verzeichnis, Pap., 36 Bl., 33,5 x 11 cm.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA C 1773.
- b) Federzeichnung, 1 Doppelbl., Pap., 33 x 19,5 cm, in gehefteten Akt eingebunden (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA D 659, fol. 1.
- c) Supplik, Pap., 2 Bl., 33 x 19,5 cm, in gehefteten Akt eingebunden (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA B 2503, gezeigt werden fol. 8' und 9.

Literatur: Rothhausen. In: Geographisches Statistisch-Topographisches Lexikon von Franken [...], Bd. 4, Ulm 1801, Sp. 670–672. – Edgar Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern (Bayerische Heimatforschung 7), München 1953, S. 30–33. – Heinrich Wagner, Kissingen. Stadt und Altlandkreis (Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, Reihe I, 36), München 1992, S. 130–133, 160–164, 430. – Helmut Dematio, Kronach. Der Altlandkreis (Historischer Atlas von Bayern, Teil Franken, Reihe I, 32), München 1998, S. 108–110, 151–154, 230–235.

4.2 Johann Casimir einigt sich mit dem Fürstbischof von Würzburg über die Territorialgrenze

- a) 1597
Johann Casimir instruiert den Coburger Amtsschösser als Abgesandten für Verhandlungen in Tambach
- b) 1599
Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg, und Johann Casimir einigen sich im Vertrag von Trappstadt über eine Abgrenzung ihrer Rechte
- c) Die Geleits-, Zent- und Jagdgrenzen zwischen dem Hochstift Würzburg und Sachsen-Coburg, 1599 (Karte)
- d) 1599
Entwürfe für die Geleit- und die Jagdsteine
- e) 1600
Protokoll über die Setzung der Grenzsteine

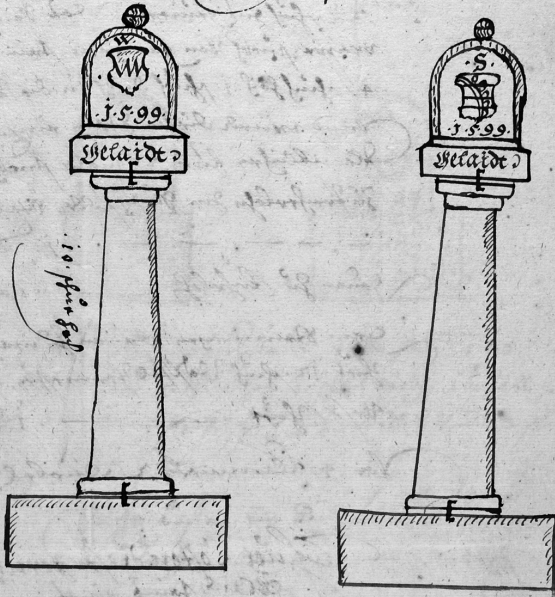
Schon vor der Regierungszeit Johann Casimirs hatten immer wieder Verhandlungen mit dem Hochstift Würzburg wegen umstrittener Rechte stattgefunden. Ein Zusammentreffen Johann Casimirs mit dem Fürstbischof von Würzburg auf dem Reichstag zu Regensburg im Jahr 1594 brachte die fünf Jahre zuvor abgebrochenen Verhandlungen wieder in Schwung. Noch im gleichen Jahr trafen sich würzburgische und coburgische Abgesandte zu Verhandlungen in Tambach, dem Amtshof des Klosters Langheim. Dort verhandelten sie erneut 1597 und besichtigten dann gemeinsam die gesamte Grenze vom Amt Seßlach bis nach Trappstadt. Dass für Johann Casimir die Verhand-

lungen von großer Bedeutung gewesen sein dürften, legen die von ihm eigenhändig unterzeichneten Schreiben nahe, etwa an den Coburger Amtsschösser, der an den Verhandlungen teilnahm. Die Unterhändler einigten sich auf einen gemeinsamen Vertragsentwurf, an dem die Vertragsparteien in den folgenden zwei Jahren noch kleinere Veränderungen vornahmen. 1599 unterzeichneten sie den Vertrag in Trappstadt, woraufhin prunkvoll ausgefertigte Pergamentlibelle mit anhängenden Siegeln für beide Parteien angefertigt und ausgetauscht wurden. Das 49 Punkte umfassende Vertragswerk legte vor allem die Grenzen für die Zent (Hochgerichtsbarkeit), die Jagd und die Ausübung des Geleits (den Schutz der Reisenden auf den Straßen) fest, von der Itz bei Schleifenhan und Gleußen bis hinüber nach Trappstadt. Um die Grenzen in der Landschaft deutlich zu machen, sah der Vertrag die Setzung verschiedener Grenzsteine vor. Noch im gleichen Jahr ließ man die Grenzsteine anfertigen und im Oktober aufstellen. Die überlieferten Entwurfszeichnungen zeigen, dass die Steine stets die Buchstabenkürzel „W“ und „S“ für die Territorien Würzburg und Sachsen[-Coburg] sowie die Jahreszahl des Vertragsschlusses aufwiesen. Im Fall der Geleitsteine waren zusätzlich die Wappen – fränkischer Rechen und Rautenkranz – angebracht. In einem gemeinsamen Versteinungsprotokoll hielten die Vertragspartner die Standorte der Steine fest. Auch den Streit um Rothausen legten die Vertragspartner bei. Dem Haus Sachsen stand künftig die Zentgerichtsbarkeit (Blutgerichtsbarkeit) zu, dem Kloster Bildhausen die vogteiliche Gerichtsbarkeit (Niedergericht). Dem Hochstift Würzburg gestand Coburg die Erhebung der Landes- und Reichssteuern zu. Auch wenn mit dem Vertrag von Trappstadt ein umfassender Ausgleich gelang, so ging der Streit an manchen Orten weiter, so dass noch während Johann Casimirs Regierungszeit erneute Verhandlungen nötig wurden. 1601 und 1608 erzielte der Herzog in Lichtenfels auch mit dem Hochstift Bamberg Vertragsschlüsse von vergleichbarer Tragweite.

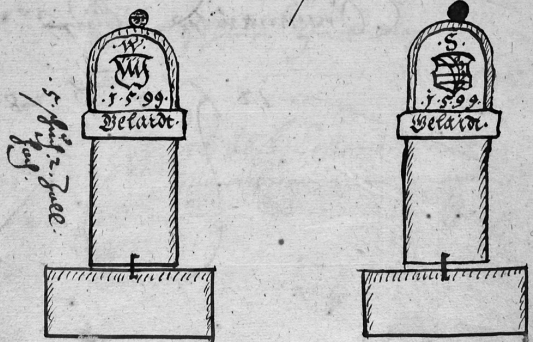
- a) Schreiben, Pap., 3 Bl., 33,5 x 20,5 cm, mit Postskriptum und eigenhändigen Unterschriften des Herzogs Johann Casimir von Sachsen-Coburg, in einen gehefteten Akt eingebunden (ausgestellt wird eine Reproduktion). Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA D 1790, Bl. 4–6, aufgeschlagen sind fol. 4' und 5.

10

folgt die das Wächter berührter
Blaides stam.



folgt eine anders und
geringerer Wächter berührter
Blaides stam.



die stam ist 24. ein geringerem und Wächter stam

Kat.-Nr.
4.2d

- b) Urkunde, Perg., Libell, 16 Bl., 36 x 24 cm, mit vier anhängenden Siegeln in Holzkapseln an blau-weißer Siegelschnur.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Urk LA D 167, gezeigt wird die erste Seite.
- c) Karte.
Aus: Karl Tilch, Die Geleits-, Zent- und Jagdgrenzen zwischen dem Hochstift Würzburg und dem Herzogtum Sachsen-Coburg nach dem Trappstädter Rezeß von 1599. In: Heimat-Jahrbuch des Landkreises Rhön-Grabfeld 9 (1987) S. 200–229, hier S. 206.
- d) Zeichnungen, 1 Bl., Pap., 33,5 x 20,5 cm, in gehefteten Akt eingebunden.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA D 1307, fol. 10.
- e) Urkunde, Perg., Libell, 14 Bl., 35,5 x 24 cm, mit 4 anhängenden Siegeln in Holzkapseln an schwarzelber Seidenschnur (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Urk LA D 168 (unfoliierte Doppelseite).

Literatur: Ingo von Berchem, Der Trappstädter Rezeß von 1599 zwischen Sachsen-Coburg und Würzburg und andere Verhandlungen und Verträge über seine Inhalte in der zweiten Hälfte des 16. und im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch des Hennebergisch-Fränkischen Geschichtsvereins 20 (2005) S. 77–98. – Stefan Nöth, Gleußen und das sächsische Geleit. Zur Wiederaufrichtung der Geleitsäule „Heroldstein“ bei Gleußen. In: Ders. (Hrsg.), Coburg 1056–2006. Ein Streifzug durch 950 Jahre Geschichte von Stadt und Land, Stegaurach 2006, S. 87–105. – Albert Sollmann, Der „Heroldstein“ bei Gleußen, ein Denkmal des Geleitwesens. In: Fränkische Blätter für Geschichtsforschung und Heimatpflege 5 (1953) S. 11–12. – Armin Leistner, In Stein gehauen... Flurdenkmäler des Coburger Landes. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 13 (1968) S. 13–68. – Armin Leistner, Alte Grenzsteine im Coburger Land. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 14 (1969) S. 217–258. – Karl Tilch, Bedeutung und Schicksal der beiden Geleitsteine bei Milz und Trappstadt. In: Heimat-Jahrbuch des Landkreises Rhön-Grabfeld 22 (2000) S. 191–198. – Karl Tilch, Die Geleits-, Zent- und Jagdgrenzen zwischen dem Hochstift Würzburg und dem Herzogtum Sachsen-Coburg nach dem Trappstädter Rezeß von 1599. In: Heimat-Jahrbuch des Landkreises Rhön-Grabfeld 9 (1987) S. 200–229. – Rothhausen (wie Kat.-Nr. 4.1). – Johann Christian Lünig – Johann Jacob Ferber – Paul Mayrhofer, Das Teutsche Reichs-Archiv [...]. Continuatio Spicilegii Ecclesiastici Des Teutschen Reichs-Archivs, oder Germaniae Sacrae Diplomaticae, Leipzig 1720, S. 766–778 (Abdruck des Vertrags von Trappstadt).

4.3 Ein weitgespanntes Korrespondenznetz

- a) Das Korrespondenznetz Johann Casimirs und seiner Ehefrauen auf der Karte
- b) Registranda des sachsen-coburgischen (Kammer-)Kanzleiarchivs

Herzog Johann Casimir hatte das ganze Heilige Römische Reich Deutscher Nation im Blick. Dies lässt sich an den Briefwechseln des Fürsten und seiner Ehefrauen ablesen. Sie lassen sich im Überblick gut in den „Registranda“ fassen, die der 1688 ins Amt gekommene Archivar Dr. Georg Paul Hönn erstellte. Diese Übersichten über die im (Kammer-)Kanzleiarchiv vorhandenen Unterlagen beinhalten unter anderem Abschnitte zur „Correspondenz“ der Herzöge. Darin sind besonders wichtigen Korrespondenzpartnern eigene Gliederungspunkte gewidmet. Allerdings ermöglichen die Registranda keine exakte Ermittlung der Zahlenverhältnisse. Dafür verbirgt sich zuviel Korrespondenz in anderen sachthematischen Abschnitten und ist der Umfang der aufgelisteten Positionen zu unterschiedlich – vom Einzelschriftstück bis zum Akt. Außerdem sind die Abschnitte über die Briefwechsel mit Grafenfamilien, ebenso die mit auswärtigen Königen und Fürsten sowie mit den Städten, Universitäten und Gemeinden nicht untergliedert. Dennoch können die Auflistungen als Anhaltspunkt dienen. Das Korrespondenznetz mit dem näheren Umfeld war sehr gefestigt. Bande zu weiter entfernten Fürstentümern waren zwar geknüpft, wurden allerdings weniger intensiv gepflegt. Auch über die Reichsgrenzen reichten die Verbindungen hinaus. So sind Kontakte nach England, Schweden, Mantua, Dänemark und Frankreich feststellbar. Politisch am bedeutsamsten waren die Korrespondenzen mit der Kurpfalz, mit Kursachsen, mit Hessen sowie mit dem Bruder in Eisenach und den Verwandten in Weimar.

- a) Karte; Entwurf: Johannes Haslauer, Ausführung: Julia Brinkmann (WIR GESTALTEN e.V.).
- b) Aktenband, Pap., 223 Bl., 34,5 x 22 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion). Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA F 7977, aufgeschlagen fol. 129' und 130.

Literatur: Heinrich Glaser, Politik des Herzogs Johann Casimir von Coburg. Ein Beitrag zur Vorgeschichte des 30-jährigen Krieges, Jena 1895. – Klaus von Andrian-Werburg, Archive in Coburg. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 13 (1968) S. 79–126, hier S. 87f.

4.4. Auf der reichspolitischen Bühne

1613

Instruktion für die Reichstagsgesandten Albrecht von Steinau genannt Steinrück und Dr. Bartholomäus Schwarzlos (Schwartzloß) in Aktenband zur Reichspolitik

Noch in der Zeit der Vormundschaft hatte Johann Casimir die Reichspolitik aus eigener Anschauung kennengelernt, als ihn sein Vormund Kurfürst August 1582 auf dem Reichstag in Augsburg als Reichsfürst einführte. Johann Casimir war sehr an einer funktionierenden Verfassung des Reichs gelegen. Dass diese zu Beginn des 17. Jahrhunderts, verursacht durch die konfessionellen Gegensätze, zunehmend in die Krise geriet, konnte er als mindermächtiger Fürst trotz seiner Bemühungen nicht beeinflussen. Vor der nach Regensburg einberufenen Reichsversammlung von 1613 teilte er seinen Gesandten, dem Sonnefelder Amtmann Albrecht von Steinau genannt Steinrück, der zugleich als fürstlicher Rat in den Zentralbehörden diente, und Dr. Bartholomäus Schwarzlos in einer Instruktion die wichtigsten inhaltlichen Verhaltensregeln mit. Sie sollten sich für einen Ausgleich zwischen den Konfliktparteien einzusetzen. Der Religionsfriede müsse nach Möglichkeit bekräftigt werden, so heißt es in der Instruktion, denn religiöser Friede bedeute allgemeinen und privaten Frieden („*pax religionis ist pax politica et privata*“). Die innere Reform des Reichs sei nötig, um die äußeren Feinde, allen voran die Türken, abwehren zu können. Johann Casimirs kluge staatsmännische Haltung wurde allerdings „zwischen den Mühlsteinen“ der konfessionellen Lager zerrieben (Thomas Nicklas). Der Reichstag löste sich ohne Ergebnis auf. Die Instruktion für die Gesandten ist Bestandteil eines umfangreichen gebundenen Akts zur Reichspolitik in den Jahren 1612 und 1613.

Instruktion, 21 Bl., 34 x 20,5 cm, in Aktenband (708 Bl., 34 x 23 cm) eingebunden.

Coburg, Staatsarchiv Coburg LA B 277, Bl. 88-109 (Instruktion), gezeigt werden der Aktenband sowie Bl. 88 (Reproduktion).

Literatur: Nicklas (wie Kat.-Nr. 1.2) S. 138–142. – Glaser (wie Kat.-Nr. 4.3) S. 467–489.

4.5 Diplomatisches Vorgehen im Jülich-Kleveschen Erbfolgstreit

- a) Der Streitgegenstand: Die Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg (Karte)
- b) 1609
Johann Casimir verbietet seinen Untertanen, angesichts des Konflikts um Jülich-Kleve-Berg in fremde Kriegsdienste zu treten
- c) 1627
Breiter Doppeltaler mit dem Gesamtwappen einschließlich der Anspruchswappen der Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg

1609 war Herzog Johann Wilhelm von Jülich-Kleve-Berg kinderlos gestorben. Für die Nachfolge in den wohlhabenden Herzogtümern bestanden nebeneinander mehrere Erbberechtigungen, u.a. die der Hohenzollern und der Wittelsbacher, die Heiratsverbindungen zu den Schwestern des Verstorbenen vorzuweisen hatten. Auch das Gesamtthaus Wettin meldete seine Ansprüche an den Herzogtümern am Niederrhein an. Schließlich hatte der Kaiser dem Haus Sachsen im 15. Jahrhundert die Nachfolge im Fall des Aussterbens der männlichen Linie zugesichert. Johann Casimirs Großmutter Sibylle war obendrein eine Tochter des ersten Herzogs von Jülich-Kleve-Berg. 1609 einigten sich die albertinischen und ernestinischen Räte auf eine gemeinsame Verfechtung der Ansprüche unter Führung Kursachsens. Schnell kochte der Erbstreit hoch. Brandenburg und Pfalz-Neuburg besetzten die Gebiete, richteten eine Gemeinschaftsregierung ein und vertrieben den als Reichskommissar eingesetzten Erzherzog Leopold. Sie hatten die gerade gegründete Union, Frankreich, England und die Vereinigten Niederlande als Unterstützer auf ihrer Seite.

Angesichts der militärischen Zuspitzung des Konflikts traf Johann Casimir im November 1609 Vorsorge, dass die gegnerische Partei nicht seine eigenen Untertanen als Soldaten werben konnte. Mit einem gedruckten Mandat verbot er, sich ohne Erlaubnis in den Kriegsdienst fremder Herrschaften zu begeben. Das Mandat ließ der Herzog mit einem Ausschreiben den Landständen und Amtsträgern zur Bekanntmachung gegenüber den Untertanen übersenden.

Der Kaiser belehnte die Wettiner 1610 förmlich mit den gegnerisch besetzten Ländern. Johann Casimir setzte im Windschatten Kursachsens auf die Mittel der Diplomatie, wie er sie im regionalen Raum bereits erfolgreich angewandt hatte. Doch die Wettiner gingen leer aus – bis auf die Mehrung ihrer Titulatur um „Herzog von Jülich, Cleve und Berg, Graf zu der Mark und Ravensberg, Herr zu Ravensstein“ sowie eine entsprechende Erweiterung des Wappens. Johann Casimir führte die Wappen, die seinen Anspruch auf das jülich-klevische Erbe dokumentierten, beispielsweise auf den Mehrfachtalern vor Augen, die er als Geldgeschenke prägen ließ. Sie zeigen ihn auf der Vorderseite in voller Rüstung und mit Kommandostab auf einem Pferd, das über die Flur sprengt. Einer der Wahlsprüche des Herzogs dient als Umschrift: „Elend nicht schad – wer Tugend hat“. Die Rückseite zeigt das 19-feldige Wappen, einschließlich der Lilienhaspel für das Herzogtum Kleve, zweier Löwen für Jülich und Berg, der Sparren Ravensbergs und des geschachten Balkens der Grafschaft Mark. Auch das Oberwappen wuchs um die drei Helme und Helmzieren von Kleve-Mark (Büffelkopf), Jülich (Greif) und Berg (Pfauschweif) an. Damit war die endgültige Prunkform erreicht. Repräsentative Prägungen dieser Machart ließ Johann Casimir von 1624 bis 1629 für besondere Anlässe herstellen.

- a) Karte.
Aus: Guido de Werd (s.u.), unpaginierter Anhang nach S. 528 (Karte „Vereinigung der Territorien“).
- b) Gedrucktes Ausschreiben, Pap., 1 Doppelbl. 33,5 x 20 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA L 444.
- c) Breiter Doppeltaler, Vorderseite: Johann Casimir Herzog von Sachsen-Coburg als geharnischter Reiter mit Kommandostab, Rückseite: 19-feldiges Wappen,

6-fach behelmt. Silber, Durchmesser 59,3 mm, Gewicht 59 g. Münzmeister:
 Wolf Albrecht der Jüngere, Saalfeld.
 Coburg, Städtische Sammlungen, Inv.-Nr. 1094.

Literatur: *Zum Erbfolgestreit*: Guido de Werd (Red.), Land im Mittelpunkt der Mächte. Die Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg, hrsg. vom Städtischen Museum Haus Koekoek Kleve und vom Stadtmuseum Düsseldorf, 3. überarbeitete Auflage, Kleve 1985, S. 455–468. – Rolf-Achim Mostert, Der jülich-klevische Regiments- und Erbfolgestreit – ein Vorspiel zum Dreißigjährigen Krieg? In: Stefan Ehrenpreis (Hrsg.), Der Dreißigjährige Krieg im Herzogtum Berg und in seinen Nachbarregionen (Bergische Forschungen. Quellen und Forschungen zur bergischen Geschichte, Kunst und Literatur 28), Neustadt an der Aisch 2002, S. 26–64. – Huschke (wie Kat.-Nr. 1.4) hier S. 24.

Zur Münze: Walter Grasser, Münz- und Geldgeschichte von Coburg 1265–1923. Typenkatalog mit 775 Nummern einschließlich der Rechenpfennige, Zollzeichen, Tormarken, des Notgeldes und der Banknoten, Frankfurt a.Main 1979, S. 158. – Otto Kozinowski – Jürgen Otto – Hubert Ruß, Die Münzen des Fürsten- und Herzogtums Coburg von 1577 bis 1918. Die Prägungen der in Coburg regierenden sächsischen Herzöge. Bd. 1: Die Prägungen von 1577 bis 1729, München 2005, S. 242 Nr. 304. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 12f., 27–29, 52f. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 36–41.

4.6 Von der Neutralität zum Eintritt in den Krieg

- a) 1632
Schutzbrief König Gustav Adolfs von Schweden für das Fürstentum Coburg
- b) 17. Jh.
Obrist Georg Christoph von Taupadel (1600–1647)
- c) 1632
Verzeichnis über die Arzneien, die die vereinigte kaiserliche und bayerische Armee von der Hofapotheke in Coburg bezog
- d) Diagramm der Bevölkerungsentwicklung in ausgewählten Orten des Gerichts Lauter 1618 bis 1638

Johann Casimir ahnte, dass der Aufstand der Stände in Böhmen im Sommer 1618 gegen die Habsburger zu einem Flächenbrand führen könnte. Er beschwor den einflussreichen Kurfürsten von Sachsen, zwischen den Konfliktparteien zu vermitteln, und reiste 1620 sogar gemeinsam mit seinem Bruder nach Dresden, um Kursachsen für

die Verteidigung der Reichsinteressen zu gewinnen. Erfolglos allerdings, versprach sich doch Kursachsen vom Schulterschluss mit den Habsburgern eigenen Gewinn. Johann Casimir sah ein, dass weitere Bemühungen zwecklos sein würden. Er versuchte nun zumindest, sein eigenes Land durch eine bewusste Neutralitätspolitik davor zu bewahren, in den Strudel der Auseinandersetzungen zu geraten. Zur Verteidigung seines Landes stärkte er das Landaufgebot. Nicht verhindern konnte er allerdings Einquartierungen und Durchmärsche. Verliefen sie in den ersten fünf Kriegsjahren noch vergleichsweise ruhig, so gab der Durchzug kaiserlicher Truppen auf ihrem Weg von Böhmen nach Hessen im Sommer 1623 einen Vorgeschmack auf spätere Ereignisse. Bald folgte ein Durchzug dem anderen. Die Truppen quartierten sich oft tage- oder sogar monatelang ein und belasteten Land und Leute. Bitten des Fürsten, auch direkt beim Kaiser, über alternative Routen waren nur selten erfolgreich.

Nachdem Kaiser Ferdinand II. mit dem 1629 erlassenen Restitutionsedikt die protestantischen Fürstentümer in ihrem territorialen Bestand bedrohte, folgte Johann Casimir Kursachsen und schloss sich der protestantischen Seite an. Der Vormarsch des schwedischen Königs Gustav Adolf von Norddeutschland her stärkte dieser den Rücken. Auch wenn Johann Casimir für den Durchzug der schwedischen Truppen nach Süden von Gustav Adolf einen Schutzbrief erlangen konnte, so milderte dies in der Praxis doch kaum die damit einhergehenden Belastungen. Im Frühjahr 1632 musste sich Johann Casimir an der erfolglosen Belagerung der im Hochstift Bamberg gelegenen Festung Rosenberg über Kronach beteiligen, die für die schwedische Partei strategische Bedeutung besaß.

Im Spätsommer 1632 kam es für das Fürstentum zur Katastrophe: es wurde Kriegsschauplatz. Gustav Adolf war vor Nürnberg mit seinem Ziel gescheitert, das kaiserliche Lager zu erstürmen. Unter der Führung Wallensteins und des Kurfürsten Maximilian von Bayern stieß nun die vereinigte kaiserliche und bayerische Armee in Richtung Sachsen vor. Das Fürstentum Sachsen-Coburg hatte aufgrund seiner Lage vor dem Übergang über den Thüringer Wald für Wallenstein große strategische Bedeutung. Brandschatzend näherten sich



Kat.-Nr. 4.6b

seine Truppen vom Itzgrund her der Stadt Coburg. Bernhard von Sachsen-Weimar, der mit seinem Regiment für den schwedischen König kämpfte, sandte seinen Obristen Georg Christoph von Taupadel mit einem Truppenkontingent zum Schutz von Stadt und Veste nach Coburg. Johann Casimir floh mit seinem Hofstaat in sein Schloss Tenneberg jenseits des Thüringer Waldes (Landkreis Gotha, Thüringen).

Angesichts der feindlichen Übermacht ergab sich die Stadt Coburg. Das Residenzschloss wurde ausgeraubt, das Zeughaus geplündert. Nur die Veste Coburg leistete unter der Führung Taupadels solange Widerstand, bis

die Nachricht von herannahenden Einheiten Herzog Bernhards von Sachsen-Weimar Wallenstein zum Abzug veranlasste. Gustav Adolf sollte Taupadel als Belohnung zum Generalmajor ernennen, so dass dieser Titel auf dem hier gezeigten Kupferstich von Peter Aubry zu lesen ist.

Ein Verzeichnis der Hofapotheke in Coburg gibt Auskunft über die Arzneien, die von Wallenstein, von den kurbayerischen Truppen und anderen Obersten abgeholt wurden. Gleich an erster Stelle erscheint Theriak (theriaca andromachi), das als Universalheilmittel gegen verschiedenste Gebrechen Anwendung fand, auch gegen Cholera und Pest.

Ab dem Jahr 1632 wirkte sich der Krieg im Fürstentum Sachsen-Coburg in drastischer Härte aus, verursachte Hungersnot, Seuchen und Flüchtungen der Bevölkerung.

Die überlieferten Mannschafts- und Musterungsverzeichnisse geben zu bestimmten Stichjahren (vor allem 1618, 1630 und 1638) Auskunft über die Zahl der wehrfähigen Männer. Während bis 1630 ihre Zahl stabil war, brach sie zwischen 1630 und 1638 rapide ein. Die Grafik zeigt dies anhand einiger Orte im Gericht Lauter. Ein Rückgang ist – von wenigen Ausnahmen abgesehen – in allen Gerichten des Fürstentums zu beobachten. Nach Berechnungen der Forschung verlor die Pflege Coburg bis zum Ende des Dreißigjährigen Kriegs etwa 60 Prozent ihrer Bevölkerung.

- a) 1 Doppelbl., Pap., 32,5 x 40,5 cm.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA B 3099.
- b) Kupferstich, 1 Bl., 16 x 10,5 cm; Stecher: Peter Aubry (1596–1660) (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 4_8,1.
- c) Aktenband, 5 Bl., 32 x 20 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 12129, gezeigt wird das erste Blatt.
- d) Datengrundlage: Dietze (wie unten) S. 51f.

Literatur: Heyl (wie Kat.-Nr. 2.1) hier S. 76. – Walther Heins, Coburg im Schwedenjahr 1632. Mit einer Darstellung der Politik des Herzogs Johann Casimir und einer Schilderung der Ereignisse in den Jahren 1631–1635, Coburg 1932. – Walter Dietze, Die bevölkerungspolitischen und wirtschaftlichen Wirkungen des dreißigjährigen Krieges in der Pflege Coburg und der Wiederaufbau nach dem Kriege (Coburger Heimatkunde und Heimatgeschichte 2/18), Coburg 1941, bes. S. 51f. – Karl Eichhorn, Heimatgeschichtliche Begebenheiten aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Erschienen in loser Folge in der Steinacher Monatszeitschrift „Steinach-Journal“, unveröffentlichtes Typoskript, o.O., o.J. [2013] (Staatsarchiv Coburg, Amtsbibliothek 249.2013). – Peter Engerisser, Von Kronach nach Nördlingen. Der Dreißigjährige Krieg in Franken, Schwaben und der Oberpfalz 1631–1635, 2., überarb., verb. und erw. Aufl., Weißenstadt 2007. – Nicklas (wie Kat.-Nr. 1.2) S. 142–145. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 53.

5. Zwischen Dresden und Rom: Johann Casimir baut

Von Rainer Axmann

Fürstliche Herrschaft braucht Räume. Bald nach seinem Regierungsantritt begann Herzog Johann Casimir daher, ein umfangreiches Bauprogramm in Stadt und Land umzusetzen. Es mussten Bauten verändert oder neu geschaffen werden – für Hofleben, Verwaltung und Landesverteidigung ebenso wie für Bildung und Kirche.

Der Herzog gestaltete die bislang eher ländlich geprägte Stadt Coburg zu einer fürstlichen Residenzstadt um. Die Ausgangssituation war günstig. Die Veste und ein kleines Stadtschloss waren bereits vorhanden. Die Stadt lag zentral im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Da sich hier wichtige Straßen kreuzten, war sie Durchzugs- und Handelsplatz. Sie war mit einer Stadtmauer versehen. Johann Casimir konnte sich hier als Repräsentant ernestinischer, lutherischer Tradition gegenüber den fürstbischöflichen Hochstiften Bamberg im Süden und Würzburg im Südwesten darstellen. Mit den Umbauten an den Landschlössern setzte der Herzog auch jenseits der Haupt- und Residenzstadt architektonische Zeichen.

Johann Casimir baute schwerpunktmäßig in Coburg, der Haupt- und Residenzstadt seines Fürstentums. Auch die fürstlichen Baumaßnahmen zur Verteidigung im Kriegsfall fanden hier statt. Ins Land griff er mit den Umbauten an den Schlössern Oeslau und Callenberg aus – beide allerdings in der Nähe der Residenzstadt gelegen. Mit dem Ausbau des Schlosses Tenneberg schuf er sich einen Landsitz nahe Gotha, der wichtigsten Stadt im nördlichen Kernraum seines Fürstentums. Es lag etwa zwei Tagesreisen von Coburg entfernt.

Der Herzog und seine Baumeister orientierten sich teilweise an der kurfürstlichen Residenzstadt Dresden, in der bereits thüringisch-sächsische mit rein italienischer Renaissance verschmolzen war. Johann Casimir griff allerdings – bis auf das Zeughaus – weniger dominant in die Topographie der Residenzstadt ein als die Albertiner in

Dresden. Dennoch waren die Baumaßnahmen erkennbar auch vom städtebaulichen Ideal der Renaissance inspiriert, dem die Entdeckung der Perspektive zugrunde lag. Vor allem mit dem Altan des Schlosses und dem Ballhaus fasste die italienisch geprägte Renaissance Fuß in Coburg.



Kat.-Nr. 5.1j

5.1 Das fürstliche Bauprogramm

a–n) Johann Casimirs Baumaßnahmen in Bildern

- a) 2014
Südtrakt des Residenzschlosses Ehrenburg
- b) 1826
Der Markt zu Coburg mit dem Kanzleigebäude
- c) 2014
Das ernestinische Familienepitaph in St. Moriz, Coburg
- d) 1646/47
Das Gymnasium Casimirianum
- e) 1923
Blick in den Chorraum der Schlosskirche St. Johannis in Oeslau mit dem Fürstenstand
- f) 1888
Die Stahlhütte
- g) Um 1830
Schloss Callenberg, Blick auf die Südostseite mit Kirche und darüber liegenden Saal
- h) Um 1640
Schloss Tenneberg
- i) 1626
Die Veste Coburg
- j) Spätes 19./frühes 20. Jh.
Das Zeughaus in der Herrngasse
- k) Querschnitt der geplanten Wölbung in St. Moriz nach den Maßangaben von Giovanni Bonalino
- l) 1629
Das Ballhaus in Coburg
- m) Nach 1623
Der Altan im Innenhof von Schloss Ehrenburg

n) 2014

Das Jagdintarsienzimmer, die ehemalige „Hornstube“ aus Schloss Ehrenburg

Nach seinem Regierungsantritt ließ Herzog Johann Casimir zunächst Schloss Ehrenburg als repräsentativen Fürstensitz und vorläufigen Sitz der landesherrlichen Verwaltung erweitern und umgestalten (1590–1592). Das Schloss hatte Herzog Johann Ernst von Sachsen-Coburg 1543 bis 1547 (1549) durch Überformung des aufgelassenen Franziskanerklosters geschaffen. Für die modernisierte Verwaltung entstand 1597 bis 1599 auf landesherrlichem Grund ein repräsentatives, zentrales Gebäude, die „Cantzley“ am Markt mit Kaufläden im Erdgeschoss. Nach dem Tod des Vaters ließ Johann Casimir im Chor der Pfarrkirche St. Moriz 1595 bis 1598 das Familienepitaph durch Nikolaus Bergner gleich einem Hochaltar errichten und 1601 durch einen Fürstenstand den Chor vom Kirchenschiff trennen. Einer vom Landesherrn 1619 beabsichtigten Einwölbung von Hauptschiff und Seitenschiffen durch den Architekten Giovanni Bonalino versagte die Stadt allerdings aus finanziellen Gründen die Unterstützung. 1601 bis 1604 wuchs das Gebäude für das Gymnasium Casimirianum Academicum empor – in exponierter Lage im geistig-geistlichen Viertel der Stadt, gegenüber der Kirche St. Moriz und nahe der Ratsschule als der gehobeneren Bürgerschule. Nikolaus Bergner schuf die Stifterfigur für die Fassade, Veit Dämpel erneuerte sie 1629.

Mit dem Bau des Casimirianums war die erste Phase abgeschlossen. Nun widmete sich Johann Casimir ein gutes Jahrzehnt lang ausschließlich fürstlich-höfischen Bauten. Er gestaltete die (Jagd-) Schlösser Oeslau mit Kirche (1603/04), Schloss Callenberg mit Kirche (ca. 1610 bis 1615/1618) und das Schloss Tenneberg (1613–1615, 1617–1619) um. In dieser Zeit wurde auch eine neue Stahlhütte im Umfeld des Residenzschlosses für das beliebte Armbrustschießen gebaut (1605–1608).

Angesichts der drohenden Kriegsgefahr baute der Herzog 1615 die Veste mit zwei Bastionen aus. Das Schloss auf dem Berg war 1532 zur Landesfestung bestimmt worden. Auch nach dem Tod des Herzogs Johann Ernst von Sachsen-Coburg 1553 war die Befestigung weiter

ausgebaut worden (1553–1559). Um die Bürger zur Verteidigung der Stadt besser ausrüsten zu können, entstand 1616 bis 1618 das Zeughaus als landesherrliche Waffen- und Rüstkammer, künftig das dominierende Gebäude in der Herrngasse. Im Jahrzehnt vor seinem Tod stärkte Johann Casimir mit dem Bau des Altans (1623), der Erneuerung des Ballhauses (1627–1628) und der Einrichtung der „Hornstube“ (1631–1632) nochmals das Stadtschloss in Funktion und repräsentativem Charakter.

Bebilderung (Reproduktionen):

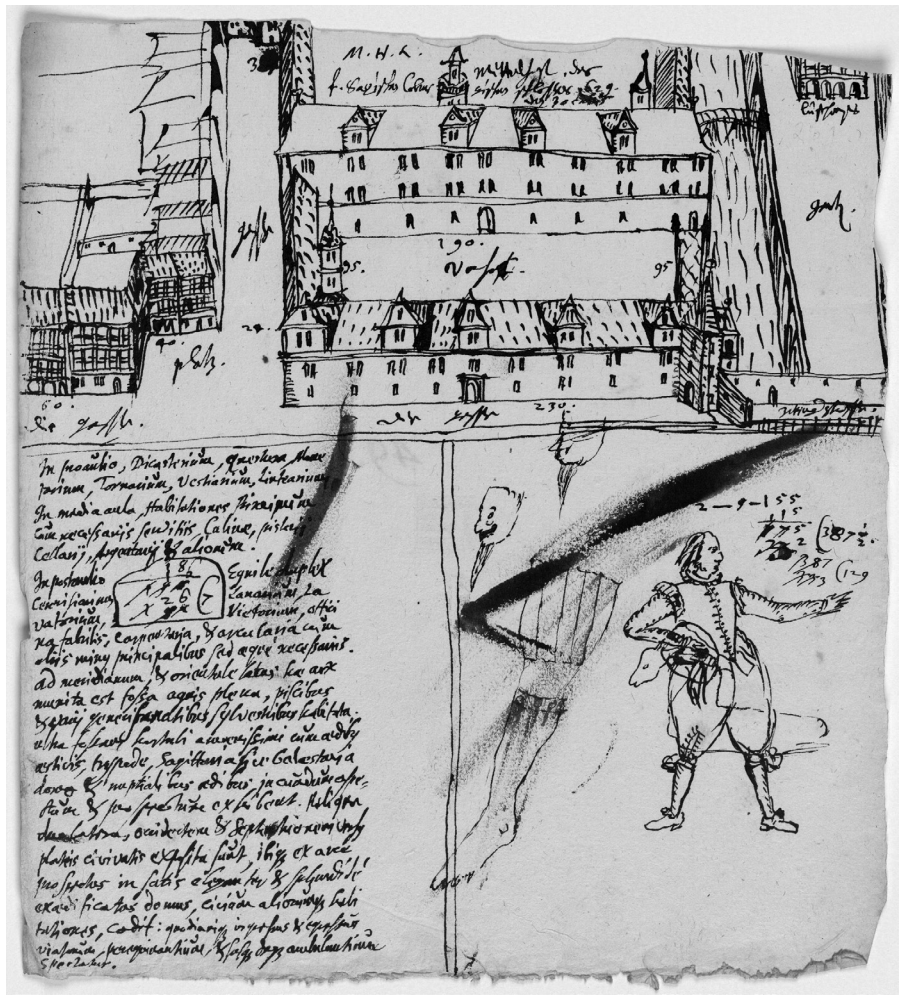
- a) Fotografie; Aufnahme: Johannes Haslauer, Staatsarchiv Coburg.
- b) Ausschnitt aus kolorierter Federzeichnung, 18,7 x 26,4 cm; Zeichner: Karl Koch (1791–1875).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Hz.054,Nr.001.
- c) Fotografie; Aufnahme: Rainer Grimm, Staatsarchiv Coburg.
- d) Ausschnitt aus Gemälde (Öl auf Leinwand), 260 x 118 cm; Maler: Christian Richter zugeschrieben (1587–1667).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, M.053.
- e) Zeichnung.
Aus: Emil Rädlein, Im Umkreis der fränkischen Krone. Fränkisch-thüringisches Wanderbuch, Bd. 1, Lichtenfels 1923, bei S. 97.
- f) Zeichnung, 23,2 x 29 cm (Blatt), 15,2 x 19 cm (Bild); Zeichner: Wilhelm Streib. Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 5_C 1, 493.
- g) Kolorierte Federzeichnung, 28 x 38,7 cm; Zeichner: Jacob Lindner. Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, III.A.11.
- h) Kolorierte Federzeichnung.
Gotha, Thüringisches Staatsarchiv Gotha, Geheimes Archiv 00 II Nr. 22, Bl. 83 (Lagerungs-Nr. Q 1.1/2).
- i) Ausschnitt aus Kupferstich, 55,4 x 181 cm (5 Blätter montiert); Vorlage: Hans Bien (1591–1632), Wolfgang Birckner (1582–1651), Stecher: Peter Isselburg (1580–1630).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Cob.II.a.2.
- j) Fotografie 17,5 x 12,7 cm.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 5_C 1, 225.

- k) Zeichnung.
Aus: Angela Michel, Der Graubündner Baumeister Giovanni Bonalino in Franken und Thüringen (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe 8, 10), Neustadt a.d.Aisch 1999, S. 522.
- l) Kupferstich, 36,1 x 49 cm, Zeichner: Wolfgang Birckner (1582–1651).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Z.2165.
- m) Kupferstich, 49,5 x 68,3 cm; Stecher: Lucas Kilian (1579–1637).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, II,225,448.
- n) Fotografie.
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg.

5.2 Die Stadtresidenz Schloss Ehrenburg

- a) 1597–1617
Die Südwestecke der Ehrenburg mit Südportal im Coburger Armbrustschießbuch
- b) 1629
Landgraf Moritz von Hessen-Kassel zeichnet die Südfassade und den Vorhof aus der Vogelschau
- c) 1629
Landgraf Moritz von Hessen-Kassel zeichnet die Kubatur der Ehrenburg mit ihren drei Höfen aus der Vogelschau, von Süden aus gesehen
- d) 1629
Landgraf Moritz von Hessen-Kassel zeichnet den Stallhof aus der Vogelschau, von Norden aus gesehen

1589 beauftragte Herzog Johann Casimir den in Gotha und bereits beim Neubau von Schloss Marksuhl tätigen Baumeister Michael Frey mit dem Um- bzw. Neubau von Schloss Ehrenburg. So entstand in etwa zwei Jahren um den vorderen Schlosshof der Südbau mit westlichem Seitenflügel, Treppenturm im Innenhof und dem Runderker außerhalb. Frey gestaltete die Südseite mit Doppel- bzw. Zwillingsfenstern und einem Prunkportal. Die Zwerchgiebel folgten jenen, die bereits 1562 an dem auf Herzog Johann Ernst zurückgehenden



Kat.-Nr. 5.2b

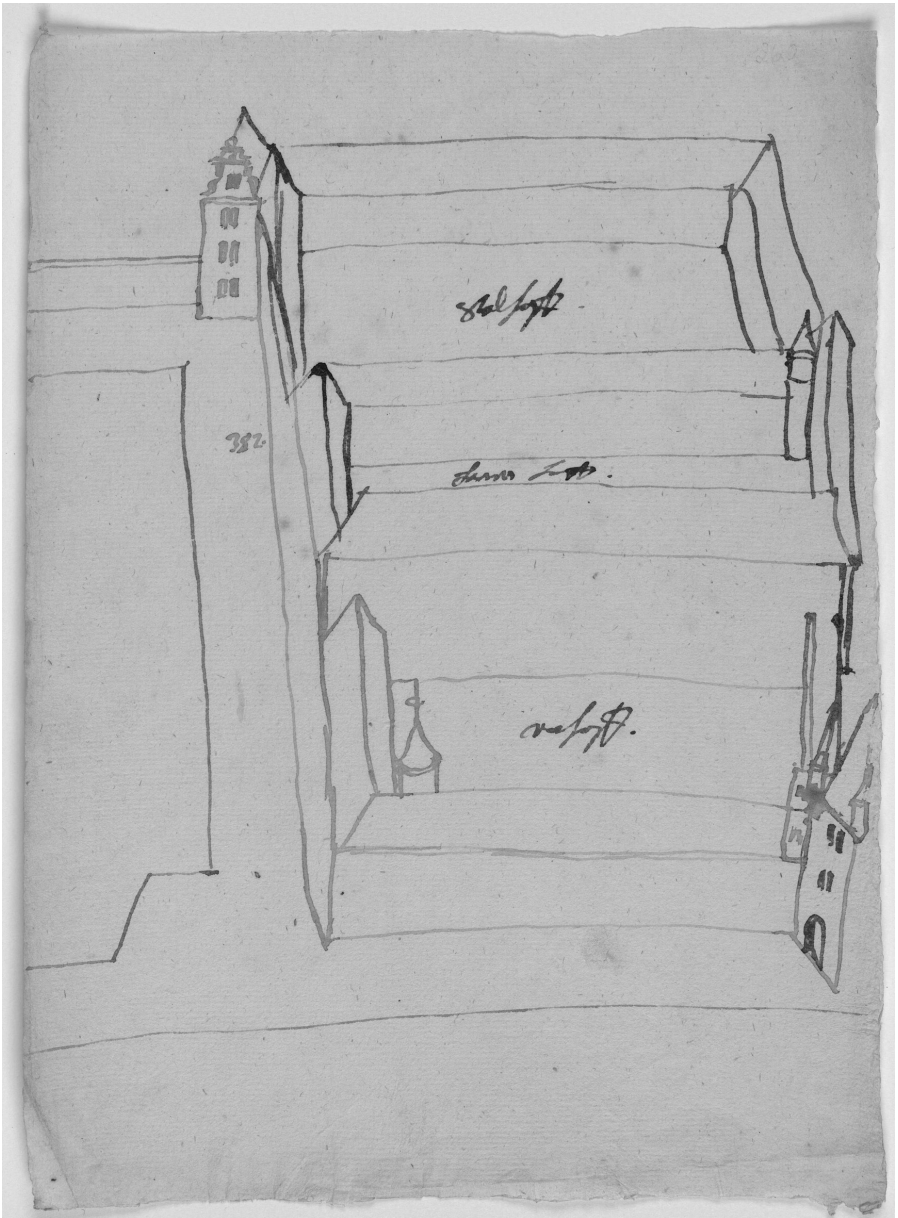
„Fürstenbau“ bezeugt sind. Das Wappen über dem Südportal schuf der Steinmetz und Bildhauer Hans Bischoff aus Gotha. Im Coburger Armbrustschießbuch wurden Südportal und Runderker schon bald nach der Entstehung festgehalten.

1629 fertigte der öfter in Coburg bei Herzog Johann Casimir weilende Landgraf Moritz von Hessen-Kassel (1572–1632) drei einfache Skizzen der Residenz Coburg in Vogelschauerspektive an, die auch das Umfeld um das Schloss erkennen lassen. Der Aufenthalt im Herbst des Jahres ist archivalisch belegt. Auf zwei Ansichten deutet der vielseitig begabte Moritz die grobe Baugestalt mit den drei Höfen an. Die Ansicht des Südhofes führte er detaillierter aus, so dass Johann Casimirs Neubau hier eine anschauliche zeitgenössische Dokumentation erfährt. Der Blick auf den Stallhof zeigt auch das davor gelegene Ballhaus. Erst der 1623 errichtete Altan schloss den vorderen Schlosshof nach Osten zum Stadtgraben hin ab. Im neu errichteten Südtrakt fand schließlich die Hornstube ihren Platz, direkt anschließend an den Altan. Die Hornstube befindet sich heute verändert und ergänzt als Jagdintarsienzimmer in den Kunstsammlungen der Veste Coburg.

- a) Ausschnitt aus kolorierter Zeichnung (Einschlagtafel), gesamt 33 x 145 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Gotha, Forschungsbibliothek Gotha Chart. A 579, Bl. 19r.
- b) Federzeichnung, mit lateinischer Beschreibung der Anlage und einer Figurenstudie, 22,9 x 20,5 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Kassel, Universitätsbibliothek Kassel, 2° Ms. Hass. 107, 89.
- c) Federzeichnung, 27,6 x 20 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Kassel, Universitätsbibliothek Kassel, 2° Ms. Hass. 107, 90.
- d) Federzeichnung, darüber arithmetische Rechenoperation (links) und Text mit Maßangaben, 33,6 x 19,8 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Kassel, Universitätsbibliothek Kassel, 2° Ms. Hass. 107, 113.

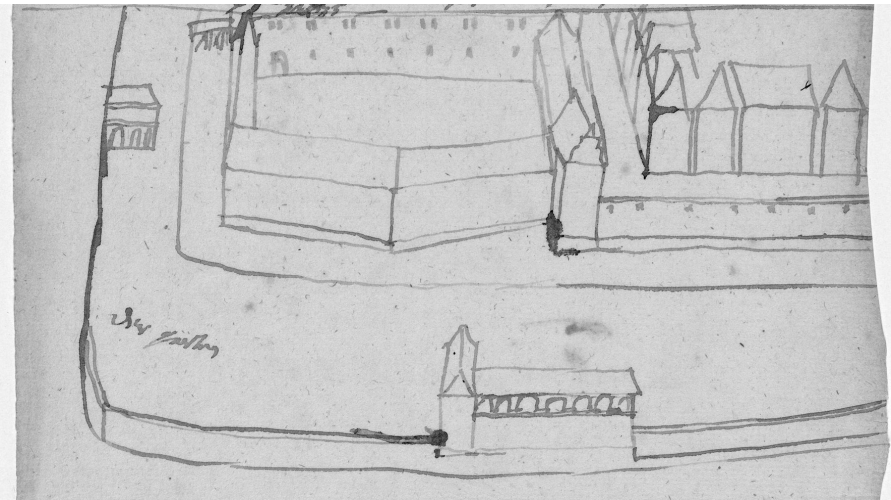
Für den Hinweis auf die Objekte b) bis d) sei Frau Dr. Silvia Pfister, Landesbibliothek Coburg, herzlich gedankt.

Quellen: Staatsarchiv Coburg, LA A 10616, fol. 139. – Hessisches Staatsarchiv Marburg, Best. 4a 38/19 (Aufenthalt des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel in Coburg 1629).



Kat.-Nr. 5.2c

Literatur: Paul Lehfeldt – Georg Voss, Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens, Heft XXXII, Herzogthum Sachsen-Coburg und Gotha, Landrathsamt Coburg, Jena 1906, S. 198–214. – Walther Föhl, Ein Führer durch Coburg, Coburg 1955, S. 57–77. – Herbert Brunner – Lorenz Seelig (Bearb.), Schloss Ehrenburg Coburg, Amtlicher Führer, 5. neugestaltete Aufl., München 2002. – Peter Morsbach – Otto Titz, Stadt Coburg, München 2006, S. 324–332. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 35 Nr. 105. – Henker (wie Kat.-Nr. 2.7) S. 141f. Nr. 2-54. (irrtümlich Regierungsgebäude anstatt Ehrenburg). – Ulrike Hanschke, „Ein dapferer Held und Vermesser“. Landgraf Moritz der Gelehrte und der Bestand seiner architektonischen Handzeichnungen in der Universitätsbibliothek Kassel 2° Ms. Hass. 107, Kassel 2012.



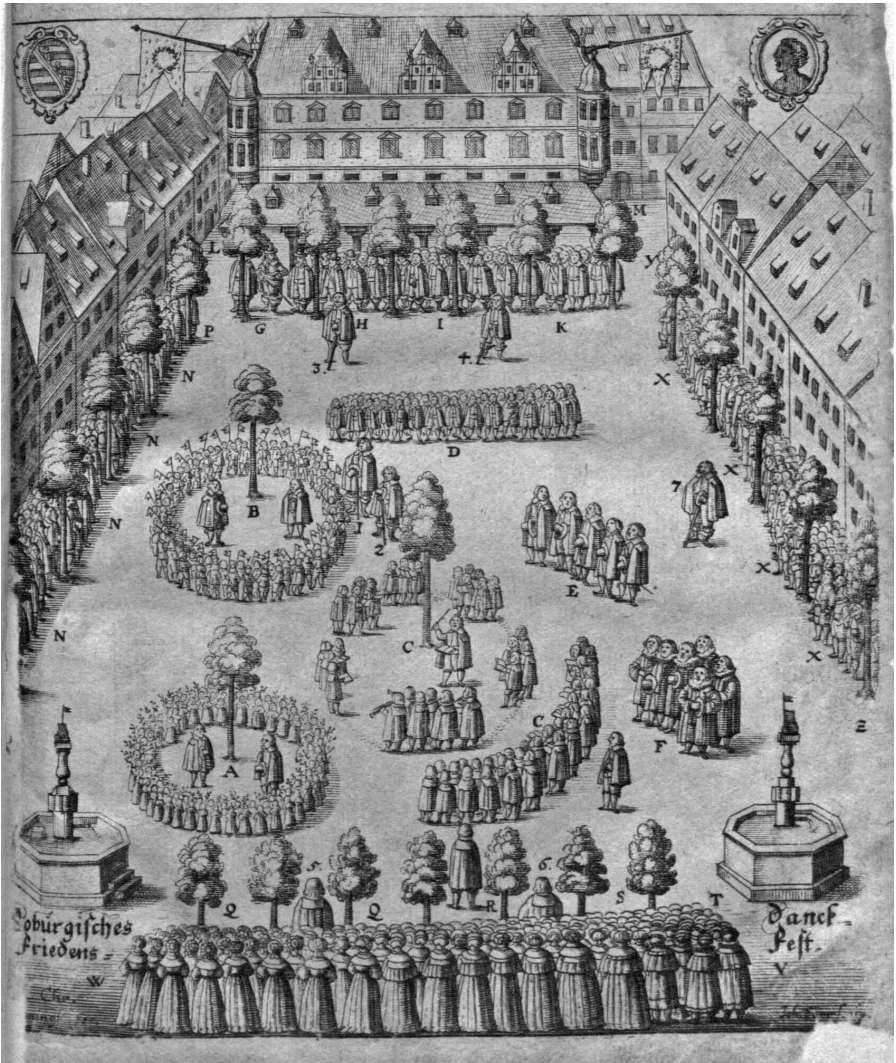
Kat.-Nr. 5.2d

5.3 Häuser für Verwaltung und Bildung

- a) 1651
Das Regierungsgebäude („Cantzley“) an der Nordseite des Marktplatzes in Coburg anlässlich des ersten Friedensankfestes im August 1650
- b) 1688
Grundriss des Kanzleigebäudes, Erdgeschoss

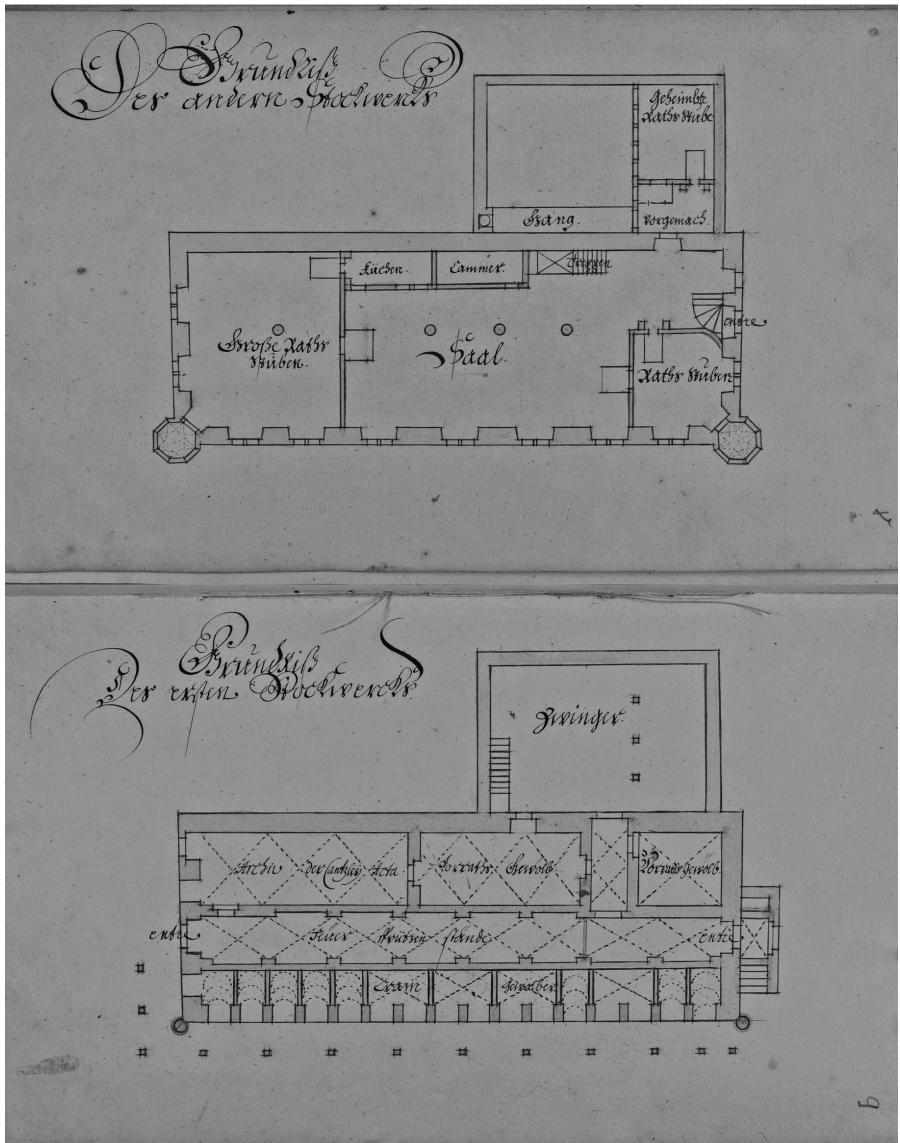
- c) 1688
Grundriss des Kanzleigebäudes, erstes Obergeschoss
- d) Um 1600
Heldenfigur in Rüstung, Giebelbekrönung des Kanzleigebäudes
- e) 1724
Das Gymnasium Casimirianum mit den Fresken von Peter Sengelaub

Ab 1597 errichtete Herzog Johann Casimirs Baumeister Peter Sengelaub die „Cantzley“ (heute Stadthaus), in der ab 1601 sämtliche Landesbehörden ihren Sitz hatten. Die Verwaltungsräume im Schloss hatten nicht mehr ausgereicht. Der Herzog dürfte zudem eine Trennung der administrativen von Wohn- und Repräsentationsräumen beabsichtigt haben. Das Regierungsgebäude trat an die Stelle des Kaufhauses und der Vogtei mit der Wohnung des fürstlichen Amtmannes. Durch seine zwei Erker und die Fassadenmalerei samt der Heldenfiguren auf den Giebeln erscheint das Kanzleigebäude prachtvoller als das wohl als Vorbild dienende „Kanzleihaus“ in Dresden. Es ist ein dreigeschossiger Satteldachbau mit zwei Eckerkern auf Säulen („Coburger Erker“) und drei Zwerchhäusern. Erstmals dargestellt ist es auf dem Titelkupfer der zum Friedensdankfest von 1650 gedruckten Schrift. Gegenüber dem eben erst erweiterten Rathaus (1577–1580), Ausdruck bürgerlichen Stolzes, entstand es als mächtiger und dominanterer Bau des Landesherrn, der die gesamte Front des Marktplatzes einnahm. Die Kanzlei erhielt wie der Vorläuferbau, das „Kaufhaus“, wieder Kaufläden, nun mit Laubengang zum Markt. Der plastische Schmuck (Reliefs, Helden, Wappen) stammt von Nikolaus Bergner. Die auf älteren Bildern noch zu erkennende Bemalung mit Rittern fertigte Peter Sengelaub an. Aus dem späteren 17. Jahrhundert sind Grundrisszeichnungen überliefert. Sie erlauben den Rückschluss auf die Raumnutzung bereits zu Zeiten Johann Casimirs. Allerdings tagte zu Zeiten Johann Casimirs der Geheime Rat, für den auf dem Grundriss Räumlichkeiten vorgesehen sind, noch in der Ehrenburg. Die an Haupt- und Zwerchgiebeln angebrachten Figuren mit Schild, Lanze und Helm sind möglicherweise als die „Neun gu-



Kat.-Nr. 5.3a

ten Helden“ zu identifizieren. Dabei handelt es sich um neun Männer aus Mythologie und Geschichte, die als Hüter des Rechts Amtsträger an die Grundsätze der guten Regierung erinnern sollten.



Kat.-Nr. 5.3b (unten)

Kat.-Nr. 5.3c (oben)

Unmittelbar an den Bau der Kanzlei schloss sich zeitlich der Renaissancebau des Gymnasium Casimirianum Academicum an. Auch hier wirkten Sengelaub und Bergner unmittelbar zusammen. Sengelaubs Fresken als Gebäudezierde, heute nicht mehr vorhanden, verkörpern die Fakultäten Jurisprudenz, Medizin und Theologie. Am 3. Juli 1605 wurde das Gymnasium feierlich eingeweiht. „Mit seiner ebenso behutsamen wie aufmerksamen Verarbeitung der in Mitteldeutschland voranschreitenden Renaissance kommt Sengelaub zu einem gereiften Bau, der viele Probleme des neuen Bautyps Universität bzw. öffentlicher Bau situationsbezogen und elegant“ gelöst hat (Joachim Goslar). Mit Blick auf St. Moriz repräsentiert die am Gebäude angebrachte Stifterfigur den Landesherrn als den in seinem Staat für Kirche („*summus episcopus*“) und Bildung Verantwortlichen.

- a) Kupferstich, Zeichner: Johann Dürr; Stecher: Joh. Chr. Flemingk.
In: Michael Franck, Coburgisches Friedens-Danck-Fest [...], Coburg 1651 (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Landesbibliothek Coburg, Q IV 11/16.
- b) Zeichnung, koloriert; 33 x 20 cm, in Aktenband.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA F 14341, fol. 9.
- c) Zeichnung, koloriert, 33 x 20 cm, in Aktenband (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA F 14341, fol. 8.
- d) Sandstein, 200 x 70 cm; Bildhauer: Nikolaus Bergner (um 1550 – um 1609/13).
Coburg, Staatsarchiv Coburg.
- e) Kupferstich, 49,2 x 40 cm; Zeichner: Theodor Heinrich Tietzmann (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Cob.II,b,Ga,1,a.

Literatur: Heinrich Beck, Festschrift zur Feier des dreihundertjährigen Bestehens des Gymnasium Casimirianum in Coburg 1605–1905, Coburg 1905. – Föhl (wie Kat.-Nr. 5.2) S. 38–41. – Joachim Goslar, Der Renaissancebau des Gymnasium Casimirianum und sein Baumeister Peter Sengelaub. In: Ders. – Wolfgang Tasler (Hrsg.), Musarum sedes. 1605–2005. Festschrift zum 400-jährigen Bestehen des Gymnasiums Casimirianum Coburg, Coburg 2005, S. 152–172. – Morsbach – Titz (wie Kat.-Nr. 5.2). – Christian Boseckert, Coburg und seine Kauf- und Warenhäuser, Teil I: Aus der Geschichte der Spitalgasse und des Marktplatzes (1438–1945). In: Coburger Geschichtsblätter 21 (2013) S. 51–68. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 32 Nr. 90, S. 26 Nr. 61. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 40f. Nr. 4.10, S. 42f. Nr. 4.13.

5.4 Die (Jagd-)Schlösser auf dem Land

- a) 1685
Grundriss von Schloss Callenberg, erstes Stockwerk, nach dem Umbau
- b) Um 1830
Ansicht von Schloss Callenberg, Nordostseite, nach dem Umbau mit Schlosskapelle (unten) und Saal (darüber)
- c) Um 1690
Die Registranden des Archivars Dr. Georg Paul Hönn geben Auskunft über Reisen des Herzogs Johann Casimir zur Jagd nach Schloss Tenneberg

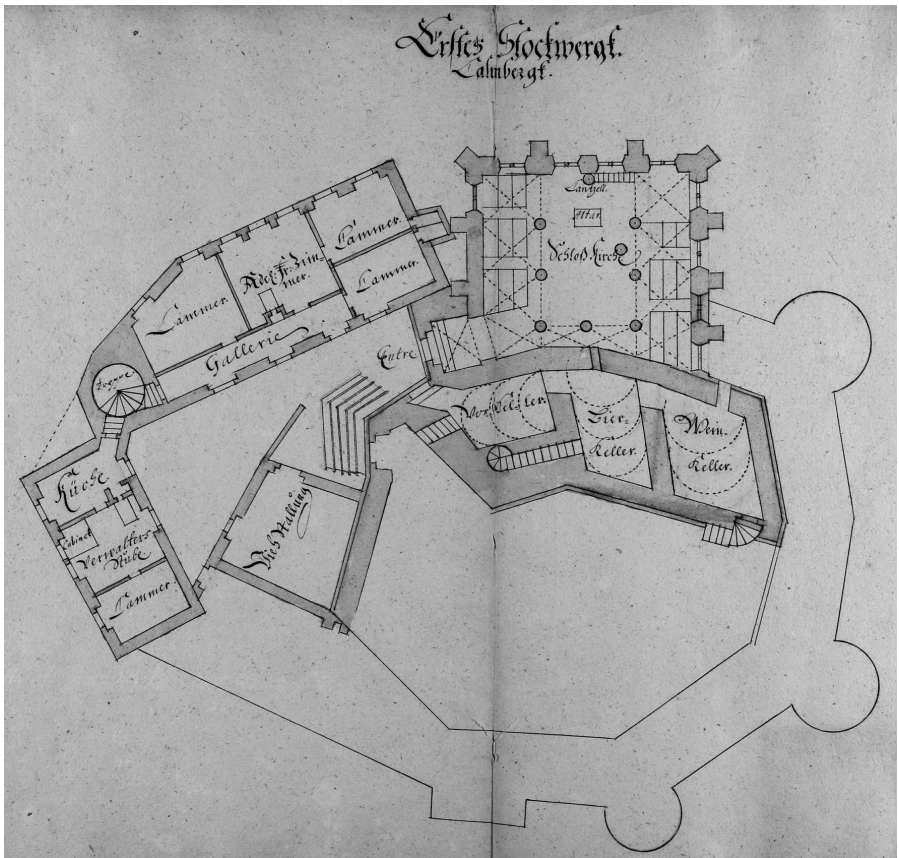
Das 1588 an die Landesherrschaft gefallene Schloss Callenberg bei Coburg ließ der Herzog ab 1610 umbauen. Ein Grundriss und Ansichten vermitteln einen Eindruck vom Zustand nach den Baumaßnahmen. Der auf der Zeichnung über der Kirche zu sehende Saal wurde 1734/35 aus statischen Gründen abgetragen.

Ebenfalls vor allem während des zweiten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts wurde das Schloss Tenneberg (Landkreis Gotha, Thüringen), mitten im fürstlichen Jagdrevier des Thüringer Waldes gelegen, ausgebaut und erneuert. In den „Registranda“ des Kanzleiarchivs, einem Aktenverzeichnis des Archivars Georg Paul Hönn, finden sich zahlreiche Einträge von Betreffen, die über die alljährlichen Reisen dorthin Auskunft geben. Das Schloss diente als Zufluchtsort des Herzogs und eines Teils seines Hofes, als sich im September 1632 Wallenstein mit seinem Heer der Coburger Residenz näherte.

Für seine zweite Ehefrau Margarethe hatte Johann Casimir bereits 1600 bis 1604 das Wasserschloss Oeslau (Stadt Rödentel, Landkreis Coburg) umbauen lassen. Bot sich doch von hier aus der Mönchrödener Forst als Jagdrevier an. Die Jagdutensilien waren in Gebäuden des ehemaligen Klosters Mönchröden deponiert.

- a) Federzeichnung, koloriert, 38,8 x 31,9 cm.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Plansammlung 1130.
- b) Federzeichnung, koloriert 28,1 x 38,5 cm; Zeichner: Jacob Lindner (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, III.A.11.
- c) Aktenband, Pap., 449 Bl., 34 x 21,5 cm
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA F 7975, aufgeschlagen S. 335f.

Literatur: Rainer Axmann, Zum Bau der Kirche auf Schloß Callenberg unter Herzog Johann Casimir. Ein Beitrag zur Baugeschichte der casimirianischen Epoche. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 43 (1998) S. 93–148.



Kat.-Nr. 5.4a

5.5 Neugestaltung von Kirchen bei den Landschlössern

- a) Um 1900
Außenansicht der Kirche St. Johannis in Oeslau mit dem angebauten Fürstenstand (1603–1604)
- b) Vor 1953–1954
Innenansicht der Kirche St. Johannis in Oeslau vor Umbau und Erweiterung
- c) 2014
Innenansicht der Schlosskirche auf Schloss Callenberg mit Altar, Kanzel und Taufstein aus der Werkstatt von Veit Dümpel

Als ernestinischer Landesherr der lutherischen Tradition fest verbunden, gehörten für Herzog Johann Casimir zum Um- bzw. Neubau der Schlösser Oeslau und Callenberg auch entsprechend neu gestaltete Kirchenräume. So entstanden im Wasserschloss Oeslau unter Leitung von Peter Sengelaub ein neues Kirchenschiff mit einem Fürstenstand im Chorbereich und ein mit farbigen Stuckreliefs und Fresken ausgestattetes Kirchenschiff mit zwei Emporen. 1604 erfolgte die feierliche Einweihung, wobei der Namenspatron des Herzogs, der Hl. Johannes, zugleich Kirchenpatron wurde.

Im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts errichtete Peter Sengelaub unter Mithilfe des Kulmbacher Steinmetzen Jobst Müller die Schlosskapelle auf Callenberg. Einer der frühesten Kanzelaltäre mit Taufstein in lutherischen Kirchen wird der Werkstatt Veit Dümpels zugeschrieben, der um 1615 sowohl auf der Veste Coburg als auch in der Schlosskirche zu Ahorn (Landkreis Coburg) tätig war.

- a) Fotografie.
Aus: Stadt Rödental (Hrsg.), Rödental. Bilder aus Gegenwart und Vergangenheit, Coburg 1988, S. 56.
- b) Fotografie.
Aus: Stadt Rödental (Hrsg.), Rödental. Bilder aus Gegenwart und Vergangenheit, Coburg 1988, S. 57.

- c) Fotografie.
Stiftung der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'schen Familie.

Literatur: Ingo Krauss, *Wie aus Sanct Mauritius Sanct Moriz wurde*, Coburg 1930, S. 42f. – Lothar Altmann, *St. Johannis Rödental-Oeslau*, München-Zürich 1976 – Axmann (wie Kat.-Nr. 5.4). – Angela Michel, *Der Graubündner Baumeister Giovanni Bonalino in Franken und Thüringen* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte 8/10), Neustadt a.d.Aisch 1999, S. 88–93, 405–409, Abb. 43 u. 44.

5.6 Der Herzog läßt Bauten für den Kriegsfall errichten

- a) 1625
Festungsbaumeister Hans Bien zeichnet die Veste Coburg und plant eine Verstärkung der östlichen Bastei
- b) 1802
Aufriss des Zeughauses, erbaut 1616–1618 (1621)

1615 verstärkte der Ulmer Festungsbaumeister Gideon Bacher im Auftrag des Herzogs die Burg durch zwei Bastionen. Veit Dümpel (um 1580–1633) brachte daran zwei Wappenreliefs an, die namensgebend wurden („Rautenkranz“- und „Bunter Löwe“-Bastei). Um im Falle eines Krieges die Stadtbürger ausreichend zur Verteidigung bewaffnen zu können, ließ der Landesherr eine Waffen- und Rüstkammer einrichten, das Zeughaus in der Herrngasse. Baumeister war Peter Sengelaub, dem der Steinmetz Jobst Müller aus Kulmbach zur Hand ging. Mit dem Bau wurde 1616 begonnen, er konnte bereits 1618 als fürstliches Gebäude besichtigt werden, wie das überlieferte „Stammbuch“ des Zeughauses belegt. Wenige Jahre nach Ausbruch des Dreißigjährigen Kriegs plante Herzog Johann Casimir 1625 einen weiteren Ausbau der Veste Coburg. Daher hielt sich im Winterhalbjahr 1625/26 der Nürnberger Steinmetzmeister Hans Bien in Coburg auf und fertigte eine maßstabsgetreue, erste exakte Grundrissdarstellung der Veste an. Bien projektierte dabei vor der späteren „Hohen Bastei“ mit dem Eselsturm, von dem heute nur noch der untere Teil vorhanden ist, eine weitere fünfeckige Bastei, von ihm als „Schindel-

bastei“ gegenüber dem Fürwitz gelegen, bezeichnet. Der Plan gelangte jedoch nicht zur Ausführung.

- a) Federzeichnung, koloriert, 38,2 x 62,3 cm; Zeichner: Hans Bien (1591–1632) (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Kunstsammlungen der Veste Coburg, Cob. Cob.III,a,1,a.
- b) Ausschnitt aus Federzeichnung, koloriert, 56,5 x 42,2 cm; Zeichner: J. A. Koch (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Plansammlung 891.

Quelle: Coburg, Landesbibliothek Coburg, Ms 51 („Stammbuch“).

Literatur: Walther Föhl, Die Geschichte der Veste Coburg, Coburg 1954, S. 50–52. – Föhl (wie Kat.-Nr. 5.2) S. 41–43. – Richard Teufel, Die mittelalterlichen Bauten der Veste Coburg. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 1 (1956) S. 13–94. – Peter Fleischmann, Der Nürnberger Zeichner, Baumeister und Kartograph Hans Bien (1591–1632). Eine Ausstellung des Staatsarchivs Nürnberg zum 400. Geburtstag des Künstlers (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 30), München 1991, S. 78–80. – Klaus Weschenfelder, Veste Coburg. Geschichte und Gestalt, Heidelberg 2005. – Michel (wie Kat.-Nr. 5.5) S. 122–128. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 26 Nr. 60. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 50f. Nr. 5.03.

5.7 Künstler aus dem thüringischen Raum

- a) 1610
Selbstporträt Peter Sengelaubs bei seiner Arbeit (um 1558–1622) im Scheibenbuch
- b) 1598
Selbstbildnis Nikolaus Bergners (um 1550 – um 1609/1613) am Epitaph in St. Moriz
- c) 1590
Baumeister Michael Frey (geb. um 1553) bittet um Unterstützung zum Lebensunterhalt

Einige der wichtigsten Künstler, die Johann Casimirs Bauten prägten, stammten aus dem thüringischen Kulturraum.

Peter Sengelaub ist um 1558 vermutlich in Martinroda (Ilm-Kreis, Thüringen) geboren und von März 1590 an in Coburg nachweisbar,

zunächst als Maler, dann zugleich als Baumeister für Herzog Johann Casimir. Seine Tätigkeit auf dem Feld der herzoglichen Baupolitik beginnt mit der Errichtung und Bemalung des Kanzleigebäudes und der farbigen Fassung des Familienepitaphs in St. Moriz. Sie setzt sich fort mit dem Fürstenstand in St. Moriz, dem Neubau des Gymnasiums einschließlich der Fassadenmalerei, dem Neu- und Umbau der Schlösser und Schlosskirchen in Oeslau und Callenberg sowie Tenneberg („Küchenbau“). Sengelaub führte 1615 die Bauaufsicht über die Ausführung der von Gideon Bacher konstruierten Basteien auf der Veste Coburg. Die Auftragsarbeiten für den Herzog schlossen mit dem Zeughaus und dem „Neue[n] Baw“ der fürstlichen Gebäude auf Schloss Tenneberg ab. Nebenher war Sengelaub an der Bauaufsicht in der Stadt beteiligt. 1608 trat er zusätzlich in die Dienste der Grafen von Schwarzburg-Rudolstadt. Auch in seinen späten Jahren war er außerhalb des Fürstentums tätig, etwa im Schloss Reinhardsbrunn (Gedächtniskapelle, 1608–1611), in Altenburg (Ballhaus, 1617) und in Sondershausen (Trinitatiskirche, 1610–1620). Zugeschrieben werden Sengelaub auch das Wirtshaus des Klosters Langheim in Hochstadt (Landkreis Lichtenfels) und ein Umbau am Unteren Schloss (Wasserschloss) zu Mitwitz (Landkreis Kronach). Sein Baustil mit den Fassadenmalereien orientierte sich vor allem an den Bauten der sich in Mitteldeutschland bereits etablierenden und auch spätgotische Traditionen aufgreifenden Renaissance. Im Scheibenbuch des Herzogs Johann Casimir, das die Schießscheiben fürstlicher Schießen bildlich festhält, stellte sich Sengelaub selbst dar. Er sitzt mit seiner Staffelei vor dem entstehenden Gerüst für ein Fachwerkhaus und malt ein katzenähnliches Tier. Das Bild steckt voller versteckter Aussagen des Künstlers, die aber nur spekulativ zu deuten sind. So treibt der Affe dem Künstler möglicherweise die Flausen aus, die als Fliegen verbildlicht sind. Sengelaub zählt zu den bedeutendsten Baumeistern an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert im thüringisch-fränkischen Raum.

Bei der Schaffung des Familienepitaphs der Ernestiner für St. Moriz traf Sengelaub auf den Bildhauer Nikolaus Bergner. Dieser, geboren um 1550, war einige Jahre älter als Sengelaub und stammte aus Pößneck (Saale-Orla-Kreis, Thüringen). Bergner hatte seine Aus-

bildung vermutlich bei dem in Gotha ansässigen Bildhauer Sebastian Gro-mann sowie bei dem niederländischen Architekten Georg Robin erhalten, der um 1571/1575 in Diensten der Grafen von Schwarzburg im Raum Arnstadt (Ilm-Kreis) und Rudolstadt (Landkreis Saalfeld-Rudolstadt) stand. Bergner war mit der Tochter eines angesehenen Buchdruckers in Frankfurt am Main verheiratet, wo er zunächst das Bürgerrecht erwarb. Sein erstes gesichertes Werk ist das Waldeck-Epitaph in der Stadtkirche von Darmstadt (1582). Schließlich kehrte er nach Rudolstadt zurück und schuf 1590 für die Stadtkirche das Grabdenkmal des Grafen Günther XLI bellicosus von Schwarzburg-Arnstadt. Wenige Jahre später beauftragte ihn Herzog Johann Casimir mit dem Familienepitaph in St. Moriz. Bis 1605 war der Bildhauer überwiegend in Coburg tätig. Er schuf die Heldenfiguren für die Kanzlei, arbeitete am Gymnasium (Stifterfigur) mit und verdingte sich mit nicht näher bezeichneter „bildhawerarbeit uffm lande“. Auf Empfehlung Herzog Johann Casimirs stand er 1605/06 in Diensten des Fürstbischofs von Bamberg. 1606/1608 entstand



Kat.-Nr. 5.7b

sein letztes bekanntes, allerdings verlorengegangenes Werk, das Epitaph für Graf Wilhelm von Schwarzburg-Frankenhausen (1534–1597) in der Unterkirche in Frankenhausen (Kyffhäuserkreis, Thüringen). Bis zu seinem Tod um 1609/1613 folgten weitere Werke für die Grafen von Schwarzburg.

Der gleichen Generation wie Bergner gehörte der Baumeister Michael Frey an. Als seine Geburtsstadt gilt Straßburg. Nachweisbar ist, dass

er um 1590 mit seiner Familie in Gotha wohnte. Sein erster größerer bezeugter Bau ist das Schloss zu Marksuhl (Wartburgkreis, Thüringen), das Herzog Johann Ernst von Sachsen-Coburg-Eisenach erbauen ließ und das zahlreiche Stilelemente der Renaissance aufweist. In Verbindung mit dem Umbau bzw. der Erweiterung von Schloss Ehrenburg in Coburg erwähnt er, mehrmals zwischen Marksuhl und Coburg unterwegs gewesen zu sein. 1589 verpflichtete ihn Johann Casimir zum „verordentenn baumeister“ für die Ehrenburg. Die Arbeiten, für die er auch als Bauleiter verantwortlich war, zogen sich von 1590 bis 1592/96 hin, die Entlohnung über Jahre hinaus. Von der prekären Situation des Baumeisters legt das hier gezeigte Schreiben Zeugnis ab, mit dem er 1590 um Unterstützung zum Lebensunterhalt bat. Die neugeschaffenen Fassaden der Ehrenburg mit Doppel- bzw. Zwillingsfenstern sollten Vorbild für manche Häuser in der Herrngasse werden. Zugeschrieben wird ihm daher das Haus Herrngasse 17 (heute Stadtbücherei), um 1591 erbaut. Frey wird ferner der Um- bzw. Neubau der Kirche von Tüngeda im Amt Tenneberg (Wartburgkreis, Thüringen) um 1589 zugeschrieben sowie der um 1582 entstandene Neubau des Schlosses (Untergut) der Herren von Wangenheim zu Tüngeda.

- a) 1 Bl., Pap., 31,4 x 20,5 cm, im Scheibenbuch des Herzogs Johann Casimir von Sachsen-Coburg (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Ms.06.Seite.073recto.
- b) Fotografie.
Rainer Grimm, Staatsarchiv Coburg.
- c) Schreiben, Pap., 1 Bl., 33 x 19,5 cm, in Aktenband, mit Unterschrift des Michael Frey (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA A 11761, fol. 3.

Literatur: *Zu Sengelaub*: Sengelaub, Peter. In: Ulrich Thieme – Felix Becker (Hrsg.), Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, Bd. 30, Leipzig 1936, S. 497f. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) Nr. 105. – Karl Sitzmann, Künstler und Kunsthandwerker in Ostfranken, Kulmbach 1983, S. 511f. – Axmann (wie Kat.-Nr. 5.4) S. 93–148. – Rainer Axmann, Peter Sengelaub in Diensten der Grafen von Schwarzburg-Sondershausen. In: Coburger Geschichtsblätter 12, Heft 3–4 (2004) S. 63–72. – Goslar (wie Kat.-Nr. 5.3) S. 152–172. – Kramer – Kruse (wie Kat.-Nr. 3.6) S. 102–104.

Zu Bergner: Eva Schmidt, Nicolaus Bergner. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 11 (1966) S. 81–122. – Marion Harder-Merkelbach, Bergner (Behringer, Berger, Beringer), Nikolaus, dt. Bildhauer, Tonplastiker, Wachsbossierer, Baumeister. In: Allgemeines Künstlerlexikon, Bd. 9, München-Leipzig 1994, 419f. – Joachim Kruse, Herzog Johann Friedrich II. der Mittlere von Sachsen (1529–1595) und das ernestinische Familienepitaph in St. Moriz, Coburg, vollendet 1598. Teil I. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 52 (2007) S. 1–334, Teil 2. In: ebd. 53 (2008) S. 1–298.

Zu Frey: Paul Lehfeldt, Bau- und Kunst-Denkmäler Thüringens, Heft XI Herzogthum Sachsen-Coburg und Gotha, Jena 1891, S. 136–138. – Föhl (wie Kat.-Nr. 5.2). – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 23f. Nr. 44.

5.8 Baumeister aus Ulm und Graubünden

- a) 1615–1616
Akt über die Bestallung des Festungsbaumeisters Gideon Bacher
- b) 1624
Johann Casimir bestellt Giovanni Bonalino zum Baumeister

In Johann Casimirs Diensten standen auch Bauexperten mit überregionalen Biographien. Mit Gideon Bacher gewann er einen der qualifiziertesten Festungsbaumeister seiner Zeit. Der gebürtige Ulmer war nach einer Maurerlehre (1580–1583) von 1591 bis 1604 Hofbaumeister des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach. Nach einer Studienreise wurde er 1605 in Ulm als Festungsbaumeister fest bestallt und war dort mit Unterbrechung bis 1615 angestellt. Unter der Bauaufsicht Peter Sengelaubs errichtete Bacher 1615 die beiden Basteien „Rautenkranz“ und „Bunter Löwe“ der Veste Coburg. Als Vorlage für Herzog Johann Casimir diente das Musterbuch Bachers mit zahlreichen Rissen zu Befestigungsanlagen. Der Bau einer dritten Bastei 1616 unterblieb, da sich Bacher „alls ein trutziger eigensinniger kopf mitt niemanden über dem ganzen Baw, unnd allen fürgeloffenen hendeln betragen oder übereinstimmen können“. Mit Rückgabe des Musterbuches endete jegliche weitere Zusammenarbeit. Bacher trat in die Dienste des Herzogs von Bayern in München (bis 1618). Er starb Ende September 1619 über Arbeiten in Neuburg an der Donau. Über das Anstellungsverhältnis in Coburg gibt ein Akt Auskunft.

Mit Giovanni Bonalino zog die vorwiegend italienisch geprägte Renaissance in Coburg ein. Bonalino wurde um 1575 in Roveredo in Graubünden (Schweiz) geboren. Als Steinmetzmeister und schließlich Baumeister in Franken und Thüringen starb er 1633 vermutlich in Scheßlitz (Landkreis Bamberg), wo er bereits seit zwei Jahrzehnten mit seiner Familie seinen Wohnsitz gehabt hatte. Seine Bautätigkeit in Franken ist erstmals um 1610 an der Wallfahrtskirche St. Pankratius auf dem Gügel bei Scheßlitz nachgewiesen. Es folgten zahlreiche Bauwerke im Fürststift Bamberg, vor allem Sakralbauten und Pfarrhöfe. Von 1619 bis 1624 plante er nach dem Brand das Schloss mit Schlosskirche in Weimar. Für Coburg ist Bonalino im Zeitraum von 1619 bis 1627 nachweisbar. Zu Beginn seines Aufenthalts wurde er vom Landesherrn Johann Casimir mit einer Gewölbepfanung für St. Moriz in Coburg beauftragt, die allerdings nicht zur Ausführung kam. Während Bonalino 1623 den Altan an der Ehrenburg in Coburg errichtete, hatte er noch immer Bauaufgaben in Weimar. Mit dem Bestallungsbrief vom 3. Mai 1624 berief der Herzog Bonalino gegen regelmäßiges Entgelt zum „bawmeister von hauß aus“. Bonalino sollte dem Herzog künftig überall im Land, wo es vonnöten war, als Bausachverständiger mit Rat und Tat zur Seite stehen. Größere Arbeiten waren aber eigens vertraglich zu vereinbaren. Zugeschrieben wird ihm in Coburg (nach 1622) der westliche Anbau am ehemaligen Zeughaus, das ab 1628 genutzte „Ballhaus“ sowie die 1632 vollendete „Hornstube“ in der Ehrenburg.

- a) Aktenband, Pap., 300 Bl., 33,5 x 23 cm.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA F 3675.
- b) Entwurf eines Bestallungsvertrags, Pap., 2 Bl., 33 x 20,5 cm, in Aktenband (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, LA F 3677, fol. 38f., aufgeschlagen fol. 38.

Literatur: *Zu Bacher*: Reinhard Wortmann, Bacher, dt. Bauhandwerker-Familie in Ulm, 16./17. Jh.. In: Allgemeines Künstler-Lexikon, Bd. 6, München-Leipzig 1992, 141f. – Axmann (wie Kat.-Nr. 5.4) S. 117–119.

Zu Bonalino: Sitzmann (wie Kat.-Nr. 5.7) S. 61–63. – Dankmar Trier, Bonalini (Bonalino; Bonalio; Bonallino), Baumeisterfamilie aus Roveredo/Graubünden. In: Allgemeines Künstlerlexikon Bd. 12. München-Leipzig 1996, 461f. – Axmann (wie Kat.-Nr. 5.4) S. 93–148. – Michel (wie Kat.-Nr. 5.5).

5.9 Vorbild Sachsen

- a) 2010
Modell des 1989 wieder aufgebauten Renaissanceschlosses in Dresden um 1590
- b) Rekonstruktion von Schloss Ehrenburg in Coburg zur Zeit Johann Casimirs

Herzog Johann Casimir und sein Baumeister Peter Sengelaub folgten beim Bau von „Kanzlei“, Gymnasium Casimirianum und Zeughaus vorwiegend der thüringisch-sächsischen Renaissance, einer aus spätgotischen Stilelementen und italienischer Renaissance eingegangenen Verbindung, wobei es in mitteldeutschen Städten schon zahlreiche Vorbilder gab – etwa in Wittenberg, Torgau, Altenburg, Ohrdruf, Saalfeld, Gotha, Gera und Erfurt. Im Fall der Ehrenburg orientierten sich der Landesfürst und sein Baumeister Michael Frey bei Konzept und Baustil auch am Schloss in Dresden, in dem Johann Casimir bereits in jungen Jahren oft weilte. Ein Vergleich des Modells des rekonstruierten Dresdner Renaissanceschlosses (Zustand um 1590) mit der Zeichnung der rekonstruierten Ehrenburg in Coburg zur Zeit Herzog Johann Casimirs lässt auffallende Ähnlichkeiten in Anlage und Baustil erkennen. Allerdings fiel die Ehrenburg bedeutend schlichter und einfacher aus.

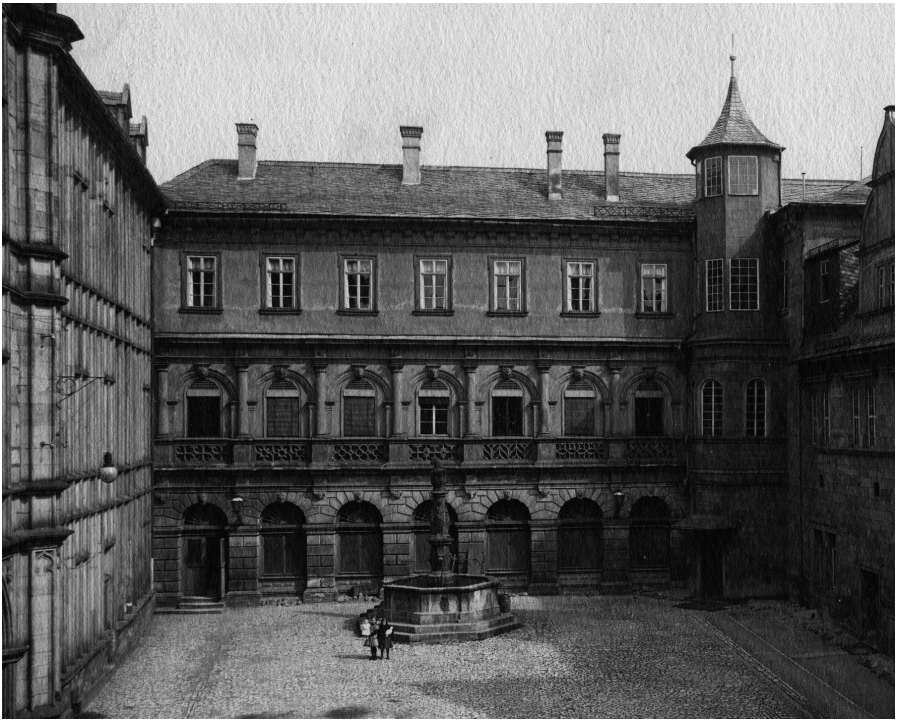
- a) Fotografie.
Landesamt für Denkmalpflege Sachsen.
- b) Zeichnung; Zeichner: Herbert Appeltshauer.
Aus: Walther Föhl, Ein Führer durch Stadt und Residenz, Coburg 1955, S. 71.

Literatur: Laß (wie Kat.-Nr. 5.1) S. 155–173. – Angelica Dülberg – Norbert Oelsner – Rosemarie Pohlack, Das Dresdner Residenzschloss, Berlin-München 2013.

5.10 Vorbild Italien

- a) 2014
Palazzo Venezia in Rom
- b) 1549
Palazzo Caprini in Rom
- c) Ab 1623
Der Altan im Schloss Ehrenburg in Coburg
- d) Spätes 19. / frühes 20. Jh.
Der Altan im überbauten Zustand
- e) Mitte 19. Jh.
Die Brüstungen des Altans finden im Garten von Schloss Rosenau Wiederverwendung

Beim Bau der Altane orientierten sich Landesherr und Baumeister vor allem an Vorbildern der italienischen Renaissance, die bereits in Frankreich und in den Niederlanden Einzug gehalten hatte. Die Formensprache der Altane prägten Gebäude wie der Palazzo Venezia, ein Kardinalspalast aus dem 15. Jahrhundert, oder der Palazzo Caprini in Rom vor. Über Drucke verbreiteten sich die architektonischen Muster. So fand sich etwa in dem von Antonio Lafreri verlegten Werk „Speculum romanae magnificentiae“ (Ein Spiegel von der Pracht Roms) ein Kupferstich der Fassade des Palazzo Caprini, des bedeutendsten Palastentwurfs des 16. Jahrhunderts. Gerade junge Graubündner Steinmetzmeister dürften aus eigener Anschauung Kenntnis von norditalienischer Architektur wie etwa in Cividale del Friuli, Vicenza, Treviso oder auch Florenz gehabt haben. Italienischer Einfluss war in Coburg nicht neu. So war bis 1606 der Salvatorfriedhof im Süden der Stadt im Stil der Campo Santo-Friedhöfe neu gestaltet worden. Auch die 1619 geplante, aber aus finanziellen Gründen nicht ausgeführte Einwölbung der Morizkirche wäre italienischer Renaissance gefolgt. Das 1627 bis 1629 erbaute, heute nicht mehr vorhandene Ballhaus wies Stilelemente italienischer Renaissance auf. Der Altan des Schlosses Ehrenburg wurde Anfang des 19. Jahrhunderts überbaut, wobei im Innenhof die ehemalige Fassade des 17. Jahrhunderts erhalten blieb



Kat.-Nr. 5.10d

(heute „Silberbau“ genannt). Bonalinos Maßwerkbrüstungen (Brüstungspfosten und Maßwerk) fanden im 19. Jahrhundert bei der Gartenterrasse auf Schloss Rosenau Verwendung. Diese Situation hielt der Maler, Zeichner und Lithograph Hans Anton Williard in einer Ansicht in kräftigen Farben fest.

- a) Fotografie.
Rom, Museo di Palazzo Venezia.
- b) Kupferstich; 35,3 x 49,9 cm; Stecher: unbekannt; Verleger: Antonio Lafreri (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Ud gr. 2° 15 (107).
- c) Kupferstich, 49,5 x 68,3 cm; Stecher: Lucas Kilian (1579–1637) (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, II,225,448.



Kat.-Nr. 5.10e

- d) Fotografie, 12,8 x 17,5 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 5_C 1, 100.
- e) Kreidelithographie mit Tonplatte nach einer Zeichnung von G. Lehmann, koloriert, 14,6 x 20,5 (Blatt), 11,5 x 17,5 (Bild); Hans Anton Williard (1832–1867) (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 5_R 2, 21.

Literatur: Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 25. – Michel (wie Kat.-Nr. 5.5) S. 100–122. – Peter Murray, *Renaissance*, Stuttgart 1989, 48f. und 86. – Margot Hamm, *Altane an der Ostseite des Schloßhofes der Ehrenburg*. In: Michael Henker u.a. (Hrsg.), *Ein Herzogtum und viele Kronen. Coburg in Bayern und Europa. Katalog zur Landesausstellung 1997 des Hauses der Bayerischen Geschichte und der Kunstsammlungen der Veste Coburg* in Zusammenarbeit mit der Stiftung der Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha'schen Familie und der Stadt Coburg (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 36), Augsburg 1997, S. 118 Nr. 2-15. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 31–33 Nr. 4.04.

6. Das Leben nach dem Tod – zwischen Verehrung, Kritik und Missbrauch

Von Christian Boseckert

Von Herzog Johann Casimirs Tod am 16. Juli 1633 erfuhren seine Untertanen in erster Linie in sonntäglichen Predigten der Pfarrer. Die Geistlichen gaben dabei ihren Klagen über den Tod des verehrten Landesvaters inmitten des Krieges Ausdruck. In diesen Trauerpredigten findet sich die erste Rückschau auf das Leben des Herzogs. Die Geistlichen sprachen darin auch seine Verfehlungen wie den Jähzorn und seine ausgeprägte Jagdleidenschaft an. 1634 erinnerte der Jenaer Theologieprofessor Johann Gerhard, Generalsuperintendent in Coburg von 1615 bis 1616, in einer Gedächtnispredigt an seinen früheren Mentor. Diese Predigt bildet heute das Scharnier zur beginnenden historiographischen Darstellung des Herzogs. Zudem begann durch religiöse Memorialstiftungen wie Epitaphien oder Gedächtnisbilder schon früh eine künstlerische Rezeption Johann Casimirs. So entstand in der Coburger Morizkirche ein aufwendig gestaltetes Bronze-Epitaph, das den Landesherrn auf dem Sterbebett zeigt.

Die Rezeption der historischen Figur durchlief mehrere Phasen. Im Jahre 1700 schrieb der Archivar Georg Paul Hönn in seiner Landeschronik erstmals auf der Grundlage archivalischer Quellen über das Leben Johann Casimirs. Hönns Darstellung des wohl sorgenden Landesvaters ohne Fehl und Tadel prägte für die nächsten Jahrhunderte das Bild. Der Herzog galt als tiefreligiöser Mensch, arbeitsam und auf das Wohl seiner Untertanen bedacht. Als größte Leistung nannte Hönn die Gründung des Casimirianums und die Förderung des Kirchenbaus wie in Oeslau. In einem ähnlichen Duktus entstand auch 1787 die bisher einzige Biografie über Johann Casimir von Johann Gerhard Gruner. Die Verklärung führte Ende des 18. Jahrhunderts zu einer Romantisierung. Dies wird besonders in der Darstellung der Ehekrise mit Anna von Sachsen deutlich. Literaten sahen im Schicksal der Herzogin, die sich nach Liebe sehnte und dafür streng bestraft wurde, die Idealvorstellung einer romantischen, tragischen Figur. So

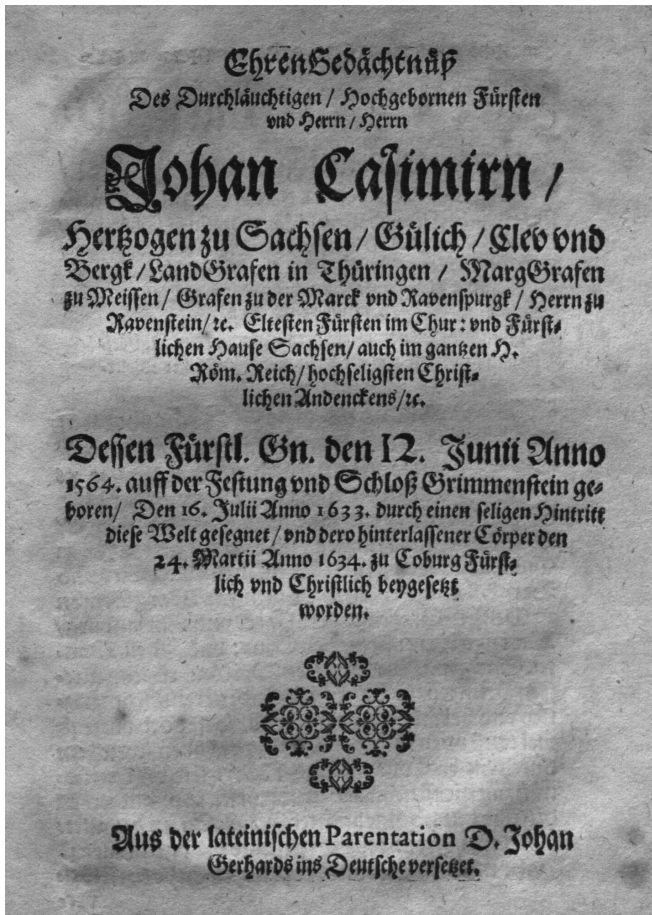
wurde der Lichtensteinturm, die Haftstätte ihres Liebhabers Ulrich von Lichtenstein, zu einem unheimlichen Kerker. Das Motiv der unerfüllten Liebe und einer gequälten Seele geht damit einher. Johann Casimirs menschliche Härte in diesem Fall deuteten die Autoren entschuldigend als eine menschliche Schwäche. Der liebevolle Herzog habe seiner Frau den Seitensprung einfach nicht verzeihen können. Im Laufe des 19. Jahrhunderts scheiden sich gerade an diesem Aspekt die Geister. Einige zerrissen ihn wegen der Ehekrise und den Hexenverfolgungen. Andere lobten seine Politik in den höchsten Tönen. Dabei fällt auf, dass vor allem auswärtige Schreiber sich kritischer mit der Person auseinandersetzten.

Ende des 19. Jahrhunderts begann die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Herzog Johann Casimir. Ihr trat die Heimatforschung zur Seite, deren positive Wertung den Nationalsozialisten als Grundlage für eine politische Instrumentalisierung der Figur diente. Sogar in ihrem Bauprogramm orientierten sich die örtlichen Vertreter des Dritten Reichs am casimirianischen Erbe. NS-Führer wie Franz Schwede gaben sich als legitime Nachfolger Johann Casimirs aus. Wie im Jahre 1586 sollte nun auch 1933 ein goldenes Zeitalter für die Coburger anbrechen. Diese Instrumentalisierung überstand das Bild des Herzogs unbeschadet. Nach dem Zweiten Weltkrieg beschleunigte sich die Verwissenschaftlichung der Rezeption. Die Sichtweisen auf den Herzog wurden vielschichtiger und objektiver. Gerhard Heyl schuf mit seinen Publikationen anlässlich des 400. Geburtstages Johann Casimirs 1964 die Basis für die künftige geschichtswissenschaftliche Forschung. Als größte Leistung des Monarchen gilt heute die „Zusammenfügung heterogener Landesteile“ zu einem langlebigen Staat.¹

Ein Ort der Johann-Casimir-Verehrung war seit jeher das Casimirianum. Seit der Schulgründung 1605 wurden dem Herzog am Stiftungstag, die Zeit um den 3. Juli, Lobeshymnen zuteil. Im Laufe des frühen 19. Jahrhunderts entstand wohl aus dem burschikosen Trei-

¹ Gerhard Heyl, Johann Casimir von Sachsen-Coburg (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe 7. A, Fränkische Lebensbilder 9), Neustadt an der Aisch 1980, S. 166.

ben der Schüler im Vorfeld des Stiftungstags heraus die Bekränzung der Johann-Casimir-Statue mit einem Eichenkranz. Bekränzung und Dankesrede, die von einem Schüler der 11. Klasse aus dem oberen Notenspektrum gehalten wird, sind heute noch Bestandteile der an der Schule gepflegten Rezeption. Runde Stiftungsfeste nahm man zum Anlass, die Erinnerung an den Herzog auszubauen. Anlässlich des 300. Stiftungstages im Jahre 1905 benannte die Stadt Coburg den Weg am Lichtensteinturm Richtung Westen in Casimirstraße um. Im Vorfeld anderer runder Stiftungsfeste entstanden in Form von Festschriften zahlreiche Veröffentlichungen über Johann Casimir.



6.1 Wehklagen: Der Theologe predigt auf den unvollkommenen Landesvater

1634

Ehrengedächtnis für Herzog Johann Casimir durch Johann Gerhard

Kurz nach der Beisetzung Herzog Johann Casimirs im März 1634 verfasste der Theologe Johann Gerhard eine Trauerpredigt, in der er an den verstorbenen Herzog erinnerte. Im Vorwort an dessen Witwe, Herzogin Margarethe, legte er seine Beweggründe für die Predigt dar. Sein Anliegen war es, den Untertanen Trost zu spenden, das Werk des Verstorbenen zu rühmen und dadurch in ewiger Erinnerung zu bewahren. Gerhard knüpft dabei an das mittelalterliche Memorialwesen an. Ziel des Menschen war es, am Jüngsten Tag die Auferstehung und das ewige Heil zu erfahren. Dies glaubten die Lebenden durch das ewige Gedächtnis an den Toten, durch Stiftungen oder Predigten an den Todestagen zu befördern. Sie sprachen dem Verstorbenen außerdem die Vergebung der Sünden zu. So findet sich in Gerhards Predigt neben der Darstellung Casimirs als frommem Fürsten und gütigem Landesvater der Vorwurf, er hätte sich zu sehr der Jagdleidenschaft hingegeben. Auch Trunkenheit und Jähzorn wurden ihm vorgeworfen und vergeben. Insgesamt überwiegt aber dennoch das positive Bild.

Druck: Johann Gerhard, *Oratio Funebris, Debito honori Illustrissimi Ac Celsissimi Principis ac Domini Dn. Johannis Casimiri, Saxoniae Ducis*, 62 Bl., Jena, bei Steinmann/Lobenstein 1634 (ausgestellt wird die Titelseite der deutschen Fassung in Reproduktion).

Coburg, Landesbibliothek, K II 8/30, Nr. 7.

Literatur: Beck (wie Kat.-Nr. 1.4). – Franz Lau, Gerhard, Johann. In: NDB 6 (1964) S. 281. – Maedebach (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 31f. Nr. 87. – Walter Schneier, Coburg im Spiegel der Geschichte, Coburg 1985, S. 119. – Otto Gerhard Oexle, Memoria in der Gesellschaft und in der Kultur des Mittelalters. In: Joachim Heinzle (Hrsg.), *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, Frankfurt am Main-Leipzig 1994, S. 297–323.

6.2 Künstler halten Johann Casimirs Tod fest

- a) 1650/51
Bronze-Grabplatte Johann Casimirs in der Morizkirche
- b) Zweite Hälfte 17. Jh.
Gedächtnisbild Johann Casimir auf dem Sarg liegend

Beide Darstellungen zeigen aus unterschiedlichen Blickwinkeln den aufgebahrten Leichnam Johann Casimirs, der die Hände auf dem Bauch zusammengefaltet hat. Im linken Arm hält er ein Schwert, Gewand und Kopfschmuck sind mit Spitzen versehen. An prominenter Stelle enthalten barocke Kartuschen lateinische Inschriften. Zentral am Fuß der Kunstwerke befindet sich das Staatswappen. Der Herzog wird auf dem Epitaph lediglich als Halbfigur dargestellt, auf dem Gemälde dagegen ganzfigurig. Beide Kunstwerke dienen als religiöse Stiftungen der ewigen Erinnerung an den Toten. Die bronzene Grabplatte stiftete Herzog Friedrich Wilhelm II. von Sachsen-Altenburg 1650 für Johann Casimirs Hochgrab in der Morizkirche. Entworfen vom Kulmba-



Kat.-Nr. 6.2a

cher Bildhauer Johann Brenck, erfuhr sie in Coburg beim Glockengießer Georg Werther ihren Guss. Stifter und Herkunft des Gedächtnisbildes in Römhild sind unbekannt. Durch die anspruchsvolle künstlerische Ausgestaltung der Werke und die verwendeten Symbole wird der soziale Status des Toten zum Ausdruck gebracht.

- a) Bronzeplatte, 202 x 110,5 x 4,2 cm (ausgestellt wird eine Fotografie; Aufnahme: Rainer Grimm, Staatsarchiv Coburg).
Coburg, Stadtkirche St. Moriz.
- b) Gemälde, Öl auf Leinwand, 160 x 250 cm (ausgestellt wird eine Fotografie; Aufnahme: Dr. Peter Brachmann, Römhild).
Römhild, Stiftskirche St. Marien.

Quelle: Staatsarchiv Coburg, LA A 365.

Literatur: Johann Caspar Wetzel, Kurzgefasste Kirch- und Schul- wie auch Brandhistorie der Stadt Römhild vom Anfang der Hennebergischen Reformation bis auf gegenwärtige Zeit, Römhild 1735, S. 152–154. – Paul Lehfeldt – Georg Voss, Herzogthum Sachsen-Coburg und Gotha. Landrathsamt Coburg, Amtsgerichtsbezirk Coburg (Die Bau- und Kunstdenkmäler Thüringens 32), Coburg 1906, S. 302–304. – Ingo Krauß, Die Epitaphien und Grabmäler der St. Moritzkirche zu Coburg, und was sie erzählen. Erster Teil: Die Epitaphien des Herzogs Johann Casimir und seiner Eltern, eine heraldisch-genealogische Studie (Coburger Heimatkunde und Heimatgeschichte 2, 10), Coburg 1929, S. 11f., 18–42. – Willi Breuer, Das Glockengießerhaus zu Coburg und seine Pächter. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 20 (1975) S. 70, 88. – Ulrike Heinrichs-Schreiber, Die Skulpturen des 14. bis 17. Jahrhunderts. Ein Auswahlkatalog, Coburg 1998, S. 120–123. – Bachner (wie Kat.-Nr. 1.1) S. 67–69.

6.3 Ein Herzog macht Karriere: Historiker bereiten den Weg zum Nachruhm

- a) Johann Gerhard (1582–1637), Theologe
- b) Die Sachsen-Coburgische Historia von Georg Paul Hönn (1662–1747), Geschichtsschreiber und Archivar
- c) Geschichte Johann Kasimirs von Johann Gerhard Gruner (1734–1790), Jurist und Geschichtsschreiber
- d) Lexikonartikel von August Beck (1812–1874), Historiker, Archivrat und Bibliothekar

- e) Heinrich Glaser (1872–1917), Pädagoge und Historiker
- f) Heinrich Beck (1844–1922), Pädagoge und Heimatforscher
- g) Louis Walter (1891–1949), Kunsthistoriker
- h) Walther Heins (1894–1969), Historiker, Vorstand der Staatsarchivalienabteilung Coburg/Leiter des Staatsarchivs Coburg (1925/39–1957)
- i) Gerhard Heyl (1924–1995), Historiker und Leiter des Staatsarchivs Coburg (1958–1964)

Die Galerie führt die Autoren beziehungsweise Werke der Geschichtsschreibung über Herzog Johann Casimir als Entwicklungslinie vor Augen. Sie prägten das Geschichtsbild nach Johann Casimirs Tod – manche langfristig, andere nur vorübergehend. Auf die Trauerpredigt von Johann Gerhard folgte der Archivar Georg Paul Hönn, der seine „Sachsen-Coburgische Historia“ auf der Grundlage archivalischer Quellen verfasste. Die 1787 veröffentlichte „Geschichte des Herzogs Johann Kasimirs“ von dem Juristen Johann Gerhard Gruner ist bereits von der quellenkritischen Methode des 18. Jahrhunderts geprägt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann schließlich die Verwissenschaftlichung der Johann-Casimir-Rezeption. Besonders Heinrich Glasers Darstellung über die Außenpolitik von 1895 setzte neue Maßstäbe. Reichsweit fand der Herzog 1881 mit einem Artikel des sachsen-coburg-gothaischen Archivars August Beck seinen Widerhall in der Allgemeinen Deutschen Biographie, dem biographischen Nachschlagewerk für den deutschsprachigen Raum.

Konträr zur Verwissenschaftlichung verhielt sich die aus der Zivilisationskritik entstandene Heimatforschung im Sinne des Heimatschutzes. Autoren wie Heinrich Beck und Walther Heins bemühten sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, das positive Bild Casimirs anhand von Einzelaspekten aufrecht zu erhalten. Diese unkritische, teils heroisierende Darstellung missbrauchten die Nationalsozialisten für ihre Zwecke. Der Kunsthistoriker Louis Walter erkannte Anfang der 1930er Jahre in der Person Johann Casimirs die politische Werbeikone für die Coburger NSDAP.

Nach dem Zweiten Weltkrieg unterzog vor allem der Archivar und Historiker Gerhard Heyl, Leiter des Staatsarchivs Coburg, den Herzog und sein Staatswesen einer modernen geschichtswissenschaftlichen Betrachtung, die bis heute Bestand hat.

- a) Kupferstich, 10 x 9 cm; Stich: Melchior Haffner (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 4_5,10.
- b) Druck: Georg Paul Hönn, Sachsen-Coburgische Historia in zweyen Büchern, deren I. dieses Fürstenthums Ursprung [...] das II. was sich bey 1000 Jahren her in Friedens- und Kriegszeiten [...] zugetragen in sich begreift, IXXX, 272 und 355 S., Leipzig-Coburg, bei Pfothenhauer 1700.
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Amtsbibliothek Fj 1.
- c) Druck: Geschichte Johann Kasimirs Herzogs zu Sachsen in gleichen Fortgesetzte Nachricht von dem S. Koburg Eisenberg und Römhildischen Suceßionsstreit vom Jahr 1737 bis 1785, nebst einer Vorrede von der Erbfolge derer Seitenverwandten in dem herzoglichen Haus Sachsen, 260 S., Coburg, bei Ahl 1787 (ausgestellt wird eine Reproduktion der Titelseite).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Amtsbibliothek Fn 8.
- d) Druck: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 14, 797 S., Leipzig, bei v. Duncker & Humblot 1881, gezeigt wird S. 369 (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Landesbibliothek Coburg, K 63 / HP-61,356(14).
- e) Fotografie, 10,5 x 6,5 cm; Aufnahme: Franz Vältl, Weimar (1881–1953) (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 4_6,39.
- f) Fotografie, 8 x 4 cm; Aufnahme: Wilhelm Adler, Coburg (1845–1918) (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 4_6,40.
- g) Fotografie, 11,5 x 15 cm (gezeigt wird ein Ausschnitt) (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 6_9,48.
- h) Fotografie, 13,5 x 10,5 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 4_9,2.
- i) Fotografie, 6 x 4,2 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
München, Stephanie Heyl.

Literatur: Franz Xaver von Wegele, Beck, August. In: ADB 2 (1875) S. 209f. – Ders., Gruner, Johann Gerhard. In: Ebd. 10 (1879) S. 41. – Thilo Krieg, Das geehrte und gelehrte Coburg, Bd. 1 (Coburger Heimatkunde und Heimatgeschichte 2, 5), Coburg 1927, S. 40–42, 45–48. – Gymnasium Casimirianum (Hrsg.), Festschrift zum 350jäh-

rigen Bestehen des Gymnasiums Casimirianum Coburg, Coburg 1955, S. 100, 112f. – Klaus von Andrian-Werburg, Archive in Coburg. In: Jahrbuch der Coburger Landesstiftung 13 (1968) S. 79–126, hier S. 87f. – Margareta Kinner, Johann Casimir von Sachsen-Coburg (1564–1633), München 1990, S. 5–8. – Wolfgang Leesch, Die deutschen Archive 1500–1945, Bd. 2, München u.a. 1992, S. 54, 238, 261. – Harald Sandner, Coburg im 20. Jahrhundert, Coburg 2000, S. 262. – Detlef Ignasiak – Kai Agthe, Die 100 wichtigsten Thüringer, Bucha 2004, S. 46f. – Christian Boseckert, Die NS-Baupolitik in Coburg (1933–1945), Coburg 2013, S. 126, 140f.

6.4 Ein Historiker stellt Johann Casimirs Leben dar – und findet auch kritische Worte

1787

Lebensbeschreibung Johann Casimirs von Johann Gerhard Gruner

Im Rahmen der historisch-statistischen Beschreibung des Fürstentums Coburg veröffentlichte der Hof- und Regierungsadvokat Johann Gerhard Gruner zwischen 1784 und seinem Tod 1790 eine Serie von fünf Biografien über Mitglieder der ernestinischen Linie des Hauses Wettin. Die Lebensbeschreibung Johann Casimirs bildet dabei den zweiten Band. Ziel Gruners war es, mittels der Geschichtsschreibung den Leser im Sinne der Aufklärung staatsbürgerlich zu erziehen. Der Autor orientierte sich bei der Erstellung der Biografie am Werk des Chronisten Georg Paul Hönn. Gegenüber dessen rein positiver Darstellung der Person Johann Casimirs finden sich bei Gruner kritische Anmerkungen, die jedoch in der Minderzahl bleiben. Es überwiegt auch hier das positive Bild Johann Casimirs als treusorgender und tiefreligiöser Landesvater. Bis heute bildet Gruners Werk die einzige umfassende Biografie des Herzogs.

Druck: Geschichte Johann Kasimirs Herzogs zu Sachsen ingleichen Fortgesetzte Nachricht von dem S. Koburg Eisenberg und Römhildischen Succesionsstreit vom Jahr 1737 bis 1785, nebst einer Vorrede von der Erbfolge derer Seitenverwandten in dem herzoglichen Haus Sachsen, 260 S., Coburg, bei Ahl 1787.

Coburg, Staatsarchiv Coburg, Amtsbibliothek Fn 8.

Literatur: Krieg (wie Kat.-Nr. 6.3) S. 40f. – Wegele, Gruner (wie Nr. 6.3).

6.5 Künstler kleiden Johann Casimirs Leben romantisch

Anfang des 19. Jhs.

Idealisierte Darstellung des Lichtensteinturms

1597 ließ Johann Casimir den verurteilten Geliebten seiner Frau Anna, Ulrich von Lichtenstein, in den Totengräberturm der Coburger Stadtbefestigung bringen und ihn dort unter Hausarrest stellen. Auf dem Grundstück durfte sich der Gefangene frei bewegen. Die Versorgung des Junkers übernahm seine Familie. In der Romantik wandelte sich dieser Arrest zu einer finsternen Kerkerhaft. An Ketten gefesselt fristete Lichtenstein nach Vorstellung der Literaten sein Dasein bei Wasser und Brot. Dieses Bild des Dunklen, Unheimlichen und der Sehnsucht nach Freiheit war typisch für die literarische Epoche. Für die Romantiker strahlte der Turm fortan eine große Anziehungskraft aus. Er erhielt von ihnen den neuen Namen Lichtensteinturm. Das Aquarell eines unbekanntes Malers spiegelt diese Romantisierung wieder. Im Zentrum steht der Turm samt Totengräberhaus als verwünschtes Bauwerk, umrahmt von wilder Natur und düsterer Stadtmauer. Lichtenstein starb hier fünf Monate nach Johann Casimirs Tod, kurz vor seiner Freilassung, im Dezember 1633. Vom alten Turm ist heute nur noch ein vier Meter hoher Rest erhalten, der 1864 in einem neu errichteten Wohnhaus aufging.

Aquarell, 49,9 x 39,2 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).

Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Z.4101.

Quelle: Auguste Lorenz, *Anna von Koburg. Ein historischer Roman*, Leipzig 1836, S. 53–158.

Literatur: Leopold Oelenheinz, *Ur-Coburg. Neue Forschungen über die Altstadt und ihre Geschichte (Coburger Heimatkunde und Heimatgeschichte 2/7)*, Coburg 1927, S. 31. – Minni Maedebach, *Die Stadt Coburg in alten Ansichten*, Coburg 1981, Bl. 10. – Schneier (wie Kat.-Nr. 6.1) S. 109, 120.

6.6 Eine Schriftstellerin wertet: sensibel statt hart

1836

Johann Casimirs Ehekrise im Roman

Die Darstellung von Johann Casimirs Ehekrise mit Anna von Sachsen entwickelte sich zum Dreh- und Angelpunkt der Bewertung des Herzogs. So versuchten die Romantiker die Haltung Johann Casimirs in dieser Affäre in ihrem Sinne zu deuten. Die Thüringer Schriftstellerin Auguste Lorenz veröffentlichte 1836 einen Roman über die Herzogin Anna, in dem Johann Casimir in einem sanften Licht dargestellt wird. Als Quellen dienten ihr dabei die Chronik Hönns und die Akten über die Ehescheidung. Nach Lorenz führte Johann Casimirs tief verletzte Seele zu seiner harten Haltung gegenüber Anna und Ulrich von Lichtenstein. Diese habe Vergebung unmöglich gemacht. Stärker als bei anderen literarischen Epochen standen in der Romantik intensive Gefühle wie Liebe, Hass oder Sehnsucht im Mittelpunkt. So war die tragische Liebesgeschichte geradezu ideal, in einem Roman verarbeitet zu werden. Die Vorgehensweise, reale Geschehnisse als Grundlage zu nehmen, ist für diese Form der Literatur typisch. In ihrem weiteren Schaffen verarbeitete Lorenz noch andere Geschehnisse aus der Geschichte der ernestinischen Wettiner zu einem Roman. Sie starb 1861 in Altenburg.

Hörstation

Quelle: Auguste Lorenz, *Anna von Koburg*. Ein historischer Roman, Leipzig 1836, S. 53–158 (hier Auszüge S. 156ff.)

Literatur: Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart, Band 10, 4. Aufl. Altenburg 1860, S. 520. – Franz Brümmer, *Deutsches Dichter-Lexikon*. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten, Bd. 1, Eichstätt u.a. 1876, S. 534f.

6.7 Die Schulgemeinde bekränzt den Herzog

1855–1985

Gymnasiasten des Casimirianums ehren ihren Schulgründer

- a) 1855
- b) 1905
- c) 1920
- d) Um 1930
- e) 1933
- f) 1955
- g) 1985

Das Gymnasium Casimirianum war seit seiner Gründung ein Ort der Casimirverehrung. Im Zuge der Vorbereitungen zum Stiftungsfest am 3. Juli entstand vermutlich aus dem burschikosen Treiben der Schüler heraus die Sitte, die Casimirstatue mit Eichenlaub zu bekränzen, die sich an der auf die Morizkirche zugewandten Ecke des Gymnasiums befindet. Die genaue Entstehungszeit dieses Brauchs ist heute nicht mehr ermittelbar. Erstmalige Erwähnung findet die Bekränzung in den 1820er Jahren. Schon da war die Ehrung des Stifters offizieller Bestandteil der Stiftungsfeierlichkeiten. Dazu gehört auch eine Lobrede auf Johann Casimir. Sie wird heute von einem Schüler der 11. Klasse gehalten, der im Anschluss die Statue bekränzt. Bis 1970 hielten die Jahrgangsbesten die Reden; seitdem wählen die Schülerinnen und Schüler jemanden aus der Spitze des Jahrgangs. Der Schüler steht dabei auf einer Leiter, wo er seine Worte an das Schulvolk samt Lehrerschaft richtet. Die hier gezeigten Bilder dokumentieren Bekränzung und Lobrede anlässlich verschiedener Stiftungstage von 1855 bis in die Gegenwart. Neben Schülern und Lehrern nehmen auch zahlreiche Schaulustige an dem Ritual teil. Das Casimirianum selbst ist ebenfalls feierlich geschmückt. Bis zum heutigen Tage ist die Bekränzung der Statue ein feierlicher Höhepunkt im Schulkalender.



Kat.-Nr. 6.7f

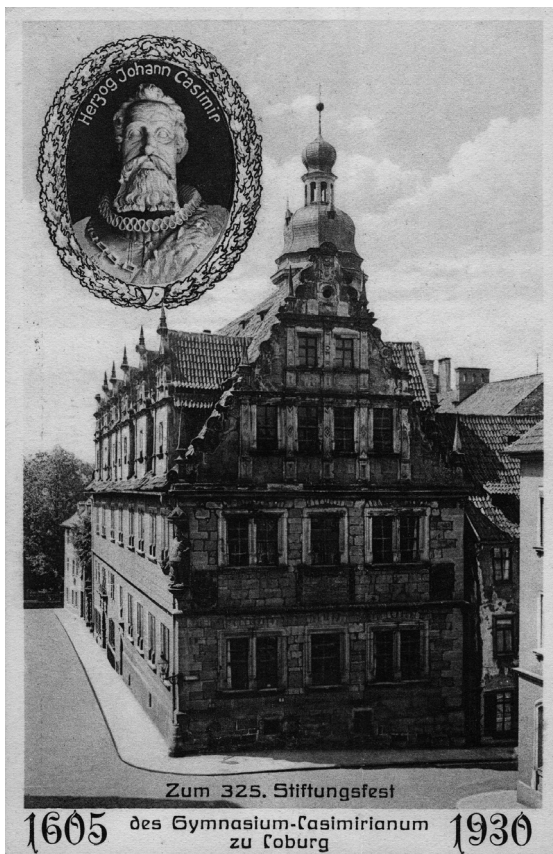
- a) Lithografie, 24,8 x 19,2 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Kunstsammlungen der Veste Coburg, Cob.II,b,Ga,5.
- b) Fotografie; Aufnahme: Wilhelm Adler, Coburg (1845–1918) (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Städtische Sammlungen, AK-Sammlung Herold.
- c) Fotografie, 17 x 12 cm; Aufnahme: Ernst Strutthoff, Coburg (1885–1941) (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Schülerverbindung Casimiriana 547.
- d) Fotografie, 12 x 9 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Schülerverbindung Casimiriana 223.
- e) Fotografie (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Städtische Sammlungen, AK-Sammlung Herold.
- f) Fotografie, 10,5 x 15 cm; Aufnahme vermutlich Hilde Scheer, Coburg (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Schülerverbindung Casimiriana 258.
- g) Fotografie, 15 x 11 cm, Aufnahme: N. Wippenbeck, Coburg (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Bildsammlung 7_32,12.

Literatur: Maedebach, Stadt Coburg (wie Kat.-Nr. 6.5) Bl. 8. – Jürgen Kloosterhuis, Burschikose Gymnasiasten (*Historia academica* 44), Coburg 2005, S. 26–28. – Anneliese Hübner, Brauchtum am Casimirianum – Die Geschichte der Bekränzung. In: Joachim Goslar – Wolfgang Tasler (Hrsg.), *Musarum sedes. 1605–2005. Festschrift zum 400-jährigen Bestehen des Gymnasiums Casimirianum Coburg*, Coburg 2005.

6.8 Vom Schloss ins Gymnasium: Herzog Ernst II. stiftet eine Büste

1930

Ansichtskarte zum 325. Stiftungstag



Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg und Gotha ließ 1845 anlässlich des 240. Stiftungsfestes aus dem Inventar des Schlosses Ehrenburg dem Casimirianum eine Büste seines Stifters anfertigen. Nach Willen des Landesherrn sollte sie wie die Statue bekränzt werden. Die Kosten in Höhe von 78 Kreuzern für Transport und Ausschmückung mit einem Eichenkranz übernahm die Landesregierung. Die Aufnahme von Emil Wiegand aus dem Jahre 1930 ist die bisher einzige bekannte bildliche Überlieferung der Büste. Die Aufnahme entstand im Rahmen

der Feierlichkeiten zum 325. Stiftungstag. Kunsthistorisch ist die Büste bisher nicht erfasst. Auch über ihren Verbleib nach 1945 ist nichts bekannt.

Ansichtskarte, Aufnahme: Emil Wiegand, Coburg (1873–1940) (ausgestellt wird eine Reproduktion).

Coburg, Staatsarchiv Coburg, Schülerverbindung Casimiriana 219.

Quelle: Staatsarchiv Coburg, Casimirianum 701.

6.9 Im regelmäßigen Turnus wird die Erinnerung wachgehalten

1905

Runde Stiftungsfeste als Motor der Johann-Casimir-Rezeption

Besonders runde Stiftungstage des Casimirianums zeichneten sich in der Vergangenheit als eine gern genutzte Möglichkeit aus, an Herzog Johann Casimir zu erinnern. Gerade in diesem Umfeld entstanden Festschriften, Postkarten, Vorträge oder Aufsätze, die über das Leben des Herzogs berichteten. Anlässlich des 300. Stiftungstages erschien im Verlag der Hofbuchhandlung Hugo Bonsack, Coburg, eine Postkarte, die dieses Streben nach Erinnerung in eindrücklicher Weise wiedergibt. Die Karte, geschaffen vom Coburger Kunstmaler Otto Wiegk, spiegelt zwei Arten der Erinnerung wieder. Auf dem oberen linken Bildrand erfährt Johann Casimir als Büstenporträt in Frontalansicht eine künstlerische Rezeption. Hauptmotiv ist jedoch die Darstellung des Casimirianums vom Kirchhof aus gesehen. Passanten und Schüler, gekennzeichnet durch die grünen Mützen, geben dem Bild ein lebendiges Flair. Dadurch erfährt auch das Bauwerk eine künstlerische Rezeption. Die Stadt Coburg mit Renaissancebauten in ihrem Aussehen geprägt zu haben, galt seinerzeit als Johann Casimirs größtes Verdienst. Das Motiv diente als Vorbild für eine 25 Jahre später aufgelegte Fotopostkarte (Kat.-Nr. 6.8).

Ansichtskarte, Maler: Otto Wiegk (1872–1914), Coburg, Verlag bei Hugo Bonsack, Coburg (ausgestellt wird eine Reproduktion).

Coburg, Städtische Sammlungen, AK-Sammlung Herold.

Quelle: Stadtarchiv Coburg A 15853, fol. 133f.

6.10 Die Stadt verewigt den Herzog im Stadtplan

- a) 1905
Magistratsbeschluss: Eine Straße für den Herzog
- b) 2014
Die Casimirstraße mit dem Lichtensteinturm in Richtung Westen
- c) 2014
Städtische Erinnerungskultur: Straßenschild mit Erläuterung

Um 1900 waren in Coburg bereits viele Straßen nach Mitgliedern des Herzogshauses aus der jüngeren Vergangenheit benannt. Anlässlich des 300. Stiftungstages des Casimirianums erwog die Stadt, auch nach Herzog Johann Casimir eine Straße zu benennen. Die Wahl fiel zunächst auf die heutige Goethestraße. Stadtbaumeister Max Böhme lehnte diesen Vorschlag jedoch ab. Die Straße würde in keinem historischen Zusammenhang mit Johann Casimir stehen, so seine Argumentation. Stattdessen schlug er vor, die Straße am Lichtensteinturm Richtung Ketschentor und weiter gen Westen nach Johann Casimir zu benennen. Dieser Anregung folgte die Stadtverwaltung. 1905 erfolgte die Umbenennung der Straße „zur dankbaren Erinnerung an den Herzog Casimir, welchem die vielen kunsthistorischen Bauten ihr Bestehen verdanken.“

- a) Stellungnahme des Stadtbauamts mit Beschluss von Baukommission und Magistrat, 1 Bl. (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Stadtarchiv Coburg, A 15853, fol. 133f.
- b) Fotografie, Aufnahme: Christian Boseckert.
- c) Fotografie, Aufnahme: Christian Boseckert.

6.11 Johann Casimirs Architektur wird zum Maßstab

1938

Reinhard Claaßen entwirft einen Plan für die Erweiterung des Coburger Rathauses im Nationalsozialismus

Im Zuge der NS-Baupolitik sollte das Coburger Rathaus ab 1940 im neoklassizistischen Stil erweitert werden. Ausgangspunkt war der Neubau des benachbarten Sparkassengebäudes. Wohl auf Anraten des Coburgers Reinhard Claaßen orientierte sich der Architekt Josef Bischof (geb. 1889) aus Berlin an der Fassadengestaltung der gegenüberliegenden Kanzlei Johann Casimirs. Das neue Rathaus sollte wie die Kanzlei drei Etagen und zwei Erker besitzen und sich über die gleiche Länge erstrecken. Für die Gestaltung des neu zu errichteten „Führer-Erkers“ zur Rosengasse hin zeichnete Reinhard Claaßen verantwortlich. Vorbild waren die beiden Erker an der Kanzlei. Deren symbolische Darstellung der politischen Macht mittels Allegorien übernahm Claaßen und setzte an deren Stelle unter anderem Zitate Hitlers. Mit dem Umbau sollte zum einen eine Kontinuität zur glanzvollen casimirianischen Ära geschaffen werden. Auf der anderen Seite sollten die Gebäude den Kontrast zwischen altem Reich und dem neuen Dritten Reich widerspiegeln. Hitler selbst zeigte sich von dem Bauvorhaben beeindruckt und bestätigte ausdrücklich die Pläne. Der Zweite Weltkrieg verhinderte die Umsetzung der Maßnahme.

Plan, 55,5 cm x 93,5 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).

Coburg, Staatsarchiv Coburg, NL Claaßen P 62.

Literatur: Frank Finzel – Michael Reinhart, Spuren. 175 Jahre Sparkasse Coburg, Stuttgart 1996, S. 367–373. – Initiative Stadtmuseum Coburg (Hrsg.), „Voraus zur Unzeit“. Coburg und der Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland (Coburger Stadtgeschichte 2), Coburg 2004, S. 97f. – Boseckert (wie Kat.-Nr. 6.3) S. 77–86.

6.12 Sengelaubs Erbe?

1951

Reinhard Claaßen, der Baumeister eines neuen Coburg

Die bauliche Orientierung der Nationalsozialisten am Zeitalter Herzog Johann Casimirs geht vor allem auf den Architekten Reinhard Claaßen zurück. Geboren 1886 in Norden (Ostfriesland), kam er 1920 nach Coburg und wurde Baudirektor bei Herzog Carl Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha. Er blieb freiberuflich tätig. Durch die lokale NS-Größe Franz Schwede protegirt, wurde Claaßen ab 1933 dessen bevorzugter Architekt. Er war an den großen Baumaßnahmen jener Zeit beteiligt. Seine Aufgabe war es, einen für Coburg typischen Repräsentationsstil für öffentliche Bauten zu entwerfen. Dabei orientierte er sich ab 1936 an der von Peter Sengelaub entworfenen Gliederung der herzoglichen Kanzlei. Dies belegen seine Zeichnungen zur Gestaltung des Gräfsblocks, wo er zwei Erker, drei Etagen und eine Ladenzeile plante. Das hier vorgestellte Büstenporträt des Münchner Künstlers Josef Weisz (1894–1969) zeigt Claaßen als 65jährigen im Anzug mit Krawatte. Durch das Seitenprofil sind die Altersmerkmale besonders hervorgehoben. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Claaßen für den Umbau der Johanniskirche in Oeslau verantwortlich. Er starb 1960 in Coburg.

Kreidezeichnung, 30 x 23 cm; Künstler: Josef Weisz (1894–1969), München (ausgestellt wird eine Reproduktion).

Coburg, Staatsarchiv Coburg, NL Claaßen P1.

Literatur: Stefan Nöth, Reinhard Claaßen Architekt und herzoglicher Baudirektor (1886–1960). Eine Ausstellung des Staatsarchivs Coburg vom 6. Mai – 31. Juli 2003, Coburg 2003. – Helmut Wolter, „In welchem Style sollen wir bauen?“. Coburger Baumeister und Architekten 1820–1920, Regensburg 2011, S. 45f. – Boseckert (wie Kat.-Nr. 6.3) S. 114–117.

6.13 NS-Führer Schwede als neuer Johann Casimir?

1933

Rede Franz Schwedes anlässlich der Eröffnung des Coburger Vogelschießens 1933

Zur Festigung seiner Herrschaft legitimierte sich der Coburger NS-Führer Franz Schwede, wohl auf Anregung des Historikers Louis Walter, mit der Person Johann Casimirs. Er sah sich als dessen legitimen Erben an, der das geniale Werk des Herzogs fortführe. Schwede sprach 1933 bei der Eröffnung des Vogelschießens vom „casimirianischen Geiste“, der jetzt wieder durch Coburg wehe. Dabei bezog er sich auf den selbstbewussten Aufbau Coburgs als Haupt- und Residenzstadt nach einer Zeit der politischen Krise, bedingt durch den Verlust der Kurwürde und die Grumbachschen Händel. So war für Schwede der Teilungsvertrag von Erfurt von 1572 auch das Coburger „Versailles“. In dieser Entwicklung sah er eine Parallele zur Gegenwart, zu den Krisen der Weimarer Republik nach dem verlorenen Weltkrieg. Ziel Schwedes war es, Coburg nach casimirianischem Vorbild mittels einer großspurigen Baupolitik wieder zu einer bedeutenden Stadt, diesmal als NS-Kultstätte, zu machen. Schließlich errang die NSDAP hier erstmals die politische Macht in einer deutschen Kommune. Der Zweite Weltkrieg verhinderte größtenteils die Planungen, so dass sich die Vorstellungen Schwedes als Utopie entpuppten.

Hörstation

Quelle: Coburger National-Zeitung Nr. 176 vom 31.7.1933.

Literatur: Hubertus Habel, Im Zeichen von Veste & „Mohr“: Städtische Symbole und Geschichtskultur am Beispiel Coburgs, Marburg 2009, S. 110f. – Boseckert (wie Kat.-Nr. 6.3) S. 70–73, 125.

6.14 Eines Tages komm ich wieder!

1955

a–c) Inszenierung der Rückkehr Johann Casimirs zum 350. Stiftungsfest des Casimirianums

Regelmäßig zu runden Jubiläen tritt Johann Casimir als Figur in die Gegenwart. Beim 350. Stiftungsfest des Casimirianums im Jahr 1955 erschien der Herzog beim Festkommers am 30. Juni in den Hofbräu-gaststätten „unter dem Jubel alter und junger Casimirianer [...], um



persönlich eine allerhöchste Grußbotschaft zu verlesen“ und schließlich „einen ganz gewaltigen Humpen“ zu leeren, berichtete die Presse. Beim anschließenden Fackelzug durch die Stadt zum Gymnasium grüßte Johann Casimir hoch zu Roß huldvoll die Schaulustigen. Vor dem Gymnasium versicherte er in Gedichtform, er werde wiederkommen, wenn man ihn rufe:

„Ich wünschte, dass mit dieser Stunde
 Die alte Liebe heiss entfacht,
 und dass in Eurem hehren Bunde,
 Erinn' rung bleibt an diese Nacht. [...]
 Ich nun Auf Wiedersehen sage,
 doch eines Tages komm' ich wieder,
 wenn Ihr mich ruft –
 lebt wohl – Ihr Brüder“

Zur 400-Jahrfeier der Schule im Jahr 2005 vergegenwärtigte Schauspieler Stephan Mertl den Fürsten, so wie es zum 450. Geburtstag des Herzogs im Jahr 2014 wieder der Fall war.

- a) Fotografie, 10,5 x 15 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Schülerverbindung Casimiriana 263.
- b) Fotografie, 15 x 10,5 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Schülerverbindung Casimiriana 265.
- c) Fotografie, 9,5 x 14 cm (ausgestellt wird eine Reproduktion).
Coburg, Staatsarchiv Coburg, Schülerverbindung Casimiriana 271.

Quelle: Staatsarchiv Coburg, Schülerverbindung Casimiriana 274.

6.15 In die Gegenwart gebeamt: ein Interview mit Johann Casimir

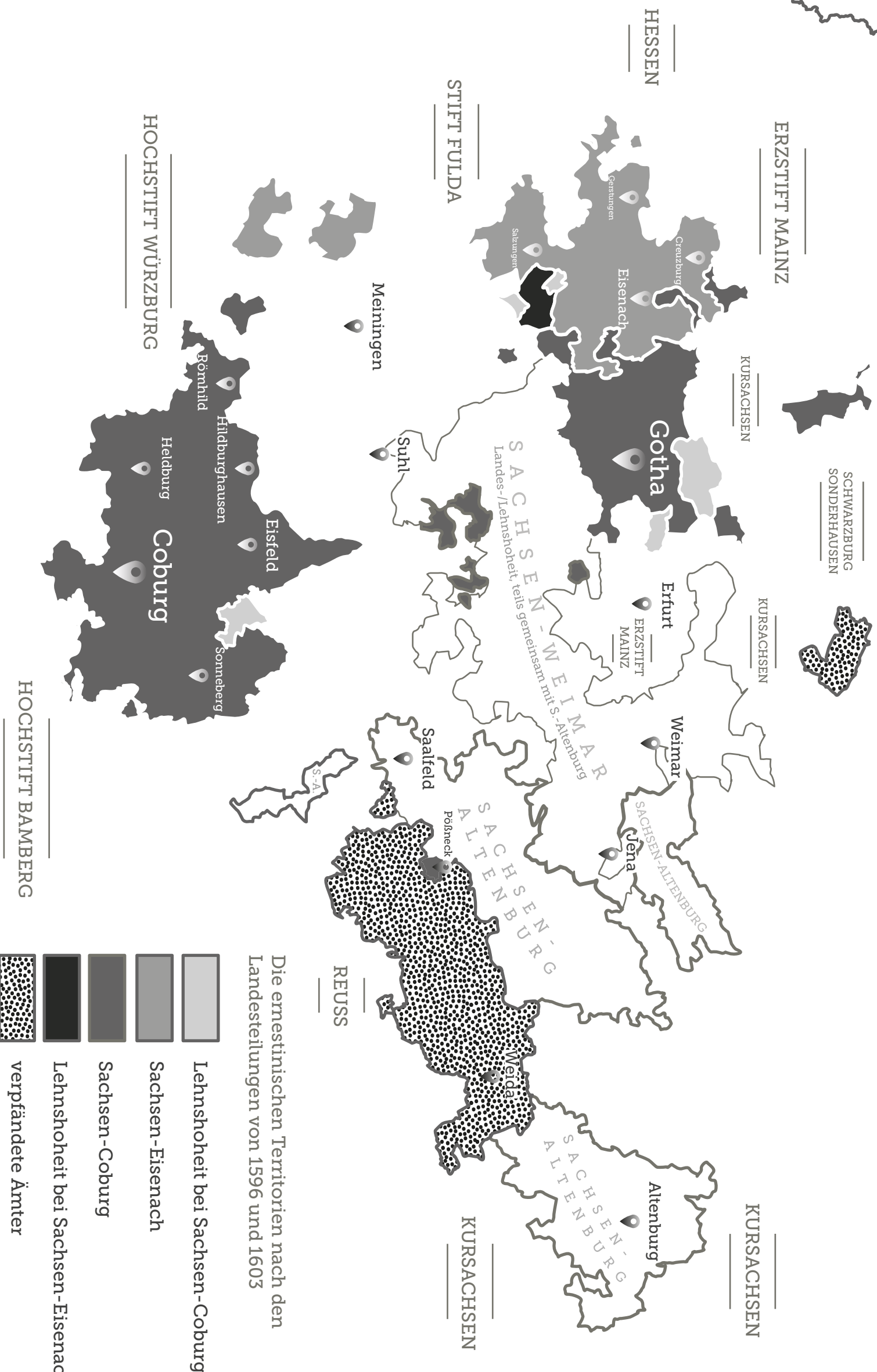
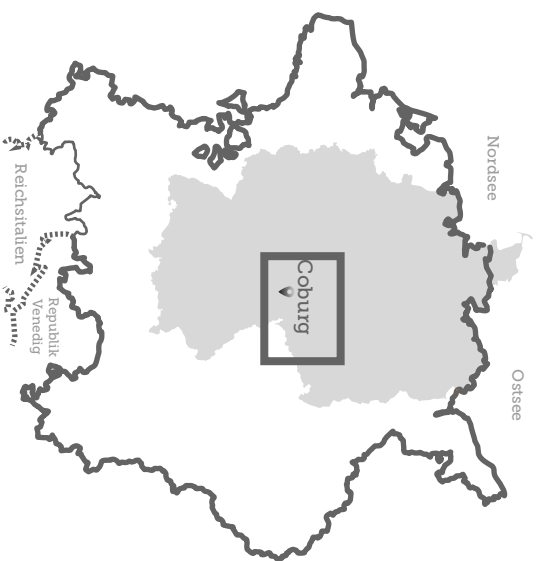
Dialog zwischen dem Historiker Prof. Dr. Gert Melville und Johann Casimir

Anlässlich der 400-Jahrfeier des Casimirianums im Jahre 2005 veröffentlichte der Historiker Gert Melville ein fiktives Interview mit Johann Casimir. Darin erläutert der Herzog seine Beweggründe zur Errichtung eines Gymnasiums in Coburg. Im zweiten Teil des Interviews stellt Johann Casimir Fragen über den heutigen Schulalltag am Casimirianum.

Hörstation

Quelle: Gert Melville, Ein „Interview“ mit Herzog Johann Casimir. In: Coburger Geschichtsblätter 14 (2006) S. 34–42 (Auszüge).

Das Alte Reich vor dem 30jährigen Krieg und Deutschland heute



Die ernestinischen Territorien nach den Landesteilungen von 1596 und 1603